P. O. germ 1064 g -2
[Pezzl Joh.]
<36615952850014

<36615952850014
Bayer. Staatsbibliothek

<36615992 [illegible]

<36615995 [illegible]

Bayer. Sta[illegible]

Ulrich von Unkenbach

und

seine Steckenpferde.

Zweyter Theil.

Wien, bey J. V. Degen.

1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Eine neue Erscheinung.

Die Manichäer weiland waren leidige Ketzer, und sind glücklicher Weise wieder aus der Welt verschwunden; aber es gibt wahrlich der Gelegenheiten nicht wenige, wobey jeder ehrliche Mann in die Versuchung gerathen könnte, zu glauben, daß zwey entgegen gesetzte Wesen unsere Menschenschicksale leiten, wovon das Böse stets wieder zu verderben suche, was das Gute Heilsames für uns gewirkt hat.

Der Ritter von Unkenbach hatte, wie gesagt, schon an drey Jahre sein ordentliches und ruhiges Leben fort geführt, als endlich sein Hausfreund Wahring in eigenen Fami-

lienangelegenheiten eine Reise zu machen genöthiget wurde. Ungern trennte er sich von Ulrich, tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß derselbe nun schon so viel Geschmack und Angewohnheit an einer vernünftigen Lebensweise und Beschäftigung gewonnen habe, daß eine neue Steckenreiterey nicht leicht zu befürchten sey. Er versprach dem ungeachtet, sobald als möglich wieder zurück zu kommen, und mit diesem festen Vorhaben trat er seine Reise an.

Ein paar Wochen nach Wahrings Entfernung, als Ulrich einst vom Felde nach Hause kam, ließ sich ein Fremder bey ihm melden. Dieser war in einem einspännigen, von ihm selbst kutschirten Kabriolet angefahren gekommen, an dessen Hintertheil eine Art von großem Reisekoffer festgemacht war. Unkenbach ließ ihn ohne Anstand zu sich kommen. Der Fremde war eine lange, hagere, hohlaugichte Figur, ganz in Schwarz gekleidet; er nannte sich Magister Achlyaster, und sagte, er reise in Deutschland

herum, mit der Absicht, Materialien zu einem reichsritterlichen Adels-Lexikon zu sammeln; er habe schon einen ansehnlichen Ballen Collectaneen zu diesem Behufe beysammen, und biete dem Ritter von Unkenbach ebenfalls seine verewigende Feder an, in der gegründeten Voraussetzung, daß ihm der Glanz und die diplomatische Grundfeste seines ritterlichen Hauses, wie billig, am Herzen gelegen sey.

Der Ritter, welcher diesen Abend noch eine nothwendige ökonomische Rechnung mit seinem Verwalter abzuthun hatte, wies die Proposition des Magister Achlyaster nicht ganz von der Hand, entschuldigte sich jedoch für diesen Abend mit seinen Hausgeschäften, und lud den gelehrten Mann auf den folgenden Tag zu sich zum Mittagessen, das dieser auch ohne Sträuben annahm.

Indessen fiel ihm der Nahme Achlyaster höchlich auf: das Ding klang ihm völlig mystisch. Doch erinnerte er sich, daß manch

hochgelahrter Mann seinen schlichten vaterländischen Nahmen in Griechisch oder Latein, oder auch auf andere Weise travestirt habe, wie dieses zum Beyspiel weiland die berühmten protestantischen Reformatoren Schwarzerde und Hausschein gethan haben, die sich in Melanchton und Oekolampadius übersetzten; wie noch in den neuesten Zeiten selbst der ernsthafte Denis sich in Sined, Heyne sich in Anton Wall, und der große Witzjäger Friedrich Richter sich in Jean Paul*) ver-

*) Von diesem bekannten Schriftsteller sagt Lichtenberg, nachdem er dessen Genie Gerechtigkeit hat widerfahren lassen: Jean Paul ist zuweilen kaum erträglich, und wird es noch weniger werden, wenn er nicht bald dahin gelangt, wo er ruhen muß: er würzt alles mit cayennischem Pfeffer, und es wird ihm begegnen, was ich einst S— weissagte: er wird, um sich kalten Braten schmackhaft zu machen, geschmolzenes Bley oder glühende Kohlen dazu essen müssen. Wenn er wieder von vorne anfängt, wird er groß werden.

tirt haben; alles dieses vermuthlich um einen ehrwürdigeren und gelehrteren Nimbus um sich zu verbreiten, oder aus einer Anwandlung von litterarischer Kokketterie.

Was des Magisters Lexikon betrifft, so weiß man, daß solche angebliche Sammlungen zu adelichen Wörterbüchern meistens eine litterarische Speculation sind, die schon manchen armen Schlucker auf eine Weile genährt hat, weil die Eigenliebe dabey interessirt wird, und wenige Weiber und Männer gerade von dem minder bedeutenden Adel sind, welche den vermeintlichen Glanz ihres Hauses nicht durch den Hebel von einigen Thalern emporschrauben wollten.

Er sucht den Beyfall seiner Leser mehr durch einen Coup de main, als durch planmäßige Attaquen zu erobern.
Lichtenbergs hinterlassene Schriften, II. B.

Auch unsern Junker scheint dieser Eitelkeitswind auf einen Augenblick angeblasen zu haben. Er bewirthete seinen diplomatischen Gast mit einer guten Tafel, und führte ihn nachher in eine alte Kammer, das Familien-Archiv benamset. Hier lagen ein paar hundert Fascikel, theils zolldicht bestaubt, theils von den Mäusen angebissen, theils von feuchtem Moder durchbeizt; und als Achlyaster einige derselben aufzublättern begann, flog ihm ein solcher Schwarm Motten um die Perücke, wie weiland dem berüchtigten Paradoxen-Krämer Linguet, als er sein Bette in der Bastille rüttelte.

Der angebliche Diplomatikus wühlte einige Tage lang in den fragmentarischen Familien-Urkunden herum, machte daraus Excerpte, und that überhaupt, als ob die hier aufgefundenen Dokumenten-Schätze von sehr hohem Werthe für ihn wären. Junker Ulrich beköstigte diese Zeit über seinen Gast, und kam selbst manchmahl auf ein Stündchen in das Archiv, um seine

Hausacten entstauben zu helfen. Man sprach während dieser Manipulation gelegenheitlich vom Alter der Familien, der Staaten und der Nationen; von der Verbindung der Reichsstände, von den Associationen der Ritterschaft; von Ritterorden; von Verbrüderungen; von heiligen und profanen Corporationen; von öffentlichen und geheimen Gesellschaften.

Bey dem Worte geheime Gesellschaften, warf Junker Ulrich schnell den Kopf empor, und guckte dem Magister Achlyaster scharf in die Augen. Er hatte schon ehedem ein paar Mahl von einem bey ihm durchreisenden abgedankten Officier, und von einem Professor extra-ordinarius einer kleinen Universität etwas über geheime Gesellschaften reden gehört; aber sein Hausfreund Wahring brach dazumahl das Thema schnell ab, und senkte durch einen kernichten Ausspruch diesen Gegenstand in Vergessenheit. Jetzt war Wahring abwesend, und das böse manichäische Wesen begann sein Spiel.

Achlyaster sah stracks aus der Miene des Ritters, daß die Idee von geheimen Gesellschaften die Aufmerksamkeit desselben rege gemacht habe. Ohne diese Entdeckung zu verrathen, warf er einige halbdunkle Sprüche hin, welche die Neugierde des horchenden Schwaben reitzen, und gradweise mehr und mehr spannen mußten.

Dieser Kniff that die beabsichtete Wirkung. Der Magister fuhr mit anscheinender Unbefangenheit im Excerpiren, Copiren und Glossiren der Archivstücke fort, ohne weiter der geheimen Gesellschaften zu erwähnen. Allein dem Ritter Ulrich war es nun schon, als ob ihn die Tarantel gestochen hätte: er hatte nicht Rast, nicht Ruhe; es gährte und kochte in seinem Innern; er ritt auf seine Felder und Wiesen, aber ohne an Getreide und Gras zu denken; er schritt hastig durch Wald und Weingärten, aber ohne auf das schlagbare Holz und die reifenden Trauben zu achten. Sein Sinn und Geist war jetzt einzig auf die hohen Ge-

heimnisse gespannt, in deren Besitz ihm der räthselhafte Magister unfehlbar zu seyn schien.

Ein paar Mahl wehte ihn der Hauch seines guten Engels noch an. Er dachte zurück an das Possenspiel des Philantropinismus, und der Physiognomanie, und es stiegen ihm einige Bedenklichkeits-Wölkchen auf, ob er nicht abermahl nach einem Luftbilde greifen würde; allein diese Wölklein wurden unverzüglich vom Sturmwinde der Neugierde zerstäubt. Nach einem innerlichen Kampfe von vier Tagen, während denen Unkenbach wie ein Träumer herum gewandelt war, faßte er den festen Entschluß, den Magister ohne weiters ins Examen zu nehmen, und ihm seine Mysterien aus dem Herzen zu reißen.

Nach einem höchst linkischen Exordium, das ihm jedoch gar fein gesponnen schien, platzte er endlich mit der ganz ungeschminkten Frage heraus: ob Achlyaster eine gehei-

me Gesellschaft kenne, und etwa selbst ein Mitglied davon sey?

Der Magister that höchlich befremdet über diese zwey peremtorischen Fragen, stellte sich verlegen, stotterte ein paar Gemeinplätze, schien die ganze Sache ablehnen zu wollen, und machte dadurch den Junker, wie natürlich, noch ungeduldiger. Es begann nun zwischen ihnen eine dialektische Fechtstunde: der Magister parirte unermüdet und sehr geschickt aus; der Junker drang stets hastiger und leidenschaftlicher ein. Als es dem erstern endlich genug schien, gab er sich allmählig als besiegt, erklärte sich für einen Eingeweihten, und schloß mit der Gegenfrage: aus welchen Absichten der Ritter ihn zu einem solchen Geständnisse auffordere?

Die Absicht muß ihnen klar seyn, versetzte Unkenbach. Eine geheime Gesellschaft hat ohne Zweifel hohe Geheimnisse, und ihre Mitglieder sind gewiß auserwählte Gei-

ßer, der Fünftelsaft des Menschengeschlechts. Von denselben würdig erkannt werden, in ihre Gesellschaft zu treten, berechtiget zu dem großen Gedanken, daß man ein Wesen besserer Art sey, oder doch mit Anlagen ausgesteuert, durch den Umgang mit diesen Auserwählten sich in die höheren Regionen von Menschen-Vollkommenheit aufzuschwingen.

Dieses Geständniß des entflammten Junkers verbreitete einen sichtbaren Abglanz von Freude und Selbstgefälligkeit über die Physiognomie des Magisters. Er sah nun deutlich genug, welchen Mann er vor sich habe, brach mit einer mysteriösen Miene für dießmahl die Unterredung ab, versprach aber am folgenden Tage ernsthaft von der Sache zu reden.

II.

Das verschleyerte Alterthum.

Die weisesten Nationen des Alterthums — hub Achlyaster Tags darauf an, nachdem er sich mit Junker Ulrich in das Archivzimmer eingeschlossen hatte — die weisesten Nationen des Alterthums hatten ihre geheimen Gesellschaften, und diese hatten jede ihre Mysterien. Die Aegypter hatten ihren Priesterstand, welcher eine wahre geheime Loge ausmachte, die ihre ganz eigenen Mysterien, und für dieselben die eigene geheime Hieroglyphen-Schrift brauchte, welche für das übrige Volk ein heiliges Dunkel war, zu dessen Anschauung und Kenntniß nur die auserwähltesten Sterblichen kamen. Die Babylonier hatten ihre Chaldäer; die Per-

ser ihre Magier, deren geheime Wissenschaften, in unbekannten Charakteren aufgezeichnet, ebenfalls nur in ihrem Kreise eingeschlossen blieben. Die Völker am Indus und Ganges wurden geleitet von den Braminen, deren heilige Bücher in der mystischen Sanscritt-Sprache verfaßt, sie zur geheimen Gesellschaft machten. Die Gelehrten der Chineser, allein bekannt mit dem erhabnern Theile ihrer Landessprache, machen eine ähnliche Brüderschaft von Eingeweihten in höhere Geheimnisse aus.

Die etwas jüngeren Griechen hatten in ihrer guten Zeit ebenfalls ihre geheimen Gesellschaften: den berühmten pythagoräischen Bund, der so grausam zerstört wurde, und ein wahres Vorbild der grausamen Ausrottung der Tempelherren war; ferner die orphischen, samothracischen und eleusinischen Mysterien, welche auch die klugen Römer in ihre Stadt verpflanzten.

Sogar bey den Aethiopiern bestand die geheimnißvolle Schule der Gymnosophisten; und bey den alten Deutschen und Galliern blühte der Orden der Druiden, ausgestattet mit geheimen Wissenschaften, von denen das übrige rohe Volk keine Kenntniß hatte.

Die letzten Strahlen von höheren und verborgenen Wissenschaften fielen noch in die ersten Jahrhunderte unserer gegenwärtigen Zeitrechnung, wo die Gnostiker und Neuplatoniker die geheimen Aufbewahrer derselben wurden.

Sie sehen hieraus das ganze weise Alterthum im Schleyer. So lange diese Mysterien und Adepten in Ansehen standen, erhielten die Nationen eine Pflanzschule von Weisen und auserwählten Geistern. Sobald die Mysterien und die Tempel derselben in Verfall geriethen, sank auch die Nation, und Finsterniß und Barbarey folgte darauf. Schon bey den Griechen entstanden Klüglinge und Spötter, die diese hohen Ge-

heimnisse verlachten, sie allenthalben verriethen, und sich anmaßten, alle menschliche Weisheit ohne Mantel und Schleyer, ohne Symbole und Bilder, in der gewöhnlichen Volkssprache vorzutragen. Die verderbten Römer ahmten ihnen hierin nach, und ... wir wissen das Schicksal dieser Nationen.

Erst in einer späteren Periode entstanden abermahl Forscher nach Licht und Weisheit, denen es gelang, die Trümmer der alten Mysterien wieder aus dem Schutte der Barbarey hervor zu graben, und die dann fort fuhren, auf dieser ehrwürdigen Basis weiter zu bauen. Um das Werk rascher zu betreiben, nahmen sie Jünger und Brüder auf; und um die Schätze der hohen Geheimnisse nicht in die profanen Hände hämischer Allwisser fallen zu lassen, verhüllten sie dieselben neuerdings in eine ehrwürdige Nacht von Symbolen, Zeichen und Bildern, und sich selbst in den Nebel des Geheimthums .... So entstanden die neuen Mysterien.

III.

Initiationen.

Der Ritter von Unkenbach drang jetzt auf das lebhafteste in den Magister, die Sache zu veranstalten, daß er in eine geheime Gesellschaft aufgenommen werde. Zu diesem Wunsche wurde er noch mehr gereitzt, weil ihm Achlyaster nach und nach den flammenden Stern, das Magikon, den Saint Nicaise, die Apologie und noch mehr maurerische Schriften in die Hand gab. Bekanntlich ward dazumahl der Schwindel für diese geheime Gesellschaft in einem großen Theile von Europa durch unzählige Schriften in allen Gestalten thätig genährt, besonders in Deutschland. Was Wunder, daß der für alles ihm Neue so empfängliche Schwabe ebenfalls das Licht

erblicken wollte? Allein der Magister machte eine gute Weile den Spröden; er stellte ihm vor, daß vor allen Dingen nöthig seyn würde, wo nicht nach der Vorschrift des alten Philosophen erst einen ganzen Scheffel Salz mit einander zu essen, doch eine hübsche Portion gemeinschaftlich zu verzehren, ehe er den ersten Schritt wagen dürfte, ihn als Aspiranten zum geheimen Orden vorzuschlagen. Junker Ulrich ging alles willig ein; er bat den Adepten, nach seinem Gefallen mit ihm zu schalten, wenn er nur gewiß ans Ziel käme. Der Magister lebte nun im Schlosse des Ritters wie in seinem eigenen Hause, aß gar wenig Salz, um desto länger an der erforderlichen Quantität zu lecken, und übte seinen Hausherrn wacker in der Geduld.

Endlich that er eine Reise von einigen Tagen, ohne zu sagen wohin, und als er wieder zurück kam, beseligte er den schmachtenden Unkenbach mit dem Versprechen, ihn nächstens zum geheimen Tempel zu führen.

Er hielt auch Wort. Ein paar Wochen darauf ging er mit dem Junker nach einer benachbarten schwäbischen Reichsstadt, wo dann Ulrich in der Loge zum mystischen Nebel mit den gewöhnlichen, ziemlich nach den Faustrechtszeiten schmeckenden Ceremonien zum Bruder Lehrling aufgenommen ward, und wobey er zu seinem nicht geringen Erstaunen den diplomatischen Magister Achlyaster als Meister vom Stuhle erblickte, da ihm die Binde von den Augen genommen ward. Der neue Bruder bezahlte die Aufnahmstaxe in baaren blanken Dukaten, machte noch obendrein der Logen-Kasse ein reichliches Präsent, und subscribirte auf einen ansehnlichen monathlichen Beytrag, welches alles den Meister vom Stuhl und sämmtliche anwesende Brüder in eine so gute Stimmung versetzte, daß sogleich nach der Aufnahme eine Tafel-Loge veranstaltet, und dabey recht wacker kanonirt wurde.

Nach dieser Einweihung machte der Magister endlich Anstalt, das Schloß des Rit-

ter Ulrich wieder zu verlassen. Er packte seine Archival = Excerpte zusammen, versprach, sie in seinem Adels = Lexikon gehörig zur Schau zu stellen; ermahnte den Neophyten, fleißig am Tempel Salomons zu bauen; ließ sich von demselben noch ein hübsches Reisegeld in die Hand drücken, und fuhr mit sehr zufriedener Miene ab, nicht ohne einem Wink, den Junker in wichtigen Angelegenheiten ein andermahl zu sehen.

Von diesem Zeitpuncte an lebte und webte der Junker Ulrich gleichsam nur in seinem mystischen Vierecke. Alle profanen Geschäfte ekelten ihn an; er fand sich in seinem Schlosse wie auf einer wüsten Insel, versäumte großen Theils seine häuslichen und oekonomischen Angelegenheiten, und galoppirte unermüdet nach der benachbarten Reichsstadt, wo sein salomonischer Tempel stand. Wie eine Schildwache vor einer blokirten Stadt fast jedes ihr nahe kommende Menschenkind für einen Feind an=

sieht, ihm sein: Wer da? entgegen ruft, auch wohl mit gespanntem Hahne darauf anschlägt, so sah Unkenbach jetzt jeden Menschensohn, der nicht hinter dem Pfluge ging, der nicht mit dem Leisten, mit der Scheere, oder mit dem Hobel manipulirte, für einen Eingeweihten an, machte ihm die geheimen Zeichen, grüßte ihn durch die heilige Zahl, und gab manchem den mystischen Händedruck mit solcher Emphase, daß er vor Schmerz laut aufschreyen mußte.

Auf sein Betreiben mußte Loge auf Loge gehalten werden. Da ward denn gehämmert und gemauert nach Herzenslust. Der symbolische Teppich verlohr vom ewigen Aufrollen und Einrollen beynahe alle seine Hieroglyphen, die Sterne, Zirkel, Steine, Säulen ꝛc. von deren fleißiger Beschauung Junker Ulrich ungefähr eben so viel lernte, als wenn er in den leeren blauen Himmel hinauf blinzte. Er hörte immer und immer von der königlichen Kunst und von dem großen Geheimnisse reden, die

er bey Verlust seiner Eingeweide, und bey der Strafe, auf ein Ankertau weit in das Meer geworfen zu werden, nicht verrathen sollte; es kam aber niemahls weder Kunst noch Geheimniß zum Vorschein. Allein gerade diese ewige Verborgenheit spannte seine Ahndungen noch höher, und flammte seinen Eifer noch mehr an.

Eben dieser heilige Eifer gereichte ihm zur allgemeinen Empfehlung bey seinen würdigen Brüdern: er wurde schnell zum Gesellen, und eben so schnell zum Meister befördert. Er sah neue Lichter und neue Teppiche, und bezahlte neue Taxen und neue Beyträge. Er mußte sich neue Hieroglyphen und Bundesworte in den Kopf prägen; hörte neuerdings von Kunst und Geheimniß, und konnte bey allen dem doch nichts als eitel Schall und Wörter haschen. Der grause Tod Adonirams, die schwarzen Tempelwände, und die grinsenden Skelete erschütterten ihn je-

doch bey dem Meistergrade nicht wenig, und wäre dieser schwere Schreck nicht gleich hinterdrein bey einer Tafel-Loge abermahl durch reichliches maurerisches Kanonenfeuer weggeschwemmt worden, so würde der neue Meister nicht ohne kaltem Schweiße und Zähnklappern nach Hause gekommen seyn.

Mit der Meisterwürde angethan, und ein so freygebiger Wohlthäter der Loge wie kein andrer, durfte der Junker Ulrich nun schon nach höheren Zwecken streben. Diese waren bey seinem Seelenschwunge für die neue Puppe ganz natürlich: er ging jetzt mit nichts geringern um, als auf seinem eigenen Schlosse eine Loge zu errichten, und davon Großmeister zu werden. Man machte zwar Anfangs der Schwierigkeiten nicht wenig; allein seine gänzliche Ergebenheit für den königlichen Orden, und seine großmüthige Freygebigkeit überwanden unschwer die mancherley, mehr zum Scheine als im Ernste erhobenen Bedenklichkeiten. Um recht in der Form vorzugehen, wurde ganz re-

gelmäßig über das Ansuchen des Bruder Unkenbach ballotirt, und da eine ansehnliche Majorität von weißen Kugeln über die schwarzen zum Vorschein kam, ihm dasselbe ohne weiters feyerlich zugestanden.

Neue Metamorphose auf dem Schlosse des Junkers! nicht mit gleichen Absichten, aber mit gleichem Eifer betrieben, wie ehedem bey dortiger Einquartirung des Philantropins. Es ward ein geräumiger Saal ausgewählt, und zum Tempel des geweihten Bundes bestimmt. An allen Ecken und Wänden desselben wurden ägyptische und chaldäische Hieroglyphen und Symbole angebracht, mit dazwischen eingemischten hebräischen und syrischen Inschriften; der Ofen erhielt die Gestalt einer Piramide, ganz mit Bilderschrift ausstaffirt; und der so genannte Altar glänzte reichlich von Gold und Stickerey.... Der Vorhof für die dienenden Brüder, und die schreckliche finstere Kammer für die Neophyten waren dabey keinesweges vergessen.

Diese Loge, benamset zur Eule im Orient von Unkenau, ward als Filial-Loge ihrer Mutter in der benachbarten Reichsstadt erklärt, und bey einer so zahlreichen Versammlung von Brüdern eingeweiht, wie weiland kaum auf dem famosen Konvent in Wilhelmsbad erschienen sind.

Von dieser Zeit an war das Schloß des Ritter Ulrich für die Welt der Eingeweihten ungefähr das, was die sogenannte Herberge in der Welt der Handwerksbursche ist: von Osten und Westen, von Süden und Norden, kamen die Brüder, traten dort ab, ließen sich nähren und pflegen, begehrten mit anspruchvoller Zuversicht Geld zu Reisen, Geld zu Badekuren, Geld zu Brunnenkuren, Geld für Pränumerations- oder Subscribtions-Scheine auf gedruckt werden sollende Bücher, Geld zu Bezahlung von Schulden, in die man durch unvermeidliches Mißgeschick gestürzt worden, und was dergleichen Rubriken noch mehr waren. Der sehr ehrwürdige Meister vom Stuhl

rüttelte die Logenkasse, so lange sie noch einen Konventionsthaler enthielt, legte von seinem eigenen Gelde dazu, und legte wieder zu, und doch wollte das alles nicht hinreichen für die Legion der angeblich reisenden Brüder: so daß Unkenbach die Baumeisterstelle am Salomonischen Tempel beynahe schon für etwas theuer anzusehen begann. Er sprach über diese Angelegenheit mit einigen Aeltesten von der Mutter-Loge, und diese riethen ihm sehr eindringlich, er sollte, nach ihrem Beyspiele, die Mitglieder der Seinigen recht fleißig zu vermehren suchen, damit der Orden je eher je lieber zahlreich werde wie der Sand am Meere.

Dieser gute Rath wurde auch von Mutter und Tochter mit wahrem Feuereifer in Ausübung gebracht. Es durfte sich kein Fremder oder Einheimischer von einiger Bedeutung den beyden Tempeln nähern; so wurde er unverzüglich von einem der Brüder in Beschlag genommen, und bald nolens volens zum Mitbruder gestämpelt. Nicht

genug: einige Brüder machten eigens Werbungs-Reisen in der Gegend umher, und körnten an, was nur immer die Aufnahmstaxe bezahlen konnte. Sie rafften Studenten, junge Prediger, Beamtenssöhne, Offiziers von den Kreistruppen, und so weiter zusammen, worüber sich ja niemand zu wundern beliebe, denn zu selber Zeit gingen mehrere ansehnliche Logen in Deutschland auf das Brüder-Pressen aus, fast wie die brittische Regierung in dringenden Umständen auf das Matrosen-Pressen ausgeht.

IV.

Varianten.

Der Zirkel der Eingeweihten ward auf diese Art allerdings ansehnlich vermehrt. Bey der Aufnahme eines neuen Mitgliedes war einst eben ein reisender Bruder, Nahmens Jaxter, seinem profanen Berufe nach Musikcompositor, zugegen. Er sah, mit welchem Ernste Unkenbach den Hammer führte, und schloß daraus auf dessen Anhänglichkeit für die Gesellschaft. Tags darauf nahm er denselben bey einem Spaziergange auf die Seite, und nach einem mysteriösen Eingang fragte er ihn:

Nach welchem Systeme arbeiten Sie *in* Ihrer Loge?

Nach dem Zinnendorfischen System?
Nach dem System der vereinigten Logen?
Nach dem System der Regensburgischen Loge?
Nach dem System der eklektischen Ligue?
Oder nach dem System der projectirten Union der deutschen Logen? *)

Unkenbach horchte hoch auf, als er eine solche Litaney von Logen-Systemen vernahm. Dieser mystische Küchenzettel wollte ihm keinesweges gefallen. Wozu alle diese Systeme und Systeme? Seiner Meinung nach könnte es doch nur Ein wahres System geben, wenn sich auch mehrere Wege zu demselben einschlagen ließen. Ohne sich seine Verlegenheit merken zu lassen, antwortete er ganz demüthig, daß er nach gar

*) Diese Systeme floriren alle noch heut zu Tage in Deutschland, wie jeder weltkundige Mann weiß.

keinem Systeme arbeite, daß er nichts anderes kenne, als die Deliberations-Loge, worin man über die Aufnahme der Candidaten, und über das Almosen berathschlage, welches diesem oder jenem armen Schlucker von reisendem Bruder zu geben sey; dann die Aufnahms-Loge, und endlich die Tafel-Loge.

Bruder Jaxter that sehr verwundert über diese Antwort, und fragte weiter:

Hat Ihre Loge die Constitution aus London oder aus Berlin?

Weder von da, noch von dort, war die Antwort, sondern von der Loge zum Nebel, in der benachbarten Reichsstadt.

Bruder Jaxter schnitt ein sehr ernsthaftes Gesicht, als er dieses hörte. Er versicherte den Meister Unkenbach mit tiefgefurchter Stirne, daß er in einer Winkel-Loge aufgenommen, von einer Winkel-Loge constituirt

sey, und selbst nichts mehr als eine Winkel-Loge dirigire.

Der Ausdruck Winkel-Loge war dazumahl noch ein Donnerwort für die orthodoxen Brüder. Ulrich fing an zu zittern wie Espenlaub, als er dieses mystische Anathema über sich ergehen hörte. Er bat Joxtern, ihm ein Mittel an die Hand zu geben, wie er sich von diesem Banne los machen könnte. Joxter beschied ihn zu einer geheimen Unterredung auf den folgenden Tag, und eröffnete ihm bey derselben unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses, daß er ihn nach Zeit und Umständen in höhere Mysterien einweihen wolle; die ersten drey Grade seyen ohnehin von weniger Bedeutung, und nichts mehr als Spielerey für den grossen Haufen des Maurervolks; er könne also diesen Schlender mit seinen bisherigen Brüdern einstweilen noch fort führen, bis der Zeitpunct zum großen Werke vorhanden sey.

Kaum hatten ein paar andere ebenfalls als Gäste anwesende Brüder bemerkt, daß Jaxter mit Unkenbach geheime Unterredungen pflege, so erriethen sie den Zweck derselben. Nun drängten sie sich ebenfalls an ihn: sogleich warnte ihn jeder, sich nicht zu tief mit andern einzulassen, und jeder versprach ihm mit gleicher Zuversicht höhere Grade und ganz eigene Geheimnisse.

Dem Meister Unkenbach ward allmählig angst und bange bey dieser Fluth von höheren Graden und höheren Mysterien, mit der man ihn von allen Seiten zu überschütten drohte. Um sich aus dieser peinlichen Lage zu ziehen, ersuchte er sämmtliche Inhaber dieser mystischen Schätze, einen Tag zu bestimmen, an dem eine Art von geheiligtem Konvent sollte gehalten werden, wobey jeder seine Mysterien darstellen könnte, nach deren Anschauung er sich dann selbst dazu einweihen lassen, und auch die übrigen zu deren Annahme bewegen wollte.

Der Vorschlag ward angenommen, der Tag bestimmt, das heilige Viereck reichlich beleuchtet, und die Mystagogen erschienen.

Bruder Jaxter, mit grünen und rothen Bändern um Hals und Schultern statilich behängt, nahm der Erste das Wort. Er kündigte sich als schottischen Meister an; bewies, daß das wahre Vaterland der höhern Geheimnisse das alte Kaledonien sey, woher selbst der famose Großmeister Christoph Wren seine Weisheit gehohlt habe; eröffnete, daß er mit den erfahrensten Meistern Edimburgs in Verbindung stehe, und schloß mit der Versicherung, daß nur in seinem Bunde das wahre Licht funkle.

Der Zweyte im Convent war mit einem Tempelritter-Mantel angethan. Er hielt eine lange Rede, worin er bewies, der ursprüngliche Sitz des heiligen Bundes sey das Ritterhaus der Templer; trotz der grausamen Ausrottung jenes Ordens seyen Trümmer seiner Weisheit gerettet worden, und die Brüder seines Systems würden einst wie-

der Erben aller der Größe und Herrlichkeit jenes Ordens werden.

Nicht doch! rief der Dritte: der wahre Sitz der edeln Kunst ist Philadelphia. Seht hier auf meiner Schürze den Hahn, den Fuchs, den Storch und den Löwen, die Sinnbilder der Weisheit und Größe; wer diese bey mir kennen lernen will, ist der drey Mahl Beglückte.

Mit einer purpurfarbnen Schürze umgethan, trat der Vierte in die Mitte, und rollte einen großen Teppich auf. Kein Trost, kein Heil, rief er, ist außer Palästina; bemerket Freunde hier den Jordan, der meinen bilderreichen Teppich ziert; hier ist Jerusalem, und hier der Tempel des weisen Salomo, wozu ein goldener, doch Stümpern ewig unbrauchbarer Schlüssel an meiner Schürze hängt.

Der alte Gnadenbund hat aufgehört, fällt ihm ein Fünfter in die Rede: drum

ist auf meinem Teppich das neue Jerusalem, die vier Evangelisten und ihre Thiere.

Dieß alles ist wohl etwas, spricht der Sechste; allein zu wenig, weit zu wenig; die Sterne auf euern Teppichen haben nur fünf bis sechs Spitzen; die salomonischen Säulen sind um dritthalb Fuß zu kurz; auch habt ihr wenige oder gar keine Fenster auf denselben. Seht dagegen meine Sterne, reich an Spitzen, seht die ächte Zahl der Fenster. Ihr seyd zu stumpf, zu sehr Pygmäen; euch strahlt des Lichts zu wenig.

Diese Anrede brachte die meisten übrigen Teppichmänner in Harnisch; sie erklärten sich mit Bitterkeit gegen seine Anmaßungen; doch fand der Fenstermann auch einige Anhänger. Die Controverse wurde mehr und mehr lebhaft; und endlich erwuchs daraus ein so tumultuarischer Wortkampf, wie weiland auf dem Rathhause zu Abdera, zwischen den dortigen Rathsherrn und Zunftmeistern, als ihnen der weise Hyppokrat

die schwere Portion Nieseswurz verschrieben hatte. *)

Junker Unkenbach gerieth über diesen Auftritt in gräuliche Verlegenheit; der Angstschweiß stand ihm an der Stirne; er besorgte, die erhitzten Mystagogen möchten wohl gar zu Thätlichkeiten kommen, angesehen die Wichtigkeit der Sache, um die es hier zu thun war:

Ob Dudeldum, ob Dudeldey
Der größre Trillerschläger sey?
Ob Skaramutz, ob Skapin besser tanze?

Allein der Sturm legte sich allmählig wieder; die weisen Männer packten ihre Bänder, Schürzen und Teppiche zusammen, und schieden zwar ohne ferneren Kampf, jedoch mit starrem Kaltsinn, und einer den andern behohnlächelnd, aus einander. In ein paar Tagen hatten sie sämmtlich das Schloß des Ritters verlassen.

---

*) Wielands Geschichte der Abderiten.

Dieser Convent, welcher so ziemlich die Wendung manches anderen mystischen Convents genommen hatte, war, wie jedermann leicht einsieht, eben nicht gemacht, den Hang des Junkers nach höheren Graden und höheren Mysterien noch mehr anzufeuern. Er fand sich nach demselben gerade so klug wie vorher, und hatte noch obendrein sehr deutlich gesehen, daß es bey dem heiligen Tempelbau um nichts besser gehe, als weiland bey dem bekannten Thurmbau in der Ebene Schinear. Er begnügte sich also mit seiner bisherigen Meisterwürde, und hämmerte aus lieber langer Weile mit seinen gutmüthigen schwäbischen Brüdern fleißig nach dem althergebrachten leeren Zeremoniel fort, ohne dabey weder besser noch schlimmer, weder weiser noch dümmer zu werden, wie das in den meisten geheiligten Vierecken jener Zeit, zwischen dem 27sten und 37sten Grad östlicher Länge und dem 47sten und 54sten Grad nördlicher Breite geschah, und vermuthlich unter allen Breiten und Längen noch heutiges Tages geschieht.

V.

Die hohen Mysterien.

Bey dieser Lage der Dinge, da der hölzerne mystische Hammer schon allmählig sein Interesse zu verlieren begann, und bald mit dem Schicksale bedroht ward, das schon manch anderes hölzernes Lieblings-Instrument in Ulrichs Händen erfahren hatte, erschien eines Tages plötzlich der Magister Achlyaster wieder auf dem Unkenbachischen Schlosse.

Den Ritter überlief bey seinem Anblicke ein sonderbares Gemische von Empfindungen; er wußte in den ersten Augenblicken nicht, ob er ihm ein freundliches oder kaltes Gesicht machen sollte. Die Erinnerung

an die Aufnahme unter die Eingeweihten, welche ihm der Magister verschafft hatte, und die wenige Befriedigung seiner Erwartungen, welche er unter diesen vermeintlichen auserwählteten Menschensöhnen gefunden, erregten ein kontrastirendes Gefühl von Wohlwollen und Mißmuth für den Urheber derselben. Indessen empfing er seinen Gast mit gewöhnlicher Freundlichkeit, und mit einer geheimen Ahndung, daß die Ankunft desselben wohl eine Ursache von Bedeutung haben könnte.

Der Magister ließ diese Ahndung nicht lange unerfüllt. Bey der vertrauten Abendmahlzeit frug er seinen Hauswirth ungesäumt um den Zustand der geheimen Brüderschaft und des geheiligten Vierecks im Orient von Unkenau, dessen Stiftung ihm schon bekannt war. Meister Ulrich hob ein paar Mahl seine Achseln, und fing mit kleinlauter Stimme einen Rapport an, wovon der Hauptinhalt und Schluß war: daß seine hohen Erwartungen gar nicht in Erfüllung gekom-

men seyn; daß er viel Geld und viele Zeit aufgeopfert, aber außer der eiteln Ehre, den Hammer zu führen, und außer dem unbedeutenden Vortheile, manchmahl einen langweiligen Abend hinzubringen, eigentlich durch seine Einweihung nichts gewonnen habe, als ein Bischen Weihrauch für seine Freygebigkeit; daß er im Tempel der Weisheit statt Einigkeit und Thätigkeit, viel Streit- und Partey-Sucht, und übrigens weiter nichts als einige veraltete Haranguen, halb moralischen, halb mystischen Inhalts gefunden habe.

Wohl! versetzte Achlyaster, vortrefflich! Sie sind auf dem rechten Puncte. Ich habe Sie in die Schule der geheimen Gesellschaften führen wollen. Sie finden dieselben abgeschmackt: desto besser! nun sind Sie für die höheren Orden reif, und dahin sollen Sie an meiner Hand gelangen. Sie haben bey dem hier gehaltenen Convente erfahren, wie mancherley alberne Systeme herumgetragen werden, und dieß unter Leu-

ten, die ich nur das Pöbel-Volk in der Welt der Mysterien nennen möchte. Auch in den höheren Regionen gibt es Charlatane von allen Farben. Gewahren Sie sich wohl, damit nicht dieser oder jener redselige Abentheurer Sie dahin bringe, sich etwa unter die Chorherren des heiligen Grabes, unter die Chorherren des hierosolimitanischen Tempels, unter die wohlthätigen Ritter der heiligen Stadt, unter die Ritter der Vorsehung, unter die Priester von Nikosia, unter die asiatischen Brüder, unter die afrikanischen Brüder, und wie die pseudomystischen Innungen alle heißen, aufnehmen zu lassen.

Der einzige wahre, hohe, und allerhöchste Orden ist der des Gold- und Rosenkreuzes alten Systems.

Er fuhr fort, mit vieler Begeisterung, und in geheimnißvollen dunkeln Phrasen diesen Phönix aller geheimen Orden zu präconifiren, und das Glück derjenigen zu prei-

sen, die würdig befunden werden, unter dessen Mitglieder zu kommen.

Ulrich, dessen schwache Seite es war, gerade dann desto bereitwilliger ein neues Steckenroß zu besteigen, wenn ihn das vorige so eben in einen Sumpf geführt hatte, horchte mit gespanntem Sinne auf die pathetischen Reden des auserwählten Missionarius; und nachdem ihm dieser noch ein paar Mahl die rhetorisch-mystischen Daumschrauben angelegt hatte, ließ er sich mit hochklopfendem Herzen zum Rosenkreuzer initiiren.

Plötzlich fand sich der Neophyt unter einer Anzahl ihm ganz unbekannter Menschen, seinen Ordens-Pathen ausgenommen; es waren sehr feyerliche ernste Gesichter, die mit der Miene horchender Verzücktheit die Rede eines Bruders auffingen, von welcher Ulrich troß aller Anstrengung seines Geistes nichts verstand, als einige hyperbolische Anpreisungen des hohen Ordens, womit der Epilog angestopft war. Er hörte in der

Folge mehr solche Reden, und es blieb im Puncte des Verstehens beym Alten. Man gab ihm die chymische Hochzeit Christian Rosenkreuz, die allgemeine und General-Reformation der ganzen Welt benebenst der fama fraternitatis der Rosenkreuzer, welche beyde dazumahl in Regensburg neu waren gedruckt worden, die salomonische Physik, die Sonne von Osten, des Albert de Fluctibus Aechtheit der Rosenkreuzer-Gesellschaft, und späterhin verschiedene ungedruckte Schriften zum Lesen, deren einzige Tendenz war, einen Wunderglauben an hohe Geheimnisse zu erregen. Ritter Ulrich faßte sich zwar in Geduld, aber es schien ihm doch, als ob er erst jetzt sich wirklich in der Loge zum Nebel befände. Es vergingen Wochen und Monathe, und statt die mystischen Schuppen vor seinen Augen zu verdünnen, arbeiteten seine neuen Brüder fleißig, sie noch mehr zu verdicken. Die löbliche Gesellschaft hatte ein ansehnliches Magazin von Kunstgriffen, die Hoffnung auf große Geheimnisse zu nähren, wovon die

Uneingeweihten keinen Begriff haben sollten, die Eingeweihten aber auch keinen deutlichen erhielten, sondern für und für mit leeren Ceremonien, mit dunkeln Bildern und schwankenden Hoffnungen hingehalten wurden.

Die Mystik jeder Gattung hat die Eigenheit an sich, daß, wenn sie einmahl einem Kopfe inoculirt ist, der nur zu den mittelmäßigen gehört, oder der sich nicht an eine echt philosophische Ansicht aller Dinge unter der Sonne gewöhnt hat, sie stets dunklere Ideen in ihm erzeugt, und im Verhältnisse der Dunkelheit auch die Anhänglichkeit an dieselben vermehrt.

Junker Ulrich war durch fleißiges Lesen und Anhören rosenkreuzerischer Schriften und Instructionen, vermöge dieses psychologischen Processes, nun wirklich so weit in der mystischen Geistes-Ueberschattung gekommen, daß ihm seine Brüder bereits eine geheime Schrift zu geben wagen durften,

worin unter andern die bedeutende Stelle war: „Daß ihr Orden den Himmel an die „Erde kette, und den versperrten Weg zum „Paradiese wieder öffne; daß die höchsten „Vorsteher des hochheiligen Ordens Mei„ster über die ganze Natur, in Gott dem „Allvater ruhend seyen, sogar, daß sie „Lieblinge Gottes seyen, welche das höch„ste Wesen eines genaueren Umgangs und „hoher Offenbarungen würdige.„

Um diese Zeit kam der Hausfreund Wahring wieder von seiner Reise zurück. Er fand den Ritter von Unkenbach sehr verändert: dieser war jetzt höchst wortkarg, trug meistens eine finstere Miene mit sich herum, schien in tiefe Grübeleyen versenkt, und sprach häufig mit sich selbst; wurde dann plötzlich wieder heiter, und da strahlte aus seinen Augen eine süßlich fade Freude, von der er weder Grund noch Gegenstand angeben konnte.

Wahring fühlte seinem Patienten sachte den Puls, applicirte ihm dann die socratische Methode, und erfuhr mittelst derselben bald den statum morbi. Ulrich gestand ihm erst seine Aufnahme in die kleineren Mysterien, und fragte ihn um seine Meinung über diesen Gegenstand. Sein Hausfreund sprach ziemlich kalt davon, bekannte, daß er kein Liebhaber von Symbolen, Bildern und Mysterien sey; vermaß sich eben nicht, peremptorisch zu entscheiden, ob eine solche politische Möncherey je von einigem oder gar keinem Nutzen gewesen sey; fand sie aber für unsere Zeiten überflüssig und unpassend, ein Zwitterding von Spielerey und Schwärmerey, das wenigstens Zeit und Geld koste, und bey dem am Ende fast Niemand recht wisse, wie er eigentlich daran sey. Er meinte, es sey ungefähr das Blindekuh-Spiel der Männer.

Sie mögen nicht ganz Unrecht haben, in so weit es die geheimen Gesellschaften minorum gentium betrifft, erwiderte

Meister Ulrich: aber die höheren Mysterien, die inneren Orden ... Ich kenne sie nicht, versetzte Wahring, und habe nie Lust gehabt, sie kennen zu lernen. Das ist auch eines von den läppischen Steckenpferden, auf dem sich ein angesehener Theil unserer Landsleute seit einigen Jahren wie wahnsinnig herum tummelt, und bey dem halsbrechenden Ritt einen guten Theil seines schlichten Menschenverstandes verdünstet.

Ein eifriger Adept hat immer auch den Instinkt Proselyten zu machen. Trotz der Sarkasmen seines Freundes suchte ihn also Junker Ulrich zu seinem Ordensbruder zu creiren. Wahring schlug alle seine Gründe mit profaner Weisheit zu Boden; und als der Gold - und Rosenkreuzer endlich sah, daß er mit den gewöhnlichen Anpreisungen seiner Brüderschaft nicht auslange, fuhr er in unüberlegtem Eifer, mit dem vermeintlich alle profane Weisheit hinwiederum niederschmetternden Mauerbrecher hervor: „daß „sein Orden den Himmel an die Erde kette,

„ daß die höchsten Vorsteher desselben „ Meister über die ganze Natur seyen, und „ daß eben dieser Orden den versperrten „ Weg zum Paradiese wieder öffne. „

O medici, medici, mediam pertundite venam! rief Wahring etwas aufgebracht dem exaltirten Missionar entgegen. — Ihr kettet den Himmel an die Erde? ... Ihr beschreitet ohne Zweifel die Stutte Borak des großen Ordensstifters von Mecca, um dort hinauf zu reiten, und die Kommunications=Kette herunter zu holen! ... Ihr seyd Meister über die ganze Natur? ... Ihr steckt also wohl auch den Mond in den Ermel, wie hocherwähnter Kameeltreiber aus Arabien! ... Und den Weg zum Paradiese öffnet ihr wieder? ... Um den Weg dahin zu öffnen, muß man vor allen Dingen wohl wissen, wo der liebe Garten Eden liege. Einige grundgelehrte Männer haben ihn, wie Ihnen bekannt seyn wird, nach China, nach der Tartarey, nach Persien, Armenien, Mesopotamien,

Chaldäa, Aethiopien, nach America, und der gelehrte Rudbeck gar unter die Eiszapfen von Schweden verlegt. *) Da sich aber in keinem der obbesagten Länder irgend mehr eine Spur von jenem weiland seligen Aufenthalte findet, so haben ihn einige Vielwiss.r in den dritten Himmel, andere innerhalb der Mondenbahn, noch andere in den Mond selbst, und einige endlich mitten in den Luftraum versetzt. Ihre hohen Obern, welche den versperrten Weg dahin wieder

*) Schade, daß dieses Gespräch über den Weg zum Paradiese etwas zu frühe vorgefallen ist. Dermahlen können die Liebhaber dieses Weges sich kurz und gut an Herrn Karl Michaeler, Custos der Universitäts-Bibliothek in Wien, wenden, denn dieser gelehrte Mann hat im Jahre 1796 ein Buch von vier Bänden geschrieben, betitelt: Das Neueste über die geographische Lage des irdischen Paradieses. Wer über die Paradies-Lage vier Bände anschreiben kann, der muß ohne Zweifel den Weg dahin recht gut wissen.

öffnen, werden das Lokal davon am besten kennen ...

Meister Ulrich fühlte jetzt wohl die Absurdität der Aufsperrung der Paradies-Straße im physischen Verstande; er wollte also die Ehre seiner Obern retten, und nahm es auf sich, diese hohe Phrase so zu interpretiren, daß die Wieder-Eröffnung der Schranken zum Garten Eden im moralischen Sinne zu verstehen sey ... Physisch oder moralisch, entgegnete ihm Wahring, es ist immer Charlatanenware, und das gelindeste, was ich als Freund darauf antworten kann, ist, daß ich Ihnen mit dem weisen de Luc zurufe: „Ne cherchons plus le jardin „d' Eden; ce séjour de la parfaite „innocence est perdu ici bas, phy„siquement comme moralement!„ *)

— — — — — — — —

*) Laßt uns den Garten Eden nicht weiter aufsuchen; dieser Wohnplatz der vollkommenen Unschuld ich im physischen und moralischen Verstande hienieden verschwunden.

Der Rath war gut, er wurde aber deßwegen doch nicht so schnell befolgt. Die selbstgenügsame Idee, einem Orden anzugehören, dessen Obere Meister der Natur sind, und die hohe Aussicht, mit der Zeit selbst ein solcher Oberer werden zu können, mit dem Paradies-Schlüssel in der Hand — gegen den der goldne Schlüssel sämmtlicher Kammerherren an den europäischen Höfen, und der knöcherne Schlüssel der Brüder Freymaurer natürlicher Weise gar nicht in Vergleichung kömmt — ließen sich so leicht nicht abstreifen. Freund Wahring verlohr zwar den Muth über die Hartköpfigkeit seines Patienten nicht, aber es schmerzte ihn doch, denselben trotz seiner Bemühungen eher rückwärts als vorwärts gehen zu sehen. Ritter Ulrich wich seinen Unterredungen aus, that von Zeit zu Zeit kleine Ausflüge aus seinem Schlosse, ohne daß man erfuhr, wohin; schlich im Garten in die einsamsten Gänge und Lauben, und vertiefte sich daselbst in das Lesen von beschmutzten Manuscripten, die er mit eiliger Sorgfalt ver-

steckte, sobald ihm jemand in die Nähe kam.

Bey diesen Umständen wurde es mit der häuslichen Wirthschaft des paradiesischen Thorwarts nicht besser. Achlyaster erschien von Zeit zu Zeit, und verschwand immer alsogleich wieder, wobey Wahring bemerkte, daß er entweder die Kasse des Verwalters leerte, oder ein paar Wechselbriefe vom Ritter mit sich nahm. Bey einer solchen Gelegenheit sagte er seinem Hauswirthe: Die hohen Obern, diese allgewaltigen Meister über die ganze Natur, schienen es doch nicht über das Mineral-Reich zu seyn, weil es ihnen stets an diesem Natur-Producte mangle, und statt den versperrten Weg zum Paradiese zu öffnen, schienen sie fleißig die versperrten Schatullen ihrer Jünger zu öffnen.

Dieser Scherz wirkte etwas mehr als die bisherigen ernsthaftesten Vorstellungen. Der Junker von Uukenbach schien allmählig wie

aus einem Schlummer zu erwachen; er gestand seinem Hausfreunde, in einer vertraulichen Stunde, daß er beym Suchen nach der Wunderkette, die den Himmel an die Erde binden soll, immer blödere Augen zu bekommen verspüre, und daß es mit der Substituirung der Schatulle-Oeffnung statt der Paradieses-Oeffnung nach und nach immer deutlicher werde. Wahring benutzte unverzüglich diese Stimmung: er öffnete sich den bisher versperrten Weg zum Menschenverstand seines Freundes wieder; die betrüglichen Träume des hohen Ordenswesens fingen an, in ihren ursprünglichen Dunst sich aufzulösen, und ein gerade um diese Zeit vorfallender Umstand verjagte sie gänzlich aus den Regionen von Unkenau.

VI.

Schelmen - Patronanz.

Jedermann, der es der Mühe werth fand, sich mit dem Geiste unserer Zeiten bekannt zu machen, wird sich erinnern, daß in den letztern Decennien des eben abgeschiedenen achtzehnten Jahrhunderts ein sogenannter allgemeiner Geist von Humanität und Philantropie seinen milden Hauch über alle Menschen-Classen verbreitete, und nebst dem großen Hauf n der rechtlichen Leute, selbst den ausgebreiteten Orden der Schelme und Spitzbuben aller Art, als da sind: Beutelschneider und Hausdiebe, Mörder und Straßenräuber, Giftmischer und Mordbrenner, unter seine schützenden Schwingen nahm.

Dieser milde Hauch hat die Aufhebung der Todesstrafen zur Existenz gebracht, ein großes Wort, das von den Alpen bis an die Newa erschallte, und dort wie hier Bewunderer und Anhänger fand. Eine Fluth von Schriften in jeder Gestalt pries diese neue freundliche Justiz gegen die Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Völker, die sich übrigens durch hohe Cultur ausgezeichnet hatten, und machte Proselyten in allen Menschen-Classen. Der Ritter von Unkenbach hatte schon in seiner Empfindsamkeits-Epoche, wo er alles im hohen rosigen Sonnenlichte sah, die ersten Ideen dieser schonenden Justiz-Theorie eingesogen, und sie bald nachher, als er regierender Herr in seinem Erbstaate wurde, in practische Ausführung zu bringen angefangen. Da in den übrigen Staaten Schwabenlands die Criminal-Justiz allenthalben ziemlich strenge ist, und die Scharfrichter ihr Brod keineswegs umsonst essen, so bekam der Monarch von Unkenau bald Gelegenheit, die Wirkungen seiner juridischen Menschenliebe

zu empfinden. So wie die Schelmenrotten der benachbarten Gegenden sich allmählig überzeugten, daß die Niederreissung der schreckenden Symbole von Galgen und Rad die ernstliche Ankündigung von Aufhebung der Todesstrafen auf dem Unkenbachischen Gebiete sey, schienen sie sich das gemeinschaftliche Wort gegeben zu haben, diesen menschenfreundlichen District zu ihrem Sammelplatze zu machen. Ein paar Jahre ging die Sache noch leidlich; der Justitiarius des Ritters erwehrte sich der Raubvögel so gut er konnte, und da unferne von dem einen Schlosse desselben ein Steinbruch war, so traf er eine Anstalt, die Uebertreter des Contract social dabey ordentlich zu beschäftigen, und sie während dem Zersägen der Granit-Blöcke wieder auf den geraden Weg des ehrlichen Lebens zu bringen.

Die Arbeit im Steinbruche geschah vor aller Welt Augen; die dabey gebrauchten Delinquenten waren ordentlich in Ketten verwahret, und da sich mancher dabey unge-

bührlich betrug, fehlte es auch von Zeit zu Zeit nicht an einer proportionirten Tracht Prügel, ein welches alles nach der Theorie der Schelmen-Patrone gar mächtig zum Abscheu und Exempel für andere wirken sollte. Dieses Resultat erfolgte indessen gar nicht: im Gegentheile wurden die Diebstähle und Räubereyen im Unkenbachischen Gebiethe stets mehr, und die Zahl der Inhaftirten wuchs dermaßen an, daß der geängstigte Justitiarius weder die Kosten der Atzung, noch der Wächter eines so zahlreichen Spitzbuben-Pulks mehr aufbringen konnte. Er sprach deswegen öfter und eindringlich mit dem Ritter Ulrich; er citirte den nicht ungegründeten Satz: „Was ist am Leben einiger Schurken gelegen, da der Krieg so viele Tausende der bravsten Menschen wegfrißt!„ Unkenbach antwortete darauf mit dem Ausspruche aller humanen Criminalrichter: gerade weil der Krieg schon so viele Menschen weg rafft, verlohnt es sich der Mühe, auch nur einige unserer Brüder zu retten; und zum Beschluß bekannte er,

daß er in dieser Sache eines Glaubens mit dem großen Philosophen Voltaire sey: daß nähmlich ein gehangener Schelm zu nichts tauge, anstatt daß er an der Kette noch etwas zum Vortheile der Gesellschaft erwirbt.

Allmählig wurde dem Justitiarius die Herde der Delinguenten gar zu groß. Er that also dem Ritter den Vorschlag, entweder von nun an sein jus gladii wieder recht nachdrücklich auszuüben, oder, Falls sein von Menschenliebe überfließendes Herz sich dazu nicht entschließen könnte, an die brittische Admiralität zu schreiben, und ihr einen ansehnlichen Zuwachs zu der im Jahre 1773 in der Botany-Bay glücklich angelegten Spitzbuben-Colonie anzubiethen, welches Etablissement, wie er meinte, der wahre Triumph und der stehende Beweis von der schonenden Gerechtigkeit unserer Tage sey. *)

---

*) Diese renomirte Schelmen-Colonie in Botany-Bay, oder eigentlich in Sidney-

Dieser Vorschlag des Justizmannes war nahe daran, eine schlimme Wirkung zu thun. Die Existenz der brittischen Schelmen-Colonie schien dem Junker die Möglichkeit und Nutzbarkeit einer solchen Anstalt klar zu erweisen; und von diesem Augenblicke an begann er in seinem phantasievollen Kopfe die Idee herum zu wälzen, ob sich nicht etwa im Schwarzwalde ein öder Fleck Landes auffinden ließ, oder ob nicht in dem nahen

---

Bucht, soll, den neuesten Nachrichten von dort her zu Folge, gar schön und gedeihlich floriren und prosperiren, wovon ein Beweis auch dieser ist, daß sie vor kurzen gar ein ordentliches Dilettanten-Theater errichtet hat, auf dem, wie natürlich, sowohl tragische als comische Charactere von recht ausgelernten Meistern in ihren Fächern vorgestellt werden. Außer ihren polirten Unterhaltungen beschäftiget sich die ehrenveste Colonie besonders viel mit Hanfbau, weswegen man in London sagt: sie arbeite für ihre guten Freunde in England.

Helvetien zwischen den himmelhohen Gletschern ein abgesondertes einsames Alpenthal wäre, wo man im Kleinen so ein nachahmliches philantropisches Maleficanten-Institut errichten könnte, wie das berühmte in der Botany-Bay.

In dieser Absicht machte er, ohne jedoch dieselbe jemanden zu entdecken, eine eigene Reise nach dem Schwarzwalde, und durchritt diesen alten hercynischen Forst in die Kreuz und in die Quere. Wie man nun das, was man sucht und wünscht, manchmahl bald gefunden zu haben glaubt, so ging es auch hier dem Junker Ulrich. Kaum aber ließ er sich gegen die benachbarten Güterbesitzer etwas von seiner Absicht merken, da ihn die einen als einen närrischen Träumer verlachten, und die andern vollends so unsanft abwiesen, daß er sogleich alle Hoffnung aufgeben mußte, sein Schelmenvölklein dort anpflanzen zu können.

Er kehrte also hastig nach Hause, und machte sogleich Anstalt, einen zweyten Ritt nach dem Schweizerlande zu thun, mit der feurigen Hoffnung, in der Nachbarschaft der großen Eismauern des Montblanc, des Furka, Gemmi, Schreckhorn, oder Grimsel, ein verlassenes Thal zu finden, um seine Galgen-Candidaten darin anzusiedeln.

Noch ehe er diese Reise antreten konnte, erbrachen in einer Nacht die zum Steinbruche verdammten Maleficanten ihr Gefängniß im Schlosse, entsprangen sämmtlich, überschwemmten die benachbarten Ortschaften, raubten, stahlen, und mißhandelten die Dorfbewohner so, daß man einen allgemeinen Streifzug der Bauern und Gerichtsleute gegen sie aufbiethen mußte. Der Ritter von Unkenbach, welcher sich allerdings als eine große Ursache dieser Landplage ansehen mußte, bezeigte sich auch zu ihrer Abwendung sehr thätig: er setzte sich zu Pferde, und führte in eigner Person die streifenden Gerichtsdiener, Jäger und Bauern an.

Man hatte die Mühe, mehrere Wochen lang alle Felder, Wälder und Gebüsche zu durchstöbern, und dabey bereuete der Junker manchmahl heimlich schon, daß er nicht wenigstens die ausgezeichneten von der Schurkenbande habe aufhängen lassen. Nach vieler Arbeit und manchem gefährlichen Auftritte fing man wieder ein paar Duzend der flüchtigen Delinquenten zusammen, und sperrte sie neuerdings in das Schloß, in eine noch engere und strengere Verwahr.

Der Junker hatte noch keinen Entschluß gefaßt, wie er in Zukunft mit dem Schelmengesinde verfahren werde, als man einst Abends eine starke Röthe am Himmel sah, und er Tags darauf die Nachricht erhielt, daß jenes Schloß angezündet worden, und zwar von den nicht erhaschten Kammeraden der Arrestanten, die auf diese Weise ihre guten Freunde befreyen wollten, welches auch in der Dunkelheit der Nacht und im allgemeinen Tumulte nicht habe verhindert werden können. Uebrigens sey zwar das

Schloß nicht ganz abgebrannt, aber doch von innen größten Theils zerstört, und von den herbey gelaufenen unbekannten Leuten sey unter dem Vorwande, zu löschen und zu retten, beynahe alles von einigem Werthe, was das Feuer verschont habe, weg gestohlen worden.

VII.

Pro und contra.

Dieser Vorfall war für den guten Junker allerdings von großer Wichtigkeit und von großem Verluste. Wie Nero einst gewünscht hat, ganz Rom möchte nur Einen Hals haben, um ihn mit einem einzigen Hiebe abzusäbeln; eben so hätte jetzt Ulrich im ersten Unmuthe über sein abgebranntes Schloß beynahe gewünscht, alle Maleficanten von ganz Schwaben möchten nur Einen Hals haben, um sie mit Einem Stricke, oder allenfalls mit einem Ankertau an den dortigen Schloßthurm aufzuknüpfen, ihnen zur wohl verdienten Strafe, und andern zum Exempel. Er sprach, wie gewöhnlich über seine Gemüths- und Hausangelegenheiten, auch hierüber mit seinem Hausfreunde Wahring.

Wie man so selten die Mittelstraße zu treffen weiß, erwiderte dieser, so ist es auch hier im Gebiethe der Criminal-Jurisprudenz gegangen. Ich bekenne mich keineswegs zu der juristischen Schlächterzunft, welche für ein gestohlnes altes Wamms, für die Entwendung einiger Pfund Brod oder einiger Groschen, jeden armen Schlucker aus der Liste der Lebendigen weg urtheln; aber die Todesstrafen überhaupt aufheben, gehört nicht minder unter die fein aufgeputzten Steckenpferde unsrer phantasiereichen Zeit, als so viele andere minder bedeutende theoretische Spinnengewebe. Dabey ist noch der seltsame Umstand, daß die Verbanner der Todesstrafen nicht einmahl unter sich einig sind, ob die dafür substituirten Strafen eine Milderung oder eine Verschärfung seyen; die meisten zwar sehen diese lebenschonende Jurisprudenz unsrer Tage für sehr human und erhaben an, wenn man einem Mörder ein paar Tage hinter einander jedes Mahl hundert Prügel gibt, statt ihn mit dem grausen Tode zu bestrafen. Mehre-

te Staaten sind diesem Systeme beygetreten: man köpft, hängt, und rädert dort niemanden mehr, als etwa die Rebellen und Landesverräther; aber man knutet, badogget, prügelt die Schurken von mindrer Bedeutung so nachdrücklich, daß die armen Schelmen gewöhnlich doch ins Paradies hinüber gebläut werden, wenigstens bald nach der Execution ihren Abschied nehmen. Die alte blutgierige Justiz räumte den durch Ankündung des Todesurtheils ohnehin schon halb erstarrten Sünder während eines frommen Paternosters durch einen raschen Kunsthieb, oder durch einen schnellen Zug am hänfenen Halsbande so sachte aus der Liste der Lebendigen weg, daß er kaum bemerkte, wie er starb; die neue, gnädige, mitleidsvolle Justiz hingegen zerreißt mit jedem Knuthiebe, mit jedem Prügelschlage einen Lebensfaden, bis nach einem tagelangen Tode endlich der letzte bricht. Beynahe möchte man sagen, daß durch diese Procedur das alte Sprüchlein des bekannten Despoten wieder in Erfüllung gebracht werde, der zu seinem

Gevattersmanne, dem Henker, gewöhnlich sagte: Sic feri, ut sentiat se mori. *)

Ein weiser Mann sagt: „Das andächtige Schauspiel unserer Hinrichtungen „wirkt oft so sehr dem Endzwecke entgegen, „daß es zu Uebelthaten reizt; es darf „einem Schwärmer nur einfallen, daß ihn „der Tod vielleicht unbereitet überfällt, um „ruhig eine Kehle abzuschneiden, damit er „Zeit gewinne, sich selig zu bereiten. An„dere sind eines elenden Lebens müde, und „drängen sich durch ein Verbrechen zum „Tode: für beyde ist nur das Leben eine „Strafe. Fürchtet ein philosophischer Spitz„bube den Strang, der die Arbeit haßt „und das Vergnügen liebt, der die Un„gleichheit des Eigenthums tadelt, der er„wägt, daß uns allen ein manchfaltiger „Tod droht, und daß jede Krankheit ärger „martert, als ein flinker Henkersknecht;

*) Peinige ihn so, damit er den Tod recht fühle.

„ wird ihn eine schlimme Viertelstunde mehr „ abschrecken, als ein mühseliges Leben un„ term Prügel? „ ... So wären ja die Criminal-Strafen, statt menschlicher und milder zu werden, wie die Schelmen-Protectoren es predigten, vielmehr grausamer geworden. Der nähmliche weise Mann sagt: „ Als der erste Mensch im gerichtlichen Pomp „ auf dem Rade zerschmettert ward, bebte „ gewiß vor Entsetzen und Abscheu die gan„ ze Versammlung der Zuschauer; aber wir „ gewöhnen uns endlich an den blutigen „ Aufzug; jede Execution wird ein Schau„ spiel für den Pöbel, bey welchem auch „ mancher feine Mann eine Erhohlungsstun„ de hinbringt. „

Hierin hat er zwar nicht ganz Unrecht, allein er irrt sich, wenn er glaubt, daß der nähmliche Umstand nicht auch bey den der Hinrichtung substituirten Strafen eintritt. Ich habe das mit eignen Augen auf meiner letzten Reise in einer großen Hauptstadt gesehen, wo ein Mörder statt der Todesstrafe

eben seine jährlichen hundert Prügel bekam; der Pöbel hatte sich schaulustig auf dem ganzen Platze gelagert, und erwartete unter Lachen und plumpen Späßen mit Ungeduld die Prügelstunde, um sich an dem Geheule und Schmerzens-Convulsionen des Unglücklichen zu amüsiren, indessen daß die gebildeteren Menschen sich mit der Miene des mitleidigen Unwillens abwandten, und sagten: wozu diese grausame Wiederhohlung einer alljährlichen Qual? man bestrafe seine rasche Unthat mit dem Tode, so ist die Gerechtigkeit versöhnt, und uns die peinigende Scene erspart, den Wiederhall der zerreißenden Schläge, und die Jammerschreye des Verzweifelnden zu hören.

Der größte Theil von Verbrechern ist doch immer aus dem rohen Pöbel, der nie zu einer Bildung von höherer Moralität gelangen kann, und für diese Classe ist die Todesstrafe das einzige ernstlich abschreckende Beyspiel von groben Vergehungen, wie wir ganz neue Beweise darüber aus mehr als einem benachbarten Lande haben.

Der Ritter von Unkenbach hörte der Expectoration seines Freundes aufmerksam zu, und überlegte das Ganze mit vieler Ernsthaftigkeit. Es schmerzte ihn zwar, daß er schon wieder eine seiner Lieblingsmeinungen aufgeben mußte, aber er beschloß gleichwohl, bis die Sache mehr aufgeklärt, und durch statthafte Erfahrungen bewährt seyn würde, der in seinem Lande üblichen Justiz den Lauf zu lassen. Dabey konnte er jedoch die Colonie in der Botany-Bay nicht vergessen. Er sprach mit Wahring auch von diesem Institute, und wollte dessen Meinung darüber. Als ein politisches Siechen-Haus mag es für England ganz brauchbar seyn, antwortete dieser, um die mit bösen moralischen Säften inficirten Subjecte von Zeit zu Zeit dort abzusetzen. Ob es sich erhalten wird, das könnte vielleicht das Experiment mit einem Park voll von Wölfen und Füchsen aufklären; und erhält es sich wirklich, so gibt es nach Jahrhunderten vielleicht auch eine Helden-Race, wie weiland die Colonie an der Tiber, worin bekanntlich der große

Romulus ebenfalls das Schelmen-Gesindel aus seiner ganzen Nachbarschaft anpflanzte, dessen Söhne, Enkel und Urenkel in der Folge die halbe Welt heroisch plünderten und knebelten.

Während dieser fatalen Delinquenten-Geschichte hatte der Ritter ganz und gar auf den hohen Orden des Gold- und Rosenkreuzes vergessen; und jetzt, da das abgebrannte Schloß wieder aufzubauen war, blieb ihm bey den schnöden irdischen Geschäften eben so wenig Zeit übrig, nach hohen übernatürlichen Geheimnissen und Offenbarungen zu jagen. Er ließ von einem Bauverständigen einen Ueberschlag machen, wobey sich fand, daß ein solches Quantum von Ziegelsteinen, Kalk, Bauholz und zwanzig anderen Artikeln, nebst einer Schar von Arbeitsleuten nöthig sey, daß er wenige Hoffnung hatte, den großen Universalhebel, das Geld, dazu herbey schaffen zu können.

Nachdem er eine Weile selbst nachgesonnen hatte, wie die Sache anzugreifen sey, aber keine hinreichenden Hülfsquellen entdecken konnte, wandte er sich, wie gewöhnlich, an seinen Hausfreund, legte ihm seinen schwachen Finanz-Etat vor, und begehrte von ihm guten Rath, denn Schulden wollte er vor der Hand durchaus nicht machen. Wahring stellte sich an, als ob er eine Weile studierte, endlich sprach er mit einer ernsthaften Miene: Sie glücklicher Mann gehören ja zu einem Orden, dessen höchste Vorsteher Meister über die ganze Natur sind, und für den Sie schon so viel aufgeopfert haben, daß Sie mit Fug und Recht eine Gegengefälligkeit von ihm fordern dürfen; wenden Sie sich also an jene Natur-Meister; es wird denselben leicht seyn, vermöge ihrer allgewaltigen Meisterschaft einigen hundert Cubicklaftern Lehmerde zu befehlen, sich in Bauziegel zu verwandeln, eben so wie einigen hundert Baustämmen im Walde, sich selbst zu entwurzeln, sich zu Dachsparren,

Fußböden und so weiter zu zimmern, und um den Transport zu ersparen, auch auf den gehörigen Platz zu kommen; und will alles dieses Materiale sich nicht auch ungesäumt nach architektonischen Regeln in die Form eines Schlosses zusammen fügen, so mag einer jener Naturmeister kommen, und seine Meistersprüche thun; und die unbehilflichen Klötze werden eben so wenig zaudern, ein kleines schwäbisches Schloß zu formiren, wie einst bey dem bekannten griechischen Leyermanne, der mit seinen bloßen Tönen die große Stadt Theben erbaute.

Im ersten Augenblicke wußte Junker Ulrich nicht, wie er diesen Ausspruch nehmen sollte. Wenn er sich an einige Stellen seiner beschmutzten geheimen Schriften erinnerte, so kam es ihm vor, als ob Freund Wahring diesen Vorschlag wohl im Ernste thun könnte; wenn er aber dem dazwischen kommenden Zuflüstern des gemeinen Menschenverstandes Gehör gab, so fand er nichts anderes daran, als eine gesalzene Spötte-

rey. Die mystischen Grillen hatten jedoch schon zu viel Raum in seinem Kopfe gewonnen, als daß er es wagen konnte, die Sache ganz zu verwerfen. Er nahm sich indessen zusammen, spielte von außen den Weltmann, machte Wahring lächelnd den Vorwurf, daß er ihn mit Persiflage abfertige, wo es doch um Ernst zu thun sey. Um den Junker sicherer von den mystischen Possen abzubringen, beharrte sein Freund mit verstellter Ernsthaftigkeit auf seinem Vorschlage.

Glauben Sie an die Möglichkeit einer solchen Naturmeisterung? fragte Ulrich.

Wenn auch ich nicht daran glaube, erwiderte Wahring, was thut das zur Sache? Ich bin ein Profaner, dem es also freylich an Glauben und Vertrauen fehlt, welches, wie man behauptet, bey solchen hohen Dingen die ersten unnachläßlichen Bedingungen sind; und für mich würde ohne Zweifel nie ein solches Meisterwerk geschehen. Allein Sie, ein Eingeweihter und

Schooßjünger jener Lieblinge des Allvaters, dürfen Vieles verlangen, und Alles hoffen.

Der Junker entwarf schon wirklich einen Aufsatz an seinen Führer in die mystische Welt, den trauten Achlyaster, als derselbe so eben ganz unvermuthet auf dem Schlosse eintraf.

Noch ehe der Magister dießmahl den Zweck seiner Ankunft vorbringen konnte, nahm ihn Unkenbach zu einer geheimen Unterredung, und entdeckte ihm sein Anliegen wegen dem abgebrannten Schlosse, das er der neuen menschenfreundlichen Criminal-Justiz geopfert habe, und nun nicht zu bauen vermöge. Er beschwor ihn, den höchsten Vorstehern des hochheiligen Ordens die Sache vorzutragen, und sie dahin zu vermögen, ihre Meisterschaft über die ganze Natur, kraft tragenden Amtes auszuüben, und das Schloß auf die Art herzustellen, wie Wahring vorgeschlagen hatte.

Achlyaster runzelte plötzlich die Stirne, schrie über Spötterey, über Verrätherey, sagte, daß dieß die höchsten Obern in Versuchung führen hieße, ein in dem hohen Orden unerhörtes Attentat; schalt den Junker einen Undankbaren, einen Schwachkopf, der sich durch profane Menschen vom guten Wege abführen lasse, begehrte unverzüglich die Auslieferung aller geheimen Schriften und Instructionen des Ordens, erklärte den Junker als ein erstorbenes, und aus demselben verstoßenes Mitglied, und fuhr mit einem grimmigen Gesichte davon.

Bey der Abfahrt des Mystagogen hätte den Junker beynahe ein reuiger Schauder über seinen Vorschlag und über die deßwegen verlohrne Gunst seiner geheimen Gesellschaft angefallen. Allein Wahring brachte ihn wieder zu Trost, indem er ihm mehrere Tage hinter einander das Leere solcher Verbindungen treffend schilderte, und ihn allmählig überzeugte, daß man meistens für großen Verlust an Zeit und Geld am Ende nichts anderes

dabey gewinne, als daß man zu spät einsehe, wie man sich bey der Nase habe führen lassen, und noch obendrein das peinigende Gefühl habe, so tief in Absurditäten verwickelt worden zu seyn, daß man seiner eigenen Ehre wegen nicht ein Mahl mehr laut dagegen sprechen könne.

VIII.

Finanz-Quellen.

Da nun weiter keine Rechnung mehr darauf zu machen war, daß das abgebrannte Schloß durch einen Machtspruch der geheimen Naturmeister hergestellt werden würde, so mußte man auf die in solchen Fällen gewöhnlichen Alltagsmittel denken. Der Ritter von Unkenbach ließ also vor allen Dingen aus einem benachbarten Reichsstädtchen einen daselbst berühmten Architekten, Nahmens Thibald Knauf, kommen. Dieser Mann gab sich jedoch nicht mit der Baukunst allein ab, sondern verstand sich noch auf manche andere Kunst: er konnte Gärten anlegen, Oeconomie dirigieren, Landgüter administrieren; war Mahler, Dichter und Com-

positor, und wußte auf den Nothfall auch stets einen Ausweg, seinen Kunden und Freunden Geld zu verschaffen. Er kam auf die Brandstätte, besah den Schaden am Schlosse von außen und innen, und machte dann seinen Ueberschlag, den er selbst sehr mäßig fand, der aber dem Junker den Angstschweiß an die Stirne trieb. Der Architekt sah es somit seinem Patrone unverzüglich an den Mienen ab, wo die Schwierigkeit liege, lockte dem Junker auf gute gefällige Art sein Geständniß ab, daß es ihm an einer solchen Summe gar weit fehle, und both sich ohne Umstände an, eine Hülfsquelle gegen dieses Deficit ausfindig zu machen.

Der Ritter von Unkenbach machte ein paar große Augen, da er den Herrn Knauf so zuversichtlich von Herbeyschaffung des Geldes sprechen hörte, als ob seine Reißfeder zugleich eine Wünschelruthe wäre, die sich eben so fertig zum Auffinden verborgener Schätze brauchen lasse, wie zur Zeichnung eines Baurisses. Im ersten Augenblicke muth-

maßte er gar, Freund Knauf sey etwa auch einer von den geheimen Naturmeistern, und von dieser Aussicht hoffte er nicht viel; allein der findige Architekt riß ihn sogleich aus der Ungewißheit.

Eine der besten und zugleich der rechtlichsten Arten Geld zu bekommen, hub er an, ist die, das deutsche Publicum zu einer freywilligen Steuer zu bringen, und um es dahin zu bringen, muß man ihm eines der Steckenpferdlein unterlegen, die es gerade jetzt recht con amore reitet. Ein solches ist in dem gegenwärtigen Augenblicke dasjenige, was einige Leute Publicität nennen. Denken sie an den .... an die .... an das .... und dergleichen Publicitäts-Trompeten; der Herausgeber der einen lebt sehr gemächlich von seinem periodischen Ausfluß; der andere hat sich ein respectables Capital gemacht; der dritte hat sich ein Landgut gekauft. Wenn man sich mit einem Journale ein Landgut kaufen kann, so kann man damit ja wohl auch ein abgebranntes

Schloß bauen. Zu dem braucht eine solche Anstalt eben nicht gar viel wissenschaftlichen Apparat: man läßt litterarische Edictales an das ganze deutsche Publicum ergehen, fordert die Malcontenten, die Horcher und Klatscher sämmtlicher Reichslande auf, das, was ihnen Mißbrauch und Chicane dünkt, wie auch die Aerger-Chronik ihres lieben Vaterlandes Notabene postfrey an den Herausgeber einzusenden, und verspricht heilige Verschwiegenheit des Nahmens. Da es nun in jedem Lande größere oder kleinere, wahre oder eingebildete Mißbräuche und Scandale, wie auch Malcontenten und Klatscher vollauf gibt, so kann es an Beyträgen nicht fehlen; diese läßt man fix abdrucken, und sendet sie brühwarm dem großen Lesehaufen zu, der in der ganzen Welt boßhaft und hämisch genug ist, an solchen Sächlein seine wahre Herzstärkung und sein Amüsement par excellence zu finden, sie auch prompt und theuer bezahlt. Der ganze Apparat zur Bearbeitung dieser Silbermine besteht in einem Paar Druckerpressen und so

vieler Ballen Papier, um zwey bis drey Hefte in die Welt zu schicken: einmahl in Gang gebracht, rollt dann die Maschine schon einige Jahre fort.

Junker Ulrich nahm das Project des Meister Knauf ad deliberandum, und fand es, nach einer Ueberlegung von mehreren Tagen, annehmbar und ausführbar. Er ging jedoch darin von dem Projectanten ab, daß er diese Unternehmung nicht eigentlich als eine Geld-Speculation betreiben wollte, sondern als ein Institut zum öffentlichen Wohl des deutschen Vaterlandes, oder wenigstens des ganzen schwäbischen Kreises; denn zu jener Zeit war eben gewaltig viel Redens und Rühmens von den unaussprechlichen Wohlthaten einer unbegränzten und unbeschränkten Publicität; so daß ein deutscher Fürst sogar bewogen worden war, in seiner eigenen Residenz ohne alle Censur Alles zu drucken zu erlauben. Würde diese Anstalt nach dem speculativen Zwecke des

Meister Knauf auch noch Geld in das Haus bringen, desto besser.

Es wurden also Druckerpressen mit den nöthigen Arbeitern und ein Quantum wohlfeiles Papier angeschafft. Der Hausfreund Wahring glaubte Anfangs gar nicht an diese Unternehmung, und rieth davon ab, sobald er es damit Ernst werden sah; allein die Suada des Architekten überwog seine Gründe; die Pressen wurden aufgestellt, und Freund Knauf kündigte unter dem Titel der Historisch - statistisch - politisch - litterarischen Trommel das Journal an, zu dessen Unterstützung, Bereicherung und Verbreitung nach dem von ihm angegebenen Plane, alle Freunde der Publicität nicht etwa bloß eingeladen, sondern unter dem Fluche einer patriotischen Todsünde sogar obligatorisch citirt wurden.

Sonach konnte es an zahlreichen und gesalzenen Beyträgen nicht fehlen; freylich betrafen neun Zehntheile davon wahre Kleinig-

keiten, halb wahre und verdrehte Anecdoten, spießbürgerliche Albernheiten, Schul-Pedantereyen, lächerliche Lobpreisungen, Läppereyen aus den Gerichtsstuben, ja auch häusliche Klatschereyen von Privatleuten; allein die müßige Nachbarschaft verschlang diese Leckerbissen der Lästersucht dennoch sehr gierig. Dieß gab dem Redacteur Knauf von Monath zu Monath mehr Muth: er hatte durch seine historisch-statistisch-politisch-litterarische Trommel wenigstens schon dreißig Familien unter einander gehetzt, in drey schwäbischen Reichsstädten den Magistrat und die Bürgerschaft in Processe verwickelt, ja sogar die Regierungen zweyer größerer Reichsstände gegen einander verfeindet, als der Ritter von Unkenbach von einem benachbarten fürstlichen Hofe eine Aufforderung erhielt, die Publicitäts-Trommel sogleich zu unterdrücken, wofern er nicht unverzüglich bey den höchsten Reichsgerichten wollte injuriarum belangt werden.

Ulrich erschrak nicht wenig über dieses unvermuthete Donnerwetter, aber Herr Thibald Knauf sprach ihm sogleich wieder Muth ein; der Junker zog seinen Hausfreund zu Rathe, und Wahring ergriff die Gelegenheit mit Freuden, ihn von dieser Unternehmung abzubringen; allein seine guten Gründe hielten der pathetischen Eloquenz des Redacteurs nicht die Wage: dieser bewies dem Ritter, er könne und müsse auf seine reichsritterlichen Rechte mit Nachdruck halten; und käme ja auch ein höherer Gerichtsspruch, so gebe es schon Mittel, demselben auszuweichen; sey ja vor kurzem Doctor Bahrdt gar aus dem ganzen heiligen römischen Reich verwiesen worden, und sitze doch ruhig und gemächlich in Halle, und lehre und schreibe noch öffentlich, nach wie vor.

Vergebens suchte Wahring den Ritter zur Nachgiebigkeit zu bewegen; dieser war von Meister Knauf schon zu sehr verstimmt, welcher in der nächsten Woche abermahl mit

einem Hefte seiner papiernen Trommel heraus rückte, und darin eine neue gehässige Anecdote vom erwähnten fürstlichen Hofe abdrucken ließ. Der Fürst, welcher seinen Nachbar Unkenbach wohl als einen etwas verschraubten Kopf, jedoch auch als einen ehrlichen und gutmüthigen Mann kannte, versuchte noch einen gütlichen Ausweg, ehe er den oberrichterlichen Arm zur Abhülfe auffordern wollte: er schickte einen seiner Hofleute an den Ritter, um ihn mündlich durch eine freundschaftliche Unterhandlung auf das rechte Geleise zu bringen. Dieser Abgesandte verstand es, die Sache von der wahren Seite zu packen: er mischte Gefälligkeit und Ernst, nachbarliches Zutrauen und gerechte Drohungen so passend zusammen, daß der Ritter von Unkenbach theils aus Furcht, theils aus friedsamer Nachgiebigkeit sein feyerliches Wort gab, die sogenannte Publicitäts-Trommel zu unterdrücken.

Damit war jedoch dem Herrn Thibald Knauf keineswegs gedient, als er diese Wen-

dung der Sache erfuhr. Er gestand endlich zwar ein, daß der Junker auf seinem Schlosse die historisch-politisch-statistisch-litterarische Trommel nicht weiter könne erschallen lassen, aber er wußte auch für diesen Querstrich Rath: so belehrte er jetzt den Junker, wie so mancher Verleger, Verfasser oder Redacteur eines periodischen oder anderen Werks in ähnlichen Fällen sehr leicht einen Ausweg gefunden habe. Man gibt nähmlich dem Buche, oder dem Journale, oder dem Zeitungsblatte einen anderen Nahmen, man versteht sich mit dem Buchhändler einer andern Stadt oder Provinz, damit es derselbe dort unter seiner Firma oder in Commission heraus gebe: ein Kunstgriff, den vielleicht die Herrn Campe, Nicolai und Posselt, dem Herrn Knauf abgelernt haben, und wovon der erstere bekanntlich sein ehemahls braunschweigisches Journal in ein schleswigisches verwandelte, der andere seine allgemeine deutsche Bibliothek auf eine Zeit lang an Herrn Ernst Carl

Bohn nach Hamburg transferirte, und der dritte seine Weltkunde flugs in die Allgemeine Zeitung umtaufte, da diese Schriften mit einigen kleinen transitorischen Widerwärtigkeiten bedroht waren.

Um somit die Sache kurz abzuthun, und den Faden aller ähnlichen künftigen Verfolgungen, wie Knauf es nannte, abzuschneiden, rieth er dem gelehrigen Junker, zur nächsten Ostermesse nach der großen und weltbekannten litterarischen Stappelstadt Leipzig zu reisen, wo sich unter den dreyhundert theils dort ansäßigen, theils alljährlich dahin pilgernden, theils mit dortigen Commissionären versehenen deutschen Buchhändlern, wohl einer finden würde, der die historisch-politisch-statistisch-litterarische Trommel unter der Hand in Verlag oder in Commission nehme, um durch sie nicht ferner mit dem zahllosen Haufen der schwäbischen Hierarchen, Monarchen, Aristocraten und Democraten in offene Fehden verwickelt zu werden.

Dieser Vorschlag gefiel im ersten Augenblicke dem Ritter Ulrich nicht übel. Er war nun schon seit so vielen Jahren nicht mehr über den Horizont seiner Heimath hinaus gekommen, daß er gar nicht überflüssig fand, den vaterländischen Staub wieder ein Mahl abzuschütteln, eine fremde Luft einzuathmen, dem Thun und Treiben einer lebhaften Stadt eine Weile zuzusehen, und nebst der Abschließung seines vortheilhaften Handels-Tractats, sich ein Bischen um den allgemeinen großen Weltlauf zu erkundigen. Im zweyten Augenblicke aber sträubten sich ihm schon wieder mehrere Schwierigkeiten entgegen, wovon die erste und planzerstörendste der Calcul der Reisekosten war.

Er trug dieses Hinderniß dem Herrn Thibald vor; dieser aber, statt ebenfalls darob zu erschrecken, wie der Junker, lachte hell auf, und versicherte den kleinmüthigen Unkenbach, daß diese Reise, weit entfernt, ihm Geld zu kosten, vielmehr eine geheime Finanzspeculation sey, die nebst allem da-

bey genossenen Vergnügen, noch ein hübsches Stück Geld eintragen müsse. Ulrich begriff die Möglichkeit dieser Behauptung keineswegs, und nahm sie Anfangs beynahe für eine übel angebrachte Spötterey; Herr Knauf aber bat um etwas Geduld, und versprach in zwey bis drey Tagen seinem Patrone den ganzen einträglichen Reiseplan deutlich und unwidersprechlich vorzulegen.

Herr Knauf hielt Wort. Er brachte zu der eigens hierüber angesagten Conferenz, wozu der Ritter auch seinen Hausfreund Wahring eingeladen hatte, eine Postkarte und einen schriftlichen Aufsatz, die er jedoch nur als Beylagen auf den Tisch legte, um seinen mündlichen Vortrag nöthigen Falls desto anschaulicher zu machen.

Das Publicum unsers Zeitalters, hub er an, ist, wie männiglich bekannt, äußerst rührig und lernbegierig; da es nun aber nicht in jedermanns Verhält-

nissen liegt, nach Belieben seine vier Pfähle zu verlassen, und sich in der Welt herum zu treiben, so sorgt der Orden der Gelehrten und Schriftsteller ohne Unterlaß dafür, daß die Stubensitzer aller Classen und Stände reichlich mit neuen Nachrichten aller Arten versehen werden, welche eben dieses liebe Publicum auch willig kauft und liest. Daher gibt es denn auch Reisende von jedem Schnitte: Sie kennen ohne Zweifel die Classification, welche der famose Lorenz Sterne von solchen Leuten macht, als da sind:

idle travellers;
inquisitive travellers;
lying travellers;
proud travellers;
vain travellers;
splenetic travellers;
simple travellers;
und sentimental travellers. *)

---

*) Müßige Reisende; forschende Reisende; lügenhafte Reisende; stolze Reisende; eitle

Solche Leute reisen jedoch nur für sich selbst, und das mag für phantastische Engländer genug seyn. Die deutschen Reisenden sind communicativer: sie reisen nicht für sich allein; sie lassen ihre ganze Landsmannschaft an ihren Wanderungen, und den darauf erworbenen Schätzen des Geistes und der Wissenschaften für ihr bares Geld Theil nehmen. Schlagen sie den nächsten besten Bücher-Catalog auf; Sie überzeugen sich daraus, daß wir haben:

physicalische
mineralogische
botanische
oekonomische
technologische
statistische
litterarische
artistische
pittoreske
musikalische

} Reisen.

Reisende; melancholische Reisende; einfache Reisende; und empfindsame Reisende.

theatralische auch empfindsame galante und wunderbare	Reisen.

Das ist nun aber alles, wie jedemann sieht, nichts weiter als Stückwerk und abgerissenes Zeug. Unsere Reise soll alle dergleichen fragmentarische Nachrichten verdunkeln; sie soll werden eine

Pantographische Reise,

enthaltend:

Bemerkungen über

Lage,
Clima,
Fruchtbarkeit,
Producte,
Population,
Regierung,
Oekonomie,
Industrie,

Handel,
Gewerbe,
Manufacturen,
Künste,
Wissenschaften,
Litteratur,
Character,
Sitten,
Religion,
Erziehungswesen ꝛc. ꝛc. ꝛc.
einer jeden Provinz, die wir durchreisen.

Wir sind nicht die ersten, die solcher Gestalt auf Speculation reisen, eigens um zu reisen, um unsere Reise zu beschreiben und sie uns bezahlen zu lassen; haben es schon mehrere angesehene Männer gethan; man muß nur den Ton gegen das Publicum hübsch vornehm anstimmen, so kauft es das wichtige Buch noch um desto begieriger. Erst lassen wir in die gelesensten Journale die Nachricht setzen, daß wir eine pantographische Reise von zwey Monaten durch Schwaben, Franken und einen Theil von Ober-

sachsen machen werden, dann drucken wir die ganze Reise - Route in Form einer Ankündigung, und bieten die Beschreibung davon auf Pränumeration an, versprechen auch darin, in sechs Jahren damit fertig zu seyn. Diese Ankündigung theilen wir selbst auf unserer Reise allenthalben aus, und so wird sie uns desto mehr Leser verschaffen, da man uns wirklich auf dem Wege sieht, und folglich leibhaftig überzeugt wird, daß unsere Reise nicht wie so manche andere, bloß auf der Stube neben dem Bücherkasten ist gemacht worden. Auch lassen wir, noch ehe wir wieder zu Hause sind, ein paar pikante Fragmente davon in ein renomirtes Journal einrücken, um die Erwartung des Lese - Publicums zu spannen. Mit diesen jetzt in der Buchmacherwelt ganz gewöhnlichen Handgriffen stehe ich dafür, daß unser Reisegeld reichlich bezahlt wird, ja wahrscheinlich noch ein Ueberschuß bleibt.

Wahring schmunzelte über das Kunst-Genie des Meister Thibald. Der Ritter Ulrich

fand den ganzen Plan gar schön und gar executabel, und gab dem erfinderischen Knauf ohne Anstand sein Wort, in drey Wochen die fruchtbringende Reise zu beginnen. Er that sogar den Vorschlag, nach dem Beyspiele einiger gelehrter oder sonst berühmter Landdurchtreter die Reise nach Leipzig zu Fuß zu machen; und wenn damahls die Uniform zu Fußreisen, die das weimarsche Moden-Journal vor kurzem geliefert hat, schon bekannt gewesen wäre, so würde er sich unverzüglich in eine solche gesteckt haben; allein Herr Thibald protestirte feyerlich gegen die Pilgerschaft zu Fuß, und zwar aus mehrern Gründen: erstlich weil er befürchtete, sie möchten zu Fuße gar nicht bis zu dem vorgesetzten Ziele kommen, wie dieß schon mehrern solchen Reisenden widerfahren ist; ferners weil man in dieser Gestalt von philosophischen Handwerksburschen mit dem Bündel auf dem Rücken trotz allem Stoicismus doch mancherley empfindlichen Widerwärtigkeiten ausgesetzt ist; und endlich weil er dadurch die Gele-

genheit verliere, eine zur Einleitung in die zu machende Reisebeschreibung bestimmte weitläufige Abhandlung über Kutschen und deren Zubehör anzubringen.

Also ward die Reise mit einem Wagen genehmiget. Der Ritter sorgte für sein nöthiges Reisegeräthe, und für eine gewisse Summe Geldes, die er indessen auf Rechnung der künftigen Reisebeschreibung vorschießen mußte; Herr Knauf aber setzte sich hin, und arbeitete schon jetzt an der Einleitung derselben: er bewies darin vor allen Dingen, nach dem Beyspiele eines berühmten Mannes, „ daß man zu allererst wissen „ müsse, warum man reise.„ Er beschrieb dann die Reise-Methoden und Fuhrwerke der Aegypter, Phönicier, Griechen und Römer, der Indier, Babylonier und Perser, endlich auch jene der heutigen Nationen; er widerlegte triumphirend den ungarischen Gelehrten Cornides, welcher behauptet, daß die Benennung Kutsche ungarisch sey, und von einem Dorfe im Wieselburger-Ko-

mitate herstamme, das jetzt Kitsee heißt, einst aber Kotcze hieß, wo man am ersten Wagen auf Riemen gehangen habe, und entschied kühn, daß man den Ursprung dieser Benennung nicht wisse; er sprach hierauf über die mancherley Wegmesser und Schrittzähler, von jenem des römischen Baumeisters Vitruv an bis auf die von den Herrn Peter Droz und Catel erfundenen, auch über die mancherley Hemm- oder Sperrketten und Sperrriemen. Ferner breitete er sich aus über die verschiedenen Formen und Bauarten der Londner-, Brüßler-, Wiener- und Berliner-Reisewagen; erzählte als eine zu seinem Thema gehörige Notiz, daß Koppenhagen 100 Miethkutschen habe, Wien in allen 3500 Kutschen, Madrid 4500, Paris 15000, alle sieben vereinigten niederländischen Provinzen zusammen aber nicht mehr als 12000. Endlich that er den Vorschlag, auf das Dach jedes zu einer langen Reise bestimmten Wagens einen Wetterableiter, innen an der Oberdecke eine Windrose, unten im Fuß-

boden einen Compaß, und an den vier Wänden Barometer und Thermometer, Hygrometer und Electrometer anzubringen, um stets physicalische und meteorologische Beobachtungen anstellen zu können.

Der Hausfreund Wahring machte noch einige vernünftige Vorstellungen gegen die Reise überhaupt, und gegen den leichtsinnigen Gedanken des Junker Ulrich, seine ganze häusliche Wirthschaft auf eine geraume Zeit zu verlassen, um einer windigen Speculation in ein entferntes Land nachzulaufen; allein er vermochte nichts mehr gegen den überwiegenden Einfluß des Meister Thibald; und da sich ihm eben jetzt eine Gelegenheit anboth, mit einem jungen Grafen aus der Nachbarschaft als Mentor ein paar Jahre auf Reisen zu gehen, so nahm er diese Einladung willig an. Er sah wohl, daß Ulrich durch seine reitzbare Gemüthsart dahingerissen, noch erst einige Steckenreitereyen mitmachen müsse, ehe er zu einer dauerhaften Ruhe seines Geistes gelangen

würde: darum nahm er für jetzt freundlichen Abschied von ihm, versprach jedoch, nach Zeit und Umständen wieder in seine Gesellschaft zurück zu kehren, und verließ nun mit einem theilnehmenden Herzklopfen das Schloß.

IX.

Blendender Sonnenschein.

Sobald er fort war, herrschte Meister Knauf unumschränkt über den Ritter von Unkenbach. Der Sonntag Jubilate rückte heran; der Reisewagen wurde nach Knaufischem Vorschlag gleich einem Observatorium ausgerüstet, und beyde Speculanten begannen ihre pantographische Reise. Sie gingen ziemlich langsam, und stets mit der Schreibtafel in der Hand, (wie es autorschaftlichen Reisenden ziemt) durch das nordöstliche Schwaben, das östliche Franken und das südwestliche Obersachsen nach Leipzig, und theilten auf dem ganzen Wege dahin allenthalben die hochtönende Ankündigung der künftigen allumfassenden Beschreibung dieser gelehrten Wahlfahrt in Menge aus.

Nach ihrer Ankunft in Leipzig trieben sich die beyden Pantographen sogleich emsig in dieser Stadt herum. Sie fanden zwar jetzt, zur Zeit der Messe, ziemlich viel Lebhaftigkeit und Regsamkeit, auch einen bunten Zusammenfluß von Leuten verschiedener Länder und Zungen, jedoch keineswegs so viel, als manche Kleinstädter daraus machen. Herr Thibald trabte vorzüglich bey der ganzen Innung der 46 dort ansäßigen Buchhändler herum; auch besuchte er die gelehrten Officinen der dortigen Typographen, worin nicht weniger als 60, oder nach einer Variante gar 72 Druckerpressen stehen. Ueber das machte er noch Bekanntschaft mit mehrern auswärtigen Sosiern, die alljährlich drey Wochen nach Ostern, gegen zwey bis dritthalb hundert Mann stark, nach diesem bibliopolistischen Mecca an der Pleiße wandern. Er besprach sich mit diesem und jenem in Betreff der historisch-politisch-statistisch-litterarischen Trommel, um sie als Commissions-Gut unterzubringen, besonders aber auch wegen dem Verlage der panto-

graphischen Reise; er fand jedoch seinen rechten Mann nicht: der eine that zu vornehm; der andere bedauerte sein Unvermögen, eine solche Speculation auf sein Risico zu übernehmen; der dritte forderte gar baren Vorschuß für die Druckkosten, welches alles Herrn Knauf in sehr üble Laune versetzte.

Indessen daß dieser sich mit litterarischen und Commerz-Angelegenheiten beschäftigte, dachte Ritter Unkenbach vorzüglich darauf, die merkwürdigen Sachen und die Menschen in Leipzig zu beobachten, und sich angenehm zu unterhalten. Er besah die Pleißenburg; die damahls ganz neue Statue des Churfürsten; die drey Monumente Gellerts, im Wendlerischen Garten, in der Johanneskirche und auf dem Reichischen Landhause; die Kunst- und Naturalien-Sammlungen; die Bibliotheken, Lectürcabinete und öffentlichen Institute. Er besuchte das Rosenthal, die Promenade zwischen dem Thomas- und Barfüßerthore, und aß im Hendelschen

Garten das Lieblingsgericht der Leipziger, die famösen hyperdelicaten Kuchen. Er trank im Richterschen und Bosenschen Garten kostbaren Caffeh, und bedauerte sehr, daß eben jetzt die Lerchenzeit nicht sey, um auch von diesem Segen des lieben Leipzigs zu kosten, das einst in dem einzigen Monath October 404340 Stücke derselben verkaufte. Er verschmähte auch nicht, in die Italiäner-Keller hinab zu steigen, um daselbst ein kaltes Nachtmahl einzunehmen.

An allen diesen Orten fand er sich nun stets in zahlreicher Gesellschaft, und machte vorübergehende Bekanntschaft mit Leuten aus mancherley Ländern und Ständen; und wenn er während der langsamen Reise vom Federsee bis an die Ufer der Pleiße des ewigen Notirens in die Schreibtafel nicht schon überdrüssig geworden wäre, so hätte er da interessante Beyträge zum Artikel über Sitten und Gebräuche sammeln können; allein er schlug hier aus der Art der schriftstellerischen Reisenden: er notirte wenig, und sprach desto mehr.

Durch diese seine schwäbische Redseligkeit knüpfte er allenthalben um so leichter Bekanntschaften, und unter denselben eine mit einem Leipziger Magister, der sich Masius nannte. Dieser Mann schien besonders Geschmack an dem offenherzigen schwäbischen Junker zu finden; darum kettete er sich sehr fest an ihn, führte ihn zu allen Sehenswürdigkeiten, begleitete ihn auf allen Spaziergängen, und soupirte dann oft selbander mit ihm. Bey solchen Gelegenheiten ward ohne Zwang und Verstellung von allem und jedem gesprochen, was für den Zeitpunct Interesse haben konnte. Eines Abends, nachdem eine Flasche ungarischer Wein beyde mehr als gewöhnlich erwärmt hatte, fragte Magister Masius den Junker Ulrich, ob er noch nichts von einem gewissen sehr großen, für jeden deutschen Patrioten höchst interessanten Project gehört habe? Der Schwabe sann hin und her, entsann sich aber außer der Herausgabe seiner Publicitäts-Trommel und seiner pantographischen Reisebeschreibung keines Projects, das ihm für

ganz Deutschland interessant schien. Er bat also den Magister, ihm auf die Spur zu helfen; und dieser fragte ihn nun, ob er denn nichts von einer allgemeinen Religions-Vereinigung der in Deutschland bestehenden Confessionen gehört habe.

Der Ritter antwortete mit Nein! hielt dieses Project anfangs für Scherz; und als Magister Masius ganz ernstlich davon sprach, erklärte ihm Ulrich rund heraus, daß er es für unthunlich, ja beynahe für unmöglich halte. Hierauf gerieth Masius ins Feuer: er belehrte den Junker, daß schon der große Leibnitz einen solchen Gedanken gehegt, ihn möglich, und keineswegs unausführbar gefunden habe; damahls sey aber die deutsche Nation noch nicht reif genug gewesen; jetzt sey dieser Zeitpunct da; schon haben sich mehrere wackere Theologen aller drey Confessionen in freundschaftliche Unterhandlung darüber gesetzt; er Masius sey eines der vorzüglichsten Triebräder dieser heilsamen Unternehmung, und fordere hier-

mit den edeln schwäbischen Ritter auf, sich ebenfalls zu dieser theologischen Pacifications-Coalition zu schlagen, und in seiner Heimath, so viel an ihm sey, die gute Sache befördern zu helfen.

Diese Behauptungen des Magisters waren keinesweges aus der Luft gegriffen oder bloße Prahlerey; denn bekanntlich wurde vor etwa zwanzig Jahren der sonderbare Einfall einer solchen theologischen Vereinigung in ganz Deutschland ziemlich laut, und Leute aus allen drey Confessionen fingen an, sich recht im Ernste damit abzugeben, die einen aus gutmüthiger Leichtgläubigkeit, die andern aus mancherley Privat-Absichten. Der Ritter von Unkenbach nahm diese Angelegenheit von der schönen Seite; ihm mahlten sich sogleich große Hoffnungen vor, wozu er sich besonders durch die Autorität des großen Leibnitz berechtiget hielt. Herr Masius fachte bey den folgenden Unterredungen die Unionsglut noch immer mehr an; und somit war es kein Wunder, daß

der biedere Schwabe abermahl ein Steckenpferd bestieg, welches sogar Leibnitz geritten hatte, und worauf gerade damahls mehrere sehr gravitätische Männer mit wichtiger Miene einher trabten.

Er ward darüber ganz tiefsinnig, und wie verlohren im Nachdenken. Herr Knauf konnte ihm zehn Mahl von dem Debit der Publicitäts-Trommel und von den Anstalten zum Drucke der pantographischen Reise sprechen; er hörte ihn nur mit halbem Ohre, und gab ihm ganz verkehrte Antworten. Er gelobte dem Magister Masius, nach allen Kräften an diesem heilsamen Werke zu arbeiten, wobey er in seinem Vaterlande bey den jovialischen Prälaten und Dommherrn ganz leichtes Spiel zu haben glaubte; darum bath er sich von demselben einige Anleitung aus, wie er bey dieser ihm ganz neuen Arbeit zu verfahren habe, und sobald er dieselbe erhalten hatte, kündigte er dem Meister Thibald an, sich reisefertig zu machen, um nach Hause zu kehren. Vergebens stellte

ihm dieser vor, daß seine Unterhandlung über das periodische Blatt einem vortheilhaften Abschlusse nahe sey, wie auch jene wegen der Reise. Der Herr von Unkenbach antwortete kurz: es möge künftig für die sogenannte Publicität trommeln wer da wolle, er nehme sich dieser Sache weiter gar nicht mehr an, und über die Herausgabe der Reise sey noch Zeit genug zu sprechen; allenfalls wäre ja auch ihre Reise nicht die erste, und vermuthlich auch nicht die letzte, welche zwar angekündiget worden, aber doch nicht erschienen sey, oder bey welcher Verfasser und Herausgeber mitten im Werke seyen stecken geblieben; das deutsche Lese-Publicum sey solcher Dinge schon gewohnt.

Wirklich trat er auch die Rückreise in seine Heimath unverzüglich an, zwar auf Knaufs dringendes Bitten auf einem anderen Wege, um mehr Nachrichten für die Beschreibung derselben aufzuhaschen, machte sie aber so eilig, daß dießmahl die Col-

lectaneen davon gar mager ausfielen. Sobald er wieder auf seinem Schlosse angelangt war, erklärte er dem Meister Thibald peremptorisch, daß von der Publicitäts-Trommel weiter gar keine Rede seyn sollte; dafür gab er ihm unbeschränkte Vollmacht und Zeit, die pantographische Pilgerschaft in Ordnung zu bringen und zu beschreiben nach seinem Gefallen. Er selbst aber setzte sich hin, studirte die von Masius erhaltenen Instructionen zur Betreibung des theologischen Vereinigungsgeschäftes ein paar Wochen lang mit allem Fleiße durch, und da er sie genugsam inne zu haben glaubte, suchte er Gelegenheiten, sie in practische Ausübung zu bringen.

In dieser Absicht machte er Besuche bey Prälaten und Pastoren, bey Domherrn und Superintendenten, bey Theologen, wovon die einen zu Dillingen und die anderen zu Tübingen den Doctorhut gehohlt hatten. Ein andermahl lud er sie auf sein Schloß, und gab ihnen standesmäßige Schmäuse,

alles in der Absicht, um das Terrain im Puncte wechselseitiger Annäherung zu sondiren. Mit nicht geringer Verwunderung und inniglicher Freude sah er bey solchen Anlässen, daß die Herrn beyder Confessionen so gutmüthig und tolerant waren, so brüderlich zusammen tafelten und poculirten, als ob sie alle schon von einerley Religion wären. Er hörte nichts von Polemik, nichts von Secten-Geist, nichts von theologischer Animosität, daß er heimlich sogar ahndete, sie seyen schon Vereinigte, ohne sich dessen offenbar auszuthun.

Dieses voraus gesetzt, und da gerade um diese Zeit schon wirklich mehrere Schriften, das Religions-Vereinigungswesen betreffend, öffentlich in Deutschland sich zu verbreiten anfingen, benutzte er nun die ersten Anlässe, bey diesem und jenem mit seiner Herzensangelegenheit ohne Scheu herauszurücken. Der eine hörte ihn lange und gleichgültig an, sagte einige Hum und Hem! und stellte sich so verwundert über das ganze Project,

daß er sich die Freyheit erbath, einstweilen gar nichts darauf antworten zu dürfen. Ein Anderer ließ den enthusiasmirten Unkenbach nicht einmahl zur Rede kommen, hieß ihn einen gutmüthigen Träumer, und bath ihn um der Ehre seines eignen Verstandes willen, sich mit dergleichen Magister-Läppereyen gar nicht abzugeben, oder, wenn er daran Behagen fände, sie für sich allein zu behalten. Ein Dritter sah den Vorschlag sogar für eine hämische Falle an, die man seinem Gewissen und seinem guten Leumund legen wollte, und forderte mit Hitze, daß hiervon weiter kein Wort gesprochen werde, wofern er mit dem Junker ferner gut Freund bleiben sollte. Ein Vierter rieth ihm, Alles beym Alten bleiben zu lassen, freundnachbarlich zusammen hier nieden zu leben, und jeden seine Straße nach dem Paradiese wandeln zu lassen, welche ihm die beste dünkte.

Wie aus den Wolken gefallen stand der Ritter Ulrich, da er sich allenthalben so ab-

geführt sah. Er begriff diese allgemeine Abneigung gegen jede Vereinigung um so weniger, wenn er sie mit der innigen Harmonie an seiner Tafel, und noch weniger, wenn er sie mit den prahlerischen Versicherungen des Magister Masius verglich, der ihn zuletzt versichert hatte, es sey schon eine so große Majorität von unionssüchtigen Theologen in allen Gegenden Deutschlands vorhanden, daß man nächstens die Präliminar-Artikel der großen Pacification würde publiciren können. Endlich gab er sich selbst die Schuld: er glaubte, entweder die Instructionen des Magisters nicht genugsam begriffen, oder bey demselben nicht Zutrauen genug erweckt zu haben, daß er ihm ein privatissimum darüber habe lesen wollen. Um diesem Mangel abzuhelfen, schrieb er an Masius, und bat ihn um schriftliche oder mündliche Assistenz bey seinem nunmehrigen Lieblingsgeschäfte. Masius antwortete, daß er so eben eine Circular-Reise in Unions-Geschäften vorhabe, und wenn es dem Ritter beliebte, so wollten sie auf einen gege-

denen Tag in Fürth bey Nürnberg zusammen treffen, und durch mündliche Aufschlüsse in ein paar Tagen ungezweifelt mehr ausrichten, als durch eine langwierige Correspondenz.

Diese Einladung war dem Ritter ganz willkommen. Zur verabredeten Zeit machte er sich heimlich auf den Weg, ohne jemanden anzuvertrauen, nach welchem Lande oder zu welchem Zwecke dießmahl der Ausflug gehe. Er langte in Fürth an, fand aber den Magister noch nicht daselbst; er harrte einen Tag, und wieder einen, und da derselbe noch nicht erschien, ging er aus langer Weile nach dem nahe gelegenen Nürnberg, wo er sich auf seiner vorigen Leipziger Reise schon einige Tage nicht unangenehm befunden hatte.

X.

Sturm und Finsterniß.

Hier gab der Zufall, daß in dem nähmlichen Gasthofe eben jetzt ein gewisser Doctor Stechbahner wohnte, ein feiner Mann, der viel Welt hatte, und in seinen Reden eine ausgebreitete Kenntniß in mehrern wissenschaftlichen Fächern und in der deutschen Litteratur überhaupt, so wie in den interessantesten Angelegenheiten der Zeit verrieth. Somit war er ein willkommener Gesellschafter für den Junker Ulrich. Sie brachten manche Stunde in traulichen Gesprächen hin; und da der Doctor große Theilnahme an allem bewies, was auf Wohl und Wehe der Menschen überhaupt, und besonders unsrer deutschen Landsleute Bezug haben

konnte, so gewann ihn Ulrich recht herzlich lieb, und dachte an ihm einen Mann vor sich zu haben, mit dem er ganz offenherzig von dem Zwecke seiner Reise und dessen gehoffter Erfüllung sprechen könne.

Welch eine schneidend grelle Veränderung erblickte er aber plötzlich in dessen Gesichtszügen, als er von der Vereinigung der Confessionen in Deutschland sprach, und ohne Rückhalt gestand, daß er selbst mit Eifer daran arbeiten helfe! Das gesellschaftliche Thermometer fiel augenblicklich von der warmen Höhe freundschaftlicher Herzlichkeit bis zur Tiefe mißtrauischer Kälte hinab.

Anfangs hielt Doctor Stechbahner den Unionsapostel Unkenbach für einen pfiffigen Schwadronär, der durch verstellte Offenherzigkeit nur seine Meinung ausforschen wolle. Sobald er sich also von der ersten convulsivischen Anwandlung des ihn übermannenden Abscheues erhohlt hatte, veränderte er sein Benehmen; sprach einsylbig, kalt, und wie

gleichgiltig von diesem schon allenthalben bekannt gewordenen Projecte. Da Ulrich nichts Arges bey der ganzen Sache hatte, so ließ er sich durch diese Veränderung nicht irre machen, sondern fuhr fort, mit gutmüthiger Wärme von dieser Angelegenheit zu sprechen, und zwar mit solcher Theilnahme und solcher Ueberzeugung von den heilsamen Folgen derselben, daß der Doctor allmählig einzusehen begann, er habe einen ehrlichen Schwärmer vor sich, den er somit anderes Sinnes zu machen nöthig fand. In dieser Absicht endigte er für heute das Gespräch, und lud ihn auf den folgenden Tag zum Abendessen zu sich.

Sobald sie allein waren, versicherte Stechbahner seinen Gast neuerdings seiner Freundschaft und seiner Ueberzeugung, daß er ein ehrlicher Mann sey, dem Wahrheit und Wohl der Menschheit am Herzen liege. Mit einer verschämt bescheidenen Miene bejahte dieses der gutmüthige Ulrich, und beyde stießen die Gläser an, auf das Wohl der

deutschen Menschheit. Nun denn, hub der Doctor an, so muß ich Ihnen offenbaren, daß Ihr eignes Wohl in gefährlichen Händen ist, und daß Sie an dem Rande eines Abgrundes stehen, der vielleicht Sie und viele hundert unsrer protestantischen Mitbrüder verschlingen wird. Unkenbach sah sich erschrocken im Zimmer umher, und fing an sichtbarlich zu zittern vor dem ihm unbekannten Abgrunde.

Der Doctor fuhr in seiner Rede fort: Sie glauben also mit unbefangenem Herzen, daß diese Unions = Vorschläge gut gemeint seyen! Sie wissen nicht, daß dieses nur ein Fallstrick für die Protestanten ist! ... Hat Sie noch kein redlicher Freund gewarnt vor den Kryptokatholiken und verkappten Jesuiten? ... Ja lieber Mann, diese Leute schleichen allenthalben im Finstern, werfen ihre Netze aus, und umschlingen die Unvorsichtigen. Der ganze Protestantismus ist in Gefahr, aus Deutschland zu verschwinden.

Diese Worte, mit dem feyerlichsten Ernste gesprochen, setzten den Junker in nicht geringes Erstaunen. Er versicherte den Doctor seiner herzhaften Anhänglichkeit an seine Confession, und bath denselben, das Misterium iniquitatis ohne Rückhalt zu enthüllen, denn bis jetzt sey es ihm unglaublich und unbegreiflich, daß solche gräuliche Dinge in unserem Vaterlande vorgehen sollten.

Stechbahner begann nun mit redseliger Suade ihm zu beweisen: wie der nie von seinen Grundsätzen abweichende Geist des Katholicismus es sich ganz neuerlichst als ein Hauptgeschäft vorgesetzt habe, in allen protestantischen Ländern heimlich Proselyten zu machen; wie er überall Missionarien unter mancherley Gestalten und Verkleidungen aussende, und List und Geld, Ehrenstellen und Weiber, Toleranz und Preßfreyheit, öffentliche Institute und geheime Gesellschaften benutze, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Leider sey es ihm nur schon zu sehr gelungen; schon seyen berühmte,

gelehrte und machthabende Männer unter den Protestanten auf eine tückische Weise von seinen unsichtbaren Banden umwickelt; bald werde es um alle Denkfreyheit, um alle Aufklärung in Deutschland gethan seyn, und eine neue Finsterniß, gleich jener des sechszehnten Jahrhunderts herein brechen.

Ritter Ulrich erhob noch einige bescheidene Zweifel gegen die Existenz dieser schwarzen Machinationen, und gegen die Wahrscheinlichkeit der Erfüllung so unglücklicher Prophezeyungen. Doctor Stechbahner gerieth darüber in die größte Hitze, und es fehlte wenig, so hätte er den ehrlichen Unkenbach selbst für einen Kryptokatholiken oder verkappten Jesuiten gehalten. Er fuhr fort: Ich versichere Sie, die verlarvten Proselytenmacher spannen allenthalben ihre verderblichen Netze aus, und wir Protestanten rennen wie dumme Fliegen hinein.*) Eines dieser Netze ist auch die

*) Dieser Ausdruck kam ein paar Jahre später in den Schriften berühmter Männer des nördlichen Deutschlandes öfter vor.

süß vorgeschlagene und als heilsam vorgespiegelte Vereinigung der drey Confessionen, eigentlich eine wahre Wolfsgrube, worin der Protestantismus soll gefangen und aufgerieben werden. — — — Und nun mahlte er ihm dieses Project in einem so gefährlichen Lichte vor, daß Ritter Ulrich auf der Stelle gelobte, alle Gemeinschaft mit dem Magister Masius abzubrechen, und der Religions-Vereinigung mit eben dem Eifer entgegen zu arbeiten, als er noch vor wenigen Tagen für dieselbe sich zu verwenden entschlossen gewesen war.

Er gelobte ferner, gar nicht mehr nach Fürth zur vorgehabten Unterredung zu gehen; dafür schloß er sich nun täglich mit dem Doctor Stechbahner ein, um recht in die Kenntniß dieses katholischen Giftprojectes gesetzt zu werden. Ganz natürlich gerieth er auch auf den Gedanken, und that die Frage, ob denn die protestantischen Wächter Zions alle schliefen, und keine Anstalt machten, dem papistischen Verderben Einhalt zu

thun? ... Stechbahner bekannte ihm jetzt, daß er einstweilen als Vorfechter in eigner lautstimmiger Person unter der Form einer Reisebeschreibung gegen die schlangenartige Proselytenmacherey zu Felde ziehen werde; daß aber besonders ein neues Journal, betitelt: Berlinische Monatsschrift, die Servitud auf sich genommen habe, mit Hinaussetzung über Schand und Ehre, monathlich eine förmliche polemische Hetze zu geben, und über die kryptokatholischen Füchse und Wölfe in und außer Schafskleidern mit unerbittlichen Zähnen herzufallen, bis daß sie verjagt seyen ferne von dem protestantischen Schafstalle.... Hieraus ergab sich ganz ungezwungen der Anlaß, dem Junker Ulrich anzubieten, ob er nicht werden wolle ein Mitarbeiter bey diesem heilsamen Frohndienste, um einzudämmen den Strom der versteckten römischen Propaganda, auf daß derselbe nicht verschlinge alles Land der augsburgischen Confession und der genferischen Reformation.

Wie wäre es möglich gewesen, daß der reitzbare Schwabe hätte widerstehen können dieser ehrenvollen Einladung! Er nahm sie vielmehr mit Eifer an, und versprach, monathlich sein Scherflein als polemischer Nachtwächter an den Doctor Biester einzuschicken. Doctor Stechbahner umarmte ihn dafür, trug ihn ein in die große Liste der Kampfhähne für die protestantische Burg Zion, und beschied ihn noch auf eine Unterredung, ehe sie sich trennen würden.

Bey dieser letzten Zusammenkunft schloß Stechbahner sein ganzes Herz vor dem Ritter Ulrich auf; er gab ihm ein wahres Privatissimum, oder so etwas, wie Monita secreta, bestehend in einer Anleitung für polemische Trüffelhunde, wie man Kryptokatholiken, verkappte Jesuiten und maskirte Proselytenmacher aufspüren könne. Ein Hauptkunstgriff darunter war, den verdächtigen Layen und Pastoren gelegenheitlich fleißig unter die Perücken zu gucken, denn unter denselben stecke manche katholische

Clericatstonsur verborgen; über welche Perücken-Inquisition er ihm sogar einen eignen schriftlichen Aufsatz mittheilte, welcher ursprünglich die Grundlage von dem nähmlichen war, den vor kurzen Herr Nicolai unter dem Titel: Geschichte der falschen Haare und Perücken in seinem Verlage heraus gegeben, und ohne Zweifel von einem Manne erhalten hat, welcher zehn Jahre früher ebenfalls die Incumbenz hatte, fleißig auf die katholische Tonsuren-Jagd hinter die Perücken zu gehen.

Der Herr von Unkenbach trat nun die Rückreise in seine Heimath an, vollgestopft mit Mißtrauen und scheuer Angst gegen alle neue Menschengesichter, die ihm nahe kamen. Wie er einst jeden Menschen, der nicht zum Pöbel gehörte, für einen Freymaurer gehalten hatte, so sah er jetzt jeden Mann, der freundlich gegen ihn that, für einen Kryptokatholiken und Proselytenmacher an.

Als er auf seinem Schlosse anlangte, eilte ihm sogleich Herr Thibald Knauf entgegen, voll Neugierde über die geheime Expedition. Ritter Ulrich ließ sich nichts davon merken; aber die Geschäftigkeit des Herrn Knauf, die Gewandtheit, sich in alles zu fügen, und die vielen Bekanntschaften nah und fern, deren er sich rühmte, machten ihm diesen Mann nun schon hoch verdächtig. Er zog seine Monita secreta zu Rathe, that manche verfängliche Frage an denselben, konnte aber nichts Bedeutendes aus ihm heraus bringen. Ohne sich weiter mit unzureichendem Grübeln abzugeben, beschloß er einen entscheidenden Streich zu thun, und überfiel eines Morgens den Herrn Thibald noch in seinem Bette, wo dieser wie gewöhnlich ohne Perücke war. Unglücklicher Weise hatte der rührige Mann eine kleine Glatze auf dem Scheitel. Unkenbach wurde todtenblaß, als er dieselbe erblickte; es war ihm nicht weniger schauerlich zu Muthe, als der erschreckten orthodox-lutherischen Gemeinde auf dem Kupferstiche in Lich-

tenbergs Kalender von 1788, wo der Prediger im Eifer auf der Kanzel die Perücke verliert, und eine angeblich Tonsur aufdeckt. Die Glatze des Meister Thibald war ohne weiters ebenfalls eine katholische Tonsur; und ohne sich in eine Erörterung über dieses haarlose Fleckchen einzulassen, kündigte er demselben an, binnen zwey Tagen sein Schloß auf immer zu verlassen, indem er mit ihm nichts weiter zu verhandeln haben wolle. Selbst von der pantographischen Reisebeschreibung durfte keine Rede mehr seyn, und Meister Thibald zog, halb unwillig und halb lachend über den wunderlichen Patron, seines Wegs.

XI.

Der jüngste Tag.

Es erschien nun in jährlichen zwölf Häften die Berlinische Monathsschrift. Ihre Tendenz*) ward bald sehr hervor ste-

*) Das Wort Tendenz ist heut zu Tage das große Modewort, oder um dieses Modewort durch ein anderes eben so allgemein modisches zu bezeichnen, es ist an der Tagesordnung, welchen Ausdruck wir seit zehn Jahren genugsam haben kennen gelernt. Ehemahls hatte eine Unternehmung, ein Institut, ein Buch rc. seine Absicht oder seinen Zweck; heute hat jedes Ding seine Tendenz. Und da schon von Tendenzen die Rede ist, so wird es manchem Leser nicht unwillkommen seyn, die größten Tendenzen unsers Zeitalters kennen zu lernen: dieser sind, wie uns ein

chend: sie sollte seyn die große Sturmglocke gegen die durch das Gefilde des Protestantismus im Finstern schleichende Pest des Kryptokatholicismus. Jeder unbedeutende Magister und Landprediger fand hier einen offenen Tummelplatz, um sich bey den vornehmen Herausgebern derselben ein Verdienst zu machen, oder seinen orthodox-protestan-

Herr Schlegel belehrt, drey, und zwar, hör es Welt und Afterwelt! No. 1. die französische Revolution; No. 2. das unverständliche Buch des Herrn Fichte, betitelt: Wissenschaftslehre, und No. 3. ein Roman, benamset: Wilhelm Meisters Lehrjahre, der seiner trivialen Einmengsel, seiner pietistischen Episode, und seiner mystischen Ent- oder Verwickelung wegen den Leser deutlich an das horazische

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit, et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem - - -

erinnert.

tischen Eifer glänzen zu lassen, oder seine wohlgemeinten Läppereyen dort auszukramen; denn es wurde alles darin aufgenommen, bis zu den albernsten Gassenmährchen und blödsinnigsten Behauptungen. Man raffre alle Histörchen, alle Anekdoten, wahre, halbwahre und falsche zusammen; man zerrte und drehte an ihnen, um sie zu Schreckbildern zu machen; man bemühte sich, ordentliche Bekehrungsregister zu verfertigen, von der schwedischen Kristina an bis auf ein paar arme Schlucker von Schnurjuden herunter, die sich in Augsburg oder Cöln der römischen Kirche einverleiben ließen, um ein Stück Brod zu erhaschen; welches alles unumstößliche Beweise abgeben mußte, daß eine allgemeine und übermächtige Conspiration gegen jede außerrömische Confession schon seit zwey Jahrhunderten in thätiger Wirksamkeit sey.

Junker Ulrich kam seinem Versprechen, ein fleißiger Mitarbeiter bey diesem heilsamen Werke zu seyn, getreulich nach. Da

er unter redseligen, arglosen Schwaben lebte, und seine Nachbarn geflissentlich auf solche Discurse brachte, so konnte es nicht fehlen, daß hier und da einem eine Aeußerung oder ein Anekdötchen entfuhr, welches durch das Vergrößerungsglas der Stechbahnerischen Grundsätze betrachtet, hier und da die Existenz papistischer Proselyten oder Proselytenmacher documentirte. Solche Entdeckungen gingen dann ihren schleunigen Weg in die berlinische Monathsschrift, und durch diese in die ganze deutsche Welt.

Die Sache blieb nicht bey dem bloßen Schreiben. Der alte Unkenbach hatte, wie gleich zu Anfang dieser Geschichte erwähnt worden, mit allen ihm benachbarten schwäbischen katholischen Prälaten, wie auch mit den Land-Edelleuten beyderley Confessionen im freundschaftlichsten Vernehmen gelebt. Es war bey ihren jovialischen Schmäusen, bey ihren Jagdparthien, Fischereyen und anderen ländlichen Ergötzlichkeiten kein Schatten von Mißtrauen oder Religions-Spionerey;

man sprach und dachte so wenig vom Vater Papste und Doctor Luther, als ob gar nie ein solcher in der Welt gewesen wäre. Der junge Unkenbach hatte diesen freundnachbarlichen Umgang beynahe auf gleichem Fuß fort gesetzt, und noch vor kurzen, da er das hölzerne Pferd der Religionsvereinigung ritt, sich sogar eifriger mit katholischen Priestern und Layen abgegeben, als selbst sein Vater; aber jetzt, seit der Bekanntschaft mit Stechbahner und den Berliner-Monathsschriftlern, hatte alles eine andere Gestalt gewonnen. Er sah in jedem Klosterpater einen Proselytenmacher, in manchem seiner unbefangenen proteßantischen Gutsnachbarn einen Kryptokatholiken, in jeder ihm angebothenen gesellschaftlichen Verbindung eine propagandistische Falle, welche man seinem reinen Protestantismus legen wolle. Darum entfernte er sich allenthalben, führte ein einsames, sauertöpfisches Leben; und wenn er es doch bey manchen Anlässen nicht vermeiden konnte, mit den in seinen Augen arglistigen Katholiken oder leichtsin-

nigen Protestanten zusammen zu kommen, so konnte er sich nicht entbrechen, durch hämische Sticheleyen und intolerante Neckereyen, alle geselligen Freuden zu verbittern, die Gemüther zu verfeinden, und somit im ganzen Gau eine beynahe gänzliche Trennung aller gesellschaftlichen Verhältnisse zu bewirken.

Was hier in einem Winkel von Schwaben im Kleinen geschah, das entstand leider im Großen beynahe in dem ganzen übrigen Deutschland. Es hatte so eben, durch glückliche Conjuncturen herbey geführt, eine beynahe allgemeine Toleranz und freundliche Annäherung zwischen allen Provinzen und Religionsparteyen Wurzel zu schlagen angefangen; die Biedermänner aus allen Gegenden freuten sich darüber, und die Freunde der Musen und der Humanität thaten ihr Möglichstes, dieses heilige Feuer zu unterhalten; allein da kamen die Reisebeschreibungen, die Monathsschriften, die kritischen Klaffer aus dem kalten Norden, und vertilgten sehr bald wieder diese willkom-

menen Wurzeln von gegenseitiger Toleranz und Annäherung. Das Geschrey über die schrecklichen geheimen Machinationen des Katholicismus ward so heftig, und wie ein hundertstimmiges Echo von dem allenthalben verbreiteten Troß der gedungenen Skribler so anhaltend fort gesetzt, daß selbst Männer, die sonst hell sahen, und gut dachten, davon fort gerissen wurden, und wenigstens zu wanken anfingen. Nun hoben Intoleranz, Schmähsucht, Bissigkeit und rohe Controverse has Haupt wieder so offen und hartnäckig empor, daß man fast glauben mußte, statt im neunten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts zu leben, sich unter den rüstigen und groben Polemikern des sechzehnten Jahrhunderts zu befinden.

So ging das Unwesen ungefähr fünf Jahre lang fort. Die Criminationen wurden immer heftiger; die dazu bestimmten periodischen Blätter hatten nicht mehr Raum genug, alle aufzufassen, und so ergossen sie sich in eine Menge andrer kleinerer und grö-

ßerer Flugschriften, zum einzigen Vortheile der Papierfabrikanten und Buchdrucker, und wurden mit einer stets wachsenden Dreistigkeit so allgemein, daß ein großer Theil Deutschlands im Ernste zu glauben anfing, der jüngste Tag des Protestantismus und aller Denkfreyheit sey schon wirklich vor der Thüre.

Endlich ging es aber mit diesem jüngsten Tage des Protestantismus, wie mit dem allgemeinen jüngsten Tage der Welt, den in frühern und spätern Jahrhunderten so mancher exaltirter Leinweber, Mönch, Schneider oder andrer Visionarius, und noch zum Letzten der Pastor Ziehe in Zellerfeld mit seinem Buche Chevilla angekündiget hatte: daß nähmlich in kurzen Sonne, Mond und Sterne vom Himmel fallen, und die Grundveste des Erdbodens unter Donner und Blitz einstürzen würde. Der als schrecklich prophezeyte Zeitpunct war gekommen: und sieh da! es schneutzte sich kein Stern; es wankte kein Baum; es regte sich kein Lüftchen;

es trübte sich kein Wölkchen. Die aus ihren Häusern entflohenen Leute kamen wieder zurück; aßen, tranken, sangen und tanzten nach wie vor; lachten sich einander erst selbst aus, und machten sich dann lustig über die comischen Jammer-Propheten.

Wie in der physischen, so auch jetzt in der moralischen Welt: von allem Prophezeyten erfolgte nichts; es wurde nicht ein einziger Proselyt gemacht; es ward nicht ein einziger Kryptokatholik erwiesen, und das Ganze konnte sich somit nicht anders als durch ein lautes und allgemeines Hohngelächter über die Tonsurenriecher beschließen. Sie wurden so verächtlich, daß sich selbst ihre eifrigsten Anhänger des von ihnen angesponnen Possenspiels schämten. Die gutmüthigern ihrer Zeitgenossen nannten sie von nun an Krypto-Phantasten, die minder mäßigen nannten sie gar Krypto-Gauner, die unverschämt genug gewesen wären, das ganze deutsche Publicum Jahre lang mit leeren Schreckbildern zu täuschen,

um sich ein vermeintliches Ansehen zu verschaffen, und einige Thaler zu erhaschen.

Die Nachbarn des Ritter Ulrich waren gutherzig genug, ihm bloß den Nahmen des Krypto-Phantasten aufzuhängen, der ihm noch lange Zeit anklebte, und den er durch eine gänzliche Abgeschiedenheit von aller Welt zu verlöschen suchte, wobey er in Geheim sich selbst gestand und bedauerte, daß er abermahl ein höchst läppisches Steckenpferd geritten habe.

XII.

Zehn Jahre früher, und zehn Jahre später.

Die Klatscherey über Katholicismus, Kryptokatholicismus und Proselytenmacherey hatte bis gegen das Ende des neunten Decenniums des achtzehnten Jahrhunderts gedauert, und das Ende vom Liede war gewesen, wie beym Horazischen Prozeß:

Solvuntur risu tabulae.

Der Krypto-Phantast Ulrich hatte seitdem den klugen Entschluß ergriffen, sich wieder mit seiner Hauswirthschaft abzugeben: er machte Anstalten, sein verwüstetes Schloß herzustellen, studierte die Forstwissenschaft,

den Acker = und Wiesenbau, und die ökonomische Botanik. Die Kryptogamie der Pflanzen interessirte ihn jetzt mit Recht unendlich mehr, als der Kryptokatholicismus der protestantischen Magister und Pastoren, und hätte er sich eher damit abgegeben, so würde er sich Verdruß und Hohngelächter erspart haben. Er schrieb an seinen ehemahligen Hausfreund Wahring, und ersuchte ihn, bald wieder unter sein Dach zu kommen; allein dieser konnte ihm noch keine Zeit bestimmen, wann dieses geschehen würde, versprach es jedoch, sobald es nur von ihm selbst abhängen würde.

Ganz in die Verwaltung seines Hauswesens vertieft, hatte der Ritter schon ein paar Jahre zugebracht, als nun in dem benachbarten Frankreich die große Revolution ausgebrochen war, und dort eine gänzliche National = Wiedergeburt bewirken sollte. Da gab es denn in Deutschland stracks feurige Männer, welche die schönen Aussichten und Hoffnungen der gallischen Nachbarn schon

alle für erfüllt ansahen, und dem neugebornen Volke sogar auch einen neuen Nahmen geben zu müssen glaubten: der eine hieß sie Neufranken, der andere Westfranken, der dritte Gallofranken, der vierte Franken kurzweg; und der Doctor Girtaner in Göttingen kam, vermuthlich durch sein Metier als Arzt, gar auf den sonderbaren Gedanken, der Nahme Franzosen führe einen widerlichen Nebenbegriff mit sich, und nannte sie deswegen Frankreicher, *) obschon ganz Europa seit vielen Jahrhunderten diese Nation ohne allem Scrupel und Nebenbegriff Franzosen genannt hatte, und sie sich selbst auch in ihrem Regenerations-Zustande nicht anders nannten.

Diese Neufranken, Westfranken, Gallofranken, Franken, Frankreicher oder Fran-

---

*) Historische Nachrichten und politische Bemerkungen über die Revolution in Frankreich. I. B.

zosen, machten von nun an ganz außerordentliche Dinge, welche alle Welt in Erstaunen setzten, welche von einigen hoch gerühmt, von andern verworfen wurden. Der Ritter von Unkenbach wagte gar kein Urtheil über die ganze Sache; er sah dem überraschenden Schauspiele schweigend zu, und fertigte alle zudringlichen Fragen, was er von dem Ausbruche dieses politischen Vulkans halte, mit dem Kernspruche des großen Leibnitz ab: „expectandum est, do-„ nec omnia maturescant.„ *)

Indessen hielt er sich mehrere französische Zeitungen, und besonders den bekannten Moniteur, und folgte nach Anweisung desselben Schritt vor Schritt dem Gange der großen Begebenheit.

Er legte eine Art von Tagebuch an, und verzeichnete darin folgende Thatsachen und

*) Laßt uns warten, bis die Sache zur Reife gedeiht.

Verfügungen der neuen Machthaber und des im Revolutions-Zustande befindlichen Volks:

Am 14. Julius 1789 werden zum ersten Mahl die Köpfe des ermordeten Launay und Flesselles, auf Piken gesteckt, unter allgemeinem Jubel öffentlich in der Stadt herum getragen.

Am 27. August wird durch ein Decret der neuen National-Versammlung die Preßfreyheit festgesetzt.

Am 1. October geschieht die Erklärung der Menschenrechte, welche bald nachher auf eine große Tafel geschrieben, und allenthalben aufgehängt werden.

21. December. Erste Einführung der Assignaten. *)

---

*) Die Assignaten wurden in der Folge von Zeit zu Zeit vermehrt, und zwar so weit, daß endlich die ganze Summe dieses Pa-

22. December. Aufhebung alles Unterschiedes der Stände, oder allgemeine Gleichheit.

28. Februar 1790. La Fayette sagt, daß nun die Zeit der Unordnungen vorüber sey, daß aber, um die Revolution zu machen, der Aufstand die heiligste der Pflichten gewesen sey. *)

20. Junius. Decret, welches den Adel und die damit verknüpften Titel und Ehren (Orden, Wappen, Livreyen) abschafft.

12. Julius. Bürgerliche Constitution der Geistlichkeit.

---

piergeldes vierzigtausend Millionen Livres betrug. Ihr Werth fiel in der Folge so sehr, daß in ihrer letzten Epoche ein Paar Schuhe 200 Livres, eine Elle Tuch 600 Livres, und ein Fiaker auf einen ganzen Tag 4000 Livres in Assignaten kostete. Mercier, le nouveau Paris.

*) Journal de Paris. No. 52.

2. April 1791. Tod des Mirabeau. Die Schauspielhäuser werden geschlossen. Die National-Versammlung beschließt, acht Tage lang die Trauer zu tragen. Der Leichnam des Verstorbenen wird im neuen Pantheon beygesetzt.

1. October. Erste Sitzung der gesetzgebenden National-Versammlung. Alle ihre Mitglieder schwören: „die neue Constitution aufrecht zu erhalten, nichts vorzuschlagen, noch in irgend etwas einzuwilligen, das derselben im geringsten entgegen seyn könnte, und in Allem der Nation, dem Gesetz und dem König getreu zu seyn.“

Januar 1792. Der Deputirte Rühl überreicht der National-Versammlung einen von Doctor Faust in Bückeburg verfaßten Tractat über die Abschaffung der Hosen.

14. Februar. Erste Erscheinung der rothen Mützen.

20. März. Beschluß der National-Versammlung, daß die Guillotine in ganz Frankreich eingeführt werden soll.

30. Junius. Das Bildniß des La Fayette wird im Palais Royal verbrannt.

7. Julius. Die National-Versammlung schwört, daß sie die Republik und das System der zwey Kammern verabscheue.

14. Julius. Bundesfest auf dem Marsfelde. Der Justizminister Danton spricht bey dieser Versammlung: „Es sind unser „bey 25 Millionen Franzosen, und wir „haben also 50 Millionen Hände mit „Schwertern und Dolchen bewaffnet. „Laßt uns 6 Millionen nach Deutschland, „3 Millionen nach Italien und Spanien, „und 3 Millionen nach Rußland und dem „Norden Europens senden. Vor allen Din„gen aber müssen wir Geld haben, um „unsere wegziehenden Brüder und Schwe„stern zu bezahlen. Daher laßt uns 4 Mil-

„ lionen nach England schicken, um die
„ Londner-Banc in Besitz zu nehmen. Die
„ 9 Millionen, welche noch übrig bleiben,
„ sind genug um das Land anzubauen,
„ um die königliche Familie, die National-
„ Versammlung, und alle constituirten Au-
„ toritäten als aristocratische Creaturen
„ auszurotten. Laßt uns dieß thun, so wird
„ ganz Europa in einem Jahre die Sou-
„ verainität des französischen Volks aner-
„ kennen. Was neue Gesetze betrifft, so
„ weiß das französische Volk wohl ohne die-
„ selben zu regieren, und wenn sich auch
„ ein Fall ereignen sollte, wo Gesetze er-
„ forderlich wären, so mag das französische
„ Volk sie selbst bey Gelegenheit machen.„

Laut einer Proclamation des Departements-Präsidenten Dufourny beruht das Heil des sich in Revolution befindenden Menschengeschlechts auf dem Salpeter.

30. Julius. Ankunft der von den Jacobinern aus Marseille nach Paris berufenen bewaffneten Galeeren-Sclaven.

3. August. Decret, welches verordnet, daß alle Franzosen sich mit Piken bewaffnen sollen.

11. August. Alle in Paris befindlichen Bildsäulen der Könige werden umgestürzt.

2. 3. und 4. September. Ermordung der in allen Gefängnissen von Paris verhafteten Priester und Layen.

6. September. Die Mörder der in den vorigen Tagen erwürgten Gefangenen fordern die ihnen dafür versprochene Belohnung.

8. September. Ermordung der Gefangenen von Orleans, zu Versailles.

21. September. Decret, wodurch Frankreich als Republik erklärt wird.

9. October. Statt des gewöhnlichen Monsieur und Madame, wird die Benennung Citoyen und Citoyenne eingeführt.

24. October. Marat erklärte im National-Convente, um Ruhe in der Republik zu haben, müßten noch 270,000 Köpfe fallen; und Robespierre sagt bey dieser Gelegenheit: einige hundert Eimer Menschenblut mehr oder weniger, thut nichts zur Sache. *)

19. November. Der National-Convent erklärt im Nahmen der französischen Nation, daß er allen Völkern, die frey seyn wollen, Brüderschaft und Unterstützung gewähren wird, und trägt der vollziehenden Gewalt auf, den Generalen die nöthigen Befehle zu geben, um diesen Völkern Hülfe zu leisten, und die Citoyens, die der Freyheit wegen Verfolgung leiden würden, zu schützen. **)

12. December. Chaumette, Schulmeister von Nevers, wird zum Gemeinde-Procurator von Paris gewählt. Bey dieser Ge-

*) Moniteur, No. 300.

**) Moniteur, No. 325.

legenheit sagt er: Ich hieß Peter Caspar, weil mein Pathe an Heilige glaubte; seit der Revolution aber habe ich den Nahmen eines Heiligen angenommen, der wegen seiner republikanischen Grundsätze gehenkt wurde: ich nenne mich Anaxagoras.*)

15. December. Proclamation im Nahmen des französischen Volks an die zu erobernden Völker, betreffend die bey ihnen einzuführende Regierung der Freyheit und Gleichheit.**)

31. May bis zum 2. Junius. Sieg des Berges über die Girondisten, und zugleich Sieg der Jacobiner in ganz Frankreich.

24. Junius. Beendigung der neuen Constitution vom J. 1793. Barrere sagt bey Publicirung derselben: „Hier ist sie, diese „so sehnlich erwartete Constitution, die

*) Moniteur, No. 350.
**) Moniteur, No. 352 und 353.

„ gleich den Tafeln Moses nicht anders als
„ unter Donner und Blitz aus dem heiligen
„ Berge hervor gehen konnte.„ Es war
nähmlich bey dieser Publicirung gerade ein
kleines Donnerwetter entstanden.

Als um diese Zeit einige Mitglieder des
Jacobiner-Clubs guillotinirt werden sollten,
wurde von der Pariser-Volksversammlung
die Tafel der Menschenrechte mit einem Trauerflore verhüllt.

25. Junius 1793. Die Section de
l'homme armé zu Paris erklärt zum ersten Mahl: „ daß sie sich wegen des hohen
„ Preises des Fleisches eine civische Fa-
„ sten auferlege. „

Am 30. Junius 1793 beschließt das Departements-Directorium von Paris, daß
alle Eigenthümer von Häusern im Nahmen
des Patriotism aufgefordert werden sollen,
auf der Außenseite derselben mit großen
Buchstaben schreiben zu lassen: Einheit, Un-

theilbarkeit der Republik, Freyheit, Gleichheit, Brüderschaft oder Tod.

Am 16. Julius 1793. Das Begräbniß des Marat, mit Begleitung des ganzen National-Convents und Abfeuerung der Kanonen. Eine Deputation von Paris sagte dabey: „Ihr habt beschlossen, daß die Eh-„ren des Pantheons erst zwanzig Jahre „nach dem Tode dessen, der sie verdient „hat, zuerkannt werden sollen. Die Ma-„nen des französischen Kato werden „nicht über diesen ehrenvollen Aufschub „zürnen; sein Andenken wird neuen „Ruhm erwerben, indem es so durch den „Tiegel der Meinung und das Urtheil der „Nachwelt geht; das Herz jedes guten „Republikaners ist im Voraus sein rühm-„lichstes Pantheon.„ *)

Am 31. Julius sagt Danton: „Seyd „wie die Natur; sie sorgt nur für die Er-

*) Moniteur, No. 197.

„ haltung der Gattung; bekümmert euch „ nicht um die Individuen. „ *)

Am 1. August wird decretirt: daß die Mausoläen der französischen Könige zu St. Denys zerstört werden sollen; auch bewirkt Manuel ein Dekret, daß das Fest der heiligen drey Könige aus dem Kalender vertilgt wird.

Couthon macht in eben diesem Monath August dem National-Convente die Proposition: „ Ich verlange, daß Ihr feyerlich „ erkläret, daß Pitt der Feind des Menschengeschlechts ist; „ welches auch geschieht.

Am 7. August hält die Pariser-Municipalität vor dem National-Convent eine Rede, welche mit folgenden Worten anfängt: „ Es gibt unter Uns noch großmüthige Bür-

*) Moniteur, No. 213.

„ ger, welche das Fieber der Frey„ heit außer sich bringt. „

Am 8. August wird ein Decret gegeben, durch welches alle Akademien und gelehrten Gesellschaften aufgehoben werden.

Am 15. August wird ein Decret gegeben, welches die Einführung eines großen Buchs verordnet, in welches alle Staatsschulden eingetragen werden sollen.

Am 16. August. Decret: „ Das ganze „ französische Volk steht in Masse auf, zur „ Vertheidigung seiner Freyheit, und um „ sein Gebiet von der Gegenwart der Des„ poten und ihrer Soldknechte zu befreyen.*)

Am 22. August. Robespierre Präsident des National-Convents.**)

---

*) Moniteur, No. 229.

**) Auf diesen Unmenschen gibt es kaum eine bündigere Benennung als diejenige, wel-

Am 23. August macht Barrere einen Commentar über den Aufstand in Masse: „Nie war es unser Gedanke, daß eine Na„tion von 27 Millionen Menschen, daß ein „ganzes Volk sich im nähmlichen Augen„blicke in allen Theilen der Republik erhe„ben soll. Die Jünglinge müssen fechten, „die verheiratheten Männer müssen Waf„fen schmieden, Gepäcke und Artillerie „transportiren; die Weiber müssen Klei„dungen und Zelte machen, und in den „Spitälern dienen; die Kinder müssen „Charpie zupfen. Die Republik ist von „nun an nichts anders mehr als eine gro„ße belagerte Stadt; ganz Frankreich muß

che man im alten Rom dem Tiberius gab: Ein Klumpen von Koth und Blut, (lutum sanguine mixtum.) Wenn etwas Wahres an dem bekannten Ausspruche ist: daß der Henker die Revolutions-Geschichten von England schreiben müsse, so hat kein Mensch gültigere Ansprüche der Historiographe de France für die Robespierrische Epoche zu werden, als der Citoyen Samson, Scharfrichter von Paris.

„ ein unermeßliches Lager seyn. Der Bo„den in den Kellern muß Salpeter liefern; „die Kutschenpferde müssen Kanonen zie„hen; das republikanische Paris wird das „Arsenal von Frankreich werden. Das in „jedem Districte errichtete Bataillon hat „eine Fahne mit der Aufschrift: Das fran„zösische Volk erhebt sich gegen die Ty„rannen.*)

Am 3. September ein Decret, welches die Erhebung eines gezwungenen Anleihens von tausend Millionen verordnet.**)

Am 5. September verlangt eine Deputation aller 48 Sectionen von Paris eine Revolutions-Armee, die im Gefolge eines ambulirenden Revolutions-Gerichtes und einer ambulirenden Guillotine alle Departemente durchziehe, um augenblicklich die Verschwörer zu richten. Sie schließt ihr Gesuch

*) Moniteur, No. 237.

**) Moniteur, No. 273.

mit folgenden Worten: „Unsterblicher Berg, „ sey der Sinai der Franzosen! Schleudre „ mitten unter Bliz und Donner die ewigen „ Decrete der Gerechtigkeit und des Volks= „ willens! werde ein Vulcan, dessen bren- „ nende Lava alles zerstört, was noch Kö- „ nigthum athmet! Keine Verzeihung, kein „ Mitleid mehr für die Verräther! Sie „ kommen uns zuvor, wenn wir nicht ih- „ nen. Laßt uns zwischen sie und uns die „ Schranken der Ewigkeit stellen. „

Eine Deputation der Jacobiner verlangt ebenfalls eine Revolutions - Armee mit den Worten: „ Es ist Zeit, daß die Gleichheit „ ihre Sense über allen Häuptern schwinge. „ Gesetzgeber! macht den Schrecken zur Ta- „ gesordnung; laßt uns in Revolution „ seyn, weil unsre Feinde überall Gegen- „ Revolution wollen. Das Schwert des „ Gesetzes schwebe über allen Schuldigen. „

„ Dieses Volk (sagt der Präsident Ro= „ bespierre) das auf eine so majestä-

„ tische Art die Sprache der Ver„ nunft und Wahrheit hören „ läßt, wird frey seyn. — Dieß ist „ der Augenblick, das Blut der Frevler zu „ vergießen (sagt Drouet) was liegt uns „ daran, in welchem Rufe wir in Europa „ stehen! Was war der Erfolg unsrer blin„ den Milde, die wir für Großmuth hiel„ ten? Nannte man uns nicht überall Bö„ sewichter, Räuber, Mörder? Weil denn „ unsre Tugend, unsre philosophischen „ Ideen uns nichts halfen, so laßt uns „ Räuber seyn zum Glücke des Volks, ja, „ wir wollen Räuber seyn. „ *)

Am 16. September. Decret des Maximum.

Am 20. September. Decret, daß die Weiber die National-Cocarde tragen sollen.

*) Moniteur, No. 250.

Am 6. October. Einführung des neuen Kalenders. Der Präsident spricht bey dieser Gelegenheit: „Die Revolution gab der „Seele des Franzosen ein ganz neues Ge„präge; mit jedem Tage mehr bildet sie „ihn zu den Tugenden des Republikaners „aus... Den 21. September 1792 ha„ben die Volks-Repräsentanten die Ab„schaffung des Königthums erkannt; die„ser Tag war der letzte der Monarchie, er „sey auch der letzte der gewöhnlichen Zeit„rechnung. Den 22. September ward je„ner Schluß in Paris verkündet. Dieser „Tag war der erste der Republik, und am „nähmlichen Tage, um 9 Uhr, 18 Minu„ten, 30 Secunden Morgens kam die „Sonne in die herbstliche Tag- und Nacht„gleiche, indem sie in das Zeichen der Wa„ge eintrat. So war denn am Himmel „die Gleichheit des Tages und der Nacht „in demselben Moment bezeichnet, da die „bürgerliche und moralische Gleichheit durch „die Repräsentanten des französischen Volks „als der heilige Grundpfeiler seiner Ver-

„ fassung festgesetzt ward.„ *) — Uebrigens wird der Verfasser des neuen Kalenders, der Bürger Fabre d'Eglantine, noch vor Ablauf seines ersten Kalenderjahrs guillotinirt. — Auch ist um diese Zeit der Sansculotismus noch in so hohem Ansehen, daß die fünf Ergänzungstage im neuen Calender den Nahmen Sansculotides, und der überzählige Tag eines Schaltjahrs den Nahmen Sansculotade erhalten. Ja, als der constitutionelle, und bald darauf guillotinirte Bischof Fauchet in einer civischen Kirche mit besondrer Salbung predigte, rief eine seiner Zuhörerinnen voll Entzückens laut auf: „ Seht in mir eine der Gebenedeyten, „ die von dem würdigen Manne einen kleinen Sansculoten empfing! „

Anacharsis Klotz, der angebliche Sprecher des Menschengeschlechts und Stifter einer allgemeinen Welt-Republik, welcher eine De-

*) Moniteur, No. 87. l'an II.

putation von allen Nationen, als da sind: Chineser, Perser und Japaner, Huronen, Otaheiter und Tartarn, in den National-Convent eingeführt hatte, kommt endlich auch unter die Guillotine. Kurz vorher sagt er noch: „Wir haben uns endlich zur Offen„barung des gesunden Menschenverstandes „erhoben. Das Volk läßt sich nicht mehr „leiten; es hat seine Gängelbänder ver„brannt; es weiß jetzt mehr als alle Doc„toren.„

Am 20. November kommt die Section der unité in den National-Convent: Sappeurs und Kanoniers und viele andere haben priesterliche Kleidungen an; man bringt alle Kirchengeräthschaften von der Abtey Germain des près; ein schwarzes Tuch unter dem Gesang: Malborough est mort etc. bildet die Vernichtung des Fanatismus. Die Musik macht den Revolutions-Hymnus; alle Bürger, mit Meßgewändern ꝛc. angethan, tanzen das ça ira, die carmagnole etc. Endlich schließt

der Sprecher: „So erkämpft die Vernunft
„ einen großen Sieg über den Fanatismus;
„ eine Religion voll Irrthum und Blut ist
„ vernichtet; seit achtzehn Jahrhunderten
„ hat sie nichts als Unglück über die Erde
„ gebracht, und man nannte sie göttlich!
„ So verschwinde sie denn von der Erde,
„ und Glückseligkeit wird wieder darauf zu-
„ rück kehren; die Menschen werden nur
„ Ein Volk von Brüdern und Freunden
„ seyn. Muse der Geschichte, zerbrich dei-
„ nen Pinsel; bis jetzt hattest du nichts als
„ Verbrechen zu schildern, von nun an
„ wirst du nichts als Tugenden zu feyern
„ haben. Wir schwören, daß wir keinen
„ anderen Gottesdienst haben wollen, als
„ den der Vernunft, der Freyheit, der
„ Gleichheit, der Republik." *)

*) So sprach man im November 1793 mit allgemeinem Beyfall im National-Convent; und im October 1801 gab der Protoconsul Bonaparte eine Proclamation, worin er sagt: „Eine Erfahrung von zehn Jah-

Am 23. November. Beschluß des Gemeinde-Raths von Paris, der die Schließung aller Kirchen und Tempel verordnet.

Am 10. December. Schreiben des Repräsentanten Carrier aus Nantes an den National-Convent: „58 widerspenstige „Priester sind hier angekommen, und so„gleich in ein Schiff auf der Loire ge„worfen worden; die letzte Nacht hat dieser „Strom sie sämmtlich verschlungen. Welch „ein revolutionärer Fluß die Loire ist!„ *)

„ren hat mich gelehrt, daß dem Volke „eine Religion nöthig sey, und daß für „das französische Volk keine andere taug„lich sey, als die katholische Religion. „Ich weiß wohl, daß die Philosophen „über mich schreyen werden, allein das „Urtheil der Nachwelt wird mich recht„fertigen.„ Er schloß zugleich ein Concordat mit dem heiligen Vater Papste in Rom.

*) Moniteur, No. 86.

Im Januar 1794 thut die Municipalität von Montfort le Brutus dem National-Convente in Betreff der feindlichen Kriegsgefangenen den Vorschlag: „Gesetzgeber! „wenn die Auswechslungen vor sich gehen, „so werden wir dem Feinde seine Gefan-„genen gesund und fett zurück geben; un-„sere Vertheidiger aber werden fleischlos „und wie Todtengerippe zurück kommen; „darum verlangen wir, daß die Auswechs-„lungen nicht Kopf für Kopf, sondern nach „dem Fleischgewichte vorgenommen werden.„

Am 31. März 1794 sagt St. Just in der Convents-Sitzung: „Eine Revolution „ist eine heldenmüthige Unternehmung, de-„ren Urheber zwischen dem Galgen und „der Unsterblichkeit einher schreiten.„

Am 4. April tritt die Volksgesellschaft von Cette vor die Schranken des National-Convents, und macht die Motion: „Gesetzgeber, setzet den Tod an die Tages-„ordnung!„

So weit war bis zu diesem Zeitpuncte die große Begebenheit vorgerückt.

Der Ritter von Unkenbach las diese und noch eine Menge andrer Stellen von ähnlicher Stärke aus den officiellen Blättern der im Revolutions-Zustande sich befindenden französischen Nation. Er hörte sie auch von anderen lesen, und darüber aus so vielerley Gesichtspuncten reden, glossiren, disputiren, präconisiren und critisiren, wie wir sie alle auch mit und gegen unseren Willen in jenem Zeitpuncte haben lesen und beurtheilen hören können. Er seiner Seits äußerte jedoch einstweilen nichts darüber, als ein stummes Erstaunen, und notirte sie, wie gesagt, auf ein besonderes, wohl verwahrtes Blatt, um zu vernehmen — sagte er — wie man etwa in den Jahren 1801, 2, 3 und 4, also zehn Jahre später, in Deutschland und Europa überhaupt, ja selbst in Frankreich darüber urtheilen werde.*)

*) Wir sind nun im J. 1802, und das öffentliche Urtheil über alle jene Scenen von Gräuel

XIII.

Das Geburtsjahr der Philosophie.

Indessen hatte eben diese Revolution einen beynahe allgemeinen Krieg in ganz Europa veranlaßt. Schon wurde derselbe mit größter Anstrengung von allen Seiten geführt,

und thörichter Ausschweifung ist in ganz Europa einstimmig. Die Truggestalten von metaphysischen Träumen über Regierungs-Verfassungen sind verflogen. Selbst die ersten Mitglieder der jetzigen Regierung in Frankreich, und alle rechtlichen Männer der Nation äußern nun laut und unerschrocken ihren Abscheu gegen die Unthaten, welche Factionswuth, Jacobinismus, Sansculotterie, Anarchie, und politischer Schwärmgeist in jener traurigen Epoche erzeugt haben.

und man hoffte von einem Jahre zum andern dessen Beendigung, aber alle diese Hoffnungen wurden getäuscht. Im Gegentheile breitete er sich noch mehr aus, und der schwäbische Kreis wurde endlich auch mit in den Schauplatz desselben gezogen. Es kamen französische und deutsche Armeen daselbst an: alles mußte zur Unterhaltung der beyderseitigen Heere benutzt werden. Die kleine Herrschaft des Ritters von Unkenbach ward von den Truppen und dem Troß der beyden streitenden Parteyen mehr als ein Mahl belegt; es wurden so mancherley Contributionen und Requisitionen auferlegt; es folgten so viele Durchmärsche auf Durchmärsche, so viele Einquartierungen auf Einquartierungen, daß so wohl der ohnehin nicht reiche Reichsritter als seine sich mühsam nährenden Bauern in große Dürftigkeit geriethen, ein unvermeidliches Schicksal jedes Kriegsschauplatzes. Bey einer Retraite und einem nächtlichen Ueberfall gerieth sogar ein Theil von Unkenau in Flammen; mehr als die Hälfte der Bauernhäuser und

Scheunen braunte ab, und nur mit Mühe wurde das Schloß des Junkers gerettet. Er trug jedoch alles mit Gelassenheit; half seinen Bauern noch so gut aus als er konnte, schränkte sich selbst ein, so viel es nur möglich war, und behielt bey allen diesen Calamitäten noch ein Restchen von frohen Muth für sich, und die Zuneigung seiner Unterthanen obendrein, die an ihm stets einen gutherzigen Herrn besaßen, und dessen persönliche Phantasien und Steckenreitereyen auf sie niemahls den mindesten widrigen Einfluß hatten.

Bey diesen bedrängten Umständen erinnerte er sich eines Tages auf einen alten Kernspruch, den er in seinen jüngeren Jahren öfters mit vielem Ernste hatte behaupten hören: daß nähmlich die Philosophie die alleinige und beste Trösterinn bey allen Widerwärtigkeiten sey, die uns auf dieser irdischen Pilgerschaft in so reichlichem Maße beschert sind, und daß man denselben, bloß in ihren Mantel gehüllt, kaltblütig trotzen könne.

Eine glückliche Reminiscenz! Er entschloß sich also auf der Stelle, Philosophie zu studieren, und kündigte diesen Entschluß allen seinen hochwohlgebornen Nachbarn an, die von ähnlichen Plagen des Kriegsengels niedergedrückt, bey einem mäßigen Abendbrod im gesellschaftlichen Kreise über allgemeine Noth und Elend klagten. Die meisten dieser jammernden Nachbarn verzogen seit vielen Monathen jetzt wieder zum ersten Mahl den Mund zum Lächeln, als ihnen Ritter Ulrich mit ernsthafter Miene ankündigte, er wolle Philosophie studieren. Sie fielen wie Verschworne insgesammt über ihn her, theils mit Spott, theils mit eindringlichen Warnungen, er sollte sich nicht abermahls zum Gelächter machen, und seine Zeit mit unnützer Schulfüchserey verderben, in seinem Alter von beynahe vierzig Jahren, und bey so kritischen Umständen, wo es unendlich nöthiger sey, sich in der practischen Welt umzusehen, und allenthalben mit Rath und That zu helfen, als sich mit leerem Büchergeschwätz abzugeben.

Vergeblich war jedoch all dieses Zureden. Junker Ulrich belehrte diese Ignoranten von Landjunkern, wie er sie nannte, daß der große Socrates noch in seinem hohen Alter Musik gelernt habe, mit dem sehr wahren Ausspruch, daß etwas lernen in keinem Alter Schande sey; daß dieser große griechische Philosoph durch die Harmonie der Töne Ruhe und Frieden in seinem Inneren befördert habe; und daß er bedrängter Schwabe auf gleiche Weise durch Harmonie der Grundsätze Trost und Beruhigung in seinen mißlichen Umständen finden werde.

So eben entsann er sich, ehemahls während des philosophischen Cursus in Ulm von Bruckers kritischer Geschichte der Philosophie gehört zu haben. Er suchte in der bestaubten Kammer nach, welche man die Schloß-Bibliothek nannte, und durch einen glücklichen Zufall befand sich Brucker darin. Er wollte sich zuerst mit der Geschichte seiner neuen Lieblingswissenschaft bekannt machen, ehe er sich mit ihrem We-

sen, so wie es jetzt im Reinen ist, abzugeben getraute. Allein, theils war ihm das Latein nicht mehr geläufig genug, theils war ihm Brucker zu gedehnt; auch reicht seine Geschichte nicht bis auf die neuesten Zeiten. Darum schaffte er sich die Handbücher der Geschichte der Philosophie von Büsching, Meiners und Eberhard an; überließ seinem Verwalter alles, was in der unphilosophischen Welt vorfallen würde, zu schlichten, und verschloß sich bloß in den Kreis der Weisen aller Nationen und Jahrhunderte, von dem ägyptischen Thaut und dem griechischen Orpheus an, bis auf Christian Wolf und die acommodablen Eklektiker herunter.

Nachdem er solcher Gestalt eine gehörige Portion Zeit auf die Geschichte der Philosophie verwendet, vieles davon excerpirt und notirt, noch mehreres in seinem Gedächtnisse accumulirt, auch die mancherley Systeme gegen einander verglichen, gewogen und apprecirt hatte, wollte er endlich

eines auswählen, und es sich ganz eigen machen, um sich daraus jenen Mantel zu schneiden, oder vielmehr jene undurchdringliche Kruste überzuwerfen, unter deren Schutz man, nach Versicherung der Hyperphilosophen, gegen Hitze und Kälte, gegen alle Donner, Sturm und Hagel der politischen und moralischen Welt vollkommen gesichert und gewahrt sey. Allein diese Auswahl war eben der schwere Schritt; er stand hier nicht bloß, wie der alte Fabelheld, an der Gränze eines doppelten Scheideweges, sondern wenigstens eines fünf- bis sechsfachen, denn so viele Systeme der neuern Philosophie zogen ihn jedes mit den besonderen Reitzen seines Vorzuges an, der älteren gar nicht zu gedenken.

Während daß er noch so in dumpfer Unentschlossenheit da saß, mit der Wagschale in der Hand, worauf ein halbes Duzend philosophischer Systeme schaukelten, kam eine Compagnie von einem Reichs-Contingent auf Einquartierung an den Ort, und

hielt einen Rasttag. Die im Schlosse einquartierten Officiere begnügten sich mit dem guten Tische und dem Spiel, das ihnen der Verwalter gab; der dabey befindliche Feldprediger aber, Nahmens Magister Pregel, erkundigte sich aus langer Weile um den Gutsherrn.

Er studiert Philosophie, sagte der Verwalter, und will nicht gerne gestört seyn.

Er studiert Philosophie! wiederhohlte der Feldprediger im Tone des Erstaunens; desto besser, nun muß ich seine Bekanntschaft machen. Er ließ auch nicht eher von dem Verwalter ab, als bis ihn derselbe bey dem Ritter Ulrich aufführte.

Dieser hatte eben seine Excerpte und seine Handbücher rings um sich her liegen, als der Feldprediger in sein Zimmer trat. Er machte ihm ein feines Compliment über die Anhänglichkeit für eine so abstracte Wissenschaft, deren Studium unter den schwä-

bischen Land-Edelleuten wohl wenige Liebhaber finden möchte, wie er meinte. Der Herr von Unkenbach stotterte ein bescheidenes Compliment entgegen; beyde kamen allmählig tiefer in den Text; der Feldprediger erklärte laut, daß die Philosophie ohne Widerrede die Wissenschaft aller Wissenschaften sey, ob sie schon ihre Verehrer gewöhnlich schmal nähre, wovon er selbst ein Beweis sey, indem er sich zwar in derselben auf eine nicht gemeine Höhe geschwungen, nach vielen Bestrebungen um ein friedliches Stück Brod aber sich endlich habe gefallen lassen müssen, eine magere Feldpredigerstelle anzunehmen.

Junker Ulrich führte abermahl das Beyspiel des alten Socrates an, der im hohen Alter noch Musik gelernt hat, auch das Beyspiel mehrerer griechischen Weisen, die erst noch in spätern Jahren sich auf die Philosophie verlegt haben, um sich selbst über einen solchen Schritt zu rechtfertigen; er gestand sein Motiv zu diesem Studium,

nähmlich Gleichmuth und Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten aller Art zu schöpfen, und bedauerte nur, daß er noch zu keinem Entschluß habe kommen können, welchem Systeme er den Vorzug geben sollte.

Welchem Systeme! rief Magister Pregel laut auf. Es gibt nur Ein System, Herr Ritter, nur Eine Philosophie: diese ist die Kantische, und vor derselben hat gar keine Philosophie existirt.

Ulrich bebte beynahe drey Schritte zurück, als er diese schneidende Sentenz hörte. Wie, rief er entgegen, ist es möglich, habe ich recht gehört? Vor der Kantischen Philosophie hat gar keine Philosophie existirt!... Socrates also, Plato, Zeno, Epictet, Epicur, Pythagoras, Aristoteles, und um mit einem großen Sprung auf die Neueren überzugehen, Descartes, Newton, Locke, Hume, Leibnitz, Wolf, und ihre mehr oder minder genauen Anhänger, waren keine Philosophen, konnten keine seyn, weil zu ihrer Zeit noch gar keine Philosophie existirte.

So ist es, erwiederte der Feldprediger mit einem vornehmen Achselzucken. Ein Schooßjünger Kants, der gelehrte Heidenreich, hat diese große Wahrheit laut promulgirt, und Kant selbst hat sie mit dem Gewichte seines Beyfalls unterstützt.

Neu und überraschend, ja zermalmend ist diese Behauptung allerdings, fuhr Ulrich fort. Nie hat einer der ältesten oder der späteren sogenannten Philosophen eine solche von seinen Vorfahren oder Zeitgenossen gewagt. Die griechischen Quasi-Philosophen bestritten oder modificirten zwar einer des andern System, ohne es jedoch deswegen nicht für Philosophie gelten zu lassen; auch hat Descartes die Aristotelische, Leibnitz die Descartische, und Wolf die Leibnitzische Philosophie nicht als keine Philosophie erklärt. Ich armer Wicht habe also wohl viel Zeit unnütz verdorben, da ich die vermeintliche Geschichte der vermeintlichen Philosophie studierte; und die gelehrten Quacksalber Meiners, Eberhard 2c. führen das Publi-

cum schändlich bey der Nase, da sie die Geschichte einer angeblichen Wissenschaft schrieben, die gerade bis auf den Zeitpunct gar nicht existirt hat, wo sie diese Geschichte verfaßten. Wann ist denn die Welt eigentlich mit der alleinigen Philosophie beseliget worden?

Das Geburtsjahr der Philosophie ist das gemeine Jahr 1781, versetzte der Feldprediger.

XIV.

Wirkungen der Philosophie. — Die begriffene Unbegreiflichkeit.

Da der Herr von Unkenbach schon ein Mahl Philosophie studieren wollte, und jetzt peremptorisch belehrt war, daß vor der Kantischen gar keine existirt habe, diese folglich die einzige sey, so mußte er sich wohl unausweichlich mit derselben bekannt machen. Somit ersuchte er den Magister Pregel, den einzigen ihm gegönnten Rasttag dahin zu verwenden, um ihm einige allgemeine Notizen und Grundlinien davon mitzutheilen. Dieser, von der Aussicht angefeuert, der neuen Philosophie einen Proselyten zu gewinnen, opferte gerne den ganzen Rasttag; er machte dem Ritter eine umständliche Er-

zählung, wie er wenige Jahre nach der Entstehung der alleinigen Philosophie in dieselbe eingeweiht worden, und in ihre tiefsten Tiefen eingedrungen sey, aber in seinem unphilosophischen Vaterlande, das damahls noch der neuen Wahrheit widerstrebte, keinen Beyfall damit gefunden, und sich endlich zu einer Feldprediger-Stelle bequemt habe, wobey er folglich schon seit einigen Jahren in einer sehr unphilosophischen Sphäre herum getrieben werde. Er schrieb dann dem Junker das Verzeichniß der Kantischen Schriften, und schenkte ihm sogar das canonische Urbuch des alleinigen Philosophismus, die Kritik der reinen Vernunft, empfahl ihm das Studium derselben, so wie aller übrigen Kantischen Schriften, gab ihm auch in der Eile noch mancherley Aufschlüsse und Anweisungen zum Verständniß derselben, mit innigem Bedauern über den schnellen Abmarsch seiner Compagnie, welcher Tags darauf wirklich erfolgte.

Nach dieser ersten Lection befand sich der Ritter neuerdings in einer sehr unbehaglichen Lage: Es ging ihm gräulich zu Herzen, alles was er bisher für Philosophie gehalten hatte, als Träumer = Quark anzusehen, und die traurige Mühe übernehmen zu müssen, es wieder rein aus seinem Kopfe auszufegen; allein die Todesposaune Heidenreichs, daß vor Kant gar keine Philosophie existirt habe, wurde der erste kategorische Imperativ für ihn. Er räumte alle pseudophilosophischen Bücher weg, und schaffte sich die Kantischen, sammt einigen Commentatoren, Epitamatoren ꝛc. worunter besonders Becks Grundriß der Kantischen Philosophie war.

Ein Zufall machte, daß gerade um diese Zeit, eine Stunde weit vom Schlosse des Ritters von Unkenbach ein Magazin für deutsche Truppen angelegt wurde, und daß zur Deckung desselben das nähmliche Reichs-Contingents-Batallion dahin stationirt wur-

de, bey welchem der Feldprediger Pregel angestellt war.

Welcher Umstand hätte für den Junker von Unkenbach willkommener seyn können, als gerade dieser! Gleich beym ersten Besuche, den ihm der Feldprediger machte, begrüßte er ihn mit den Worten Kants: „Die Wirkung der Philosophie ist Ge„sundheit der Vernunft; die Philosophie „muß (therapeutisch) als Arzneymittel „(materia medica) wirken, zu dessen „Gebrauch Dispensatorien und Aerzte (wel„che letztere aber auch allein diesen Ge„brauch zu verordnen berechtiget sind) er„fordert werden, wobey die Polizey dar„auf wachsam seyn muß, daß zunftgerechte „Aerzte und nicht bloße Liebhaber sich an„maßen anzurathen, welche Philosophie „man studieren soll, und so in einer Kunst, „wovon sie nicht die ersten Elemente ken„nen, Pfuscherey treiben.„ Da nun Junker Ulrich Gesundheit der Vernunft recht ernstlich wollte, und Magister Pregel wäh-

rend des vorhergegangenen Rasttages allgemein giltig bewiesen hatte, daß er in der critischen Philosophie kein Pfuscher, sondern ein sehr zunftgerechter Arzt sey, so paßten sie beyde wie Hand und Handschuh zusammen. Auch waren sie von nun an beynahe unzertrennlich, indem sie wechselweise bald auf dem Schlosse Unkenau, bald in der Magazins-Station mit einander speisten, spazieren gingen, ihre Pfeifen schmauchten, und während allen diesen Nebenverrichtungen stets critische Philosophie trieben.

Da der berühmte Herr Reinhold verlangt, „ daß die philosophirende Vernunft mit sich „ selbst einig sey, wenn nicht das Verste- „ hen der Kritik der reinen Vernunft vom „ Zufalle abhangen soll; „ so suchte Magister Pregel die philosophirende Vernunft des Ritters recht durch und durch mit sich selbst einig zu machen, das heißt, er machte ihm so gut er konnte, alle übrigen philosophischen Systeme so lächerlich und verächtlich, setzte sie so tief herunter, hing ih-

nen so viel Grundlosigkeit, Unsinn und Absurditäten auf, daß die Vernunft des Ritters unfehlbar bis auf den Grad mit sich selbst einig werden mußte, daß sie schon a priori alle anderen Philosophien verwarf, und bloß der kritischen sich in die Arme zu werfen gelobte. Um dieses noch sicherer zu bewirken, belehrte Pregel seinen Schüler von der schon bis jetzt erfolgten allgemeinen Herrschaft der kritischen Philosophie über alle deutsche Lande, und über alle Zweige des großen Baumes der Wissenschaften, so daß kein Mensch mehr von einer anderen Philosophie sprechen, noch minder sich zu einer bekennen dürfe, als zur Kantischen, wenn er sich nicht zu einem stumpfen Kopfe stämpeln wolle, und daß ihre kritisch-theoretisch-practische Anwendung bereits für alle Fächer anerkannt sey: wie man denn schon wirklich eine Politik, eine Naturlehre, eine Poesie, eine Chemie, ein Finanzwesen, ein Kirchenrecht ꝛc. nach Kantischen Grundsätzen, ja sogar ein Kantisch-protestantisches Christenthum habe; wie nicht

minder ein gelehrter Mann auch das Fürst Taxische Post-Lehnrecht aus Kantischen Grundsätzen deducirt, und ein andrer gar die Kunst, rein zu färben, nach Kantischen Grundsätzen publicirt habe, und er, Magister Pregel nicht zweifle, es werde auch nächstens die Kunst, Schinken zu räuchern, Kuchen zu backen und Bier zu sieden, nach Kantischen Grundsätzen erscheinen.

Diese Gründe sammt und sonders mußten nothwendiger Weise bey dem Junker, welcher die Gesundheit der Vernunft suchte, einen so absoluten categorischen Imperativ für die kritische Philosophie erzeugen, daß er sich von nun an Tag und Nacht mit nichts andern mehr abgab. Es kostete ihn zwar Anfangs nicht wenig Mühe, die hochtönenden Worte dieser neuen Philosophie sich geläufig zu machen, als da sind: Postulat der reinen Vernunft, Trichatomie der Categorien, Catharcticon des gemeinen Verstandes, nomothetische Urtheilskraft, Epigenesis der reinen Vernunft, dynamische Synthesis,

durchgängige Herrschaft des Objects über die Masse, von vorn nothwendige Richtungen des menschlichen Gemüths, absolutes Ich, reine Form des sinnlichen Menschen, Inhalts-Interesse der Vernunft, reale synthetische Verbindung, Amphibolie der Reflexions-Begriffe, symbolischer Zoomorphismus, Sachtrieb, Formtrieb, Spieltrieb, Autonomie, Antonomie, assertorischer, technischer, problematischer, apodiktischer, hypothetischer, pragmatischer Imperativ 2c. 2c. aber nach und nach ging es doch, und dann brauchte er sie wie mancher junger Kantianer, um sie nähmlich im Disputiren den unkantischen Gegnern so häufig in den Bart zu werfen, daß sie über die Unverständlichkeit derselben ohne weiters verstummen mußten.

Besonders viel machte ihm zu schaffen der berühmte Grundpfeiler der critischen Philosophie, der categorische Imperativ, welcher ist „ein Factum des Bewußtseyns.„ Er zerplagte sich lange und viel damit, bis

er endlich auf die Stelle kam, wo Kant selbst von demselben sagt: „Wir begreifen „zwar nicht die practische unbedingte Noth„wendigkeit des moralischen Imperativs, wir „begreifen aber doch seine Unbegreiflich„keit, welches alles ist, was billiger Ma„ßen von einer Philosophie, die bis zur „Gränze der menschlichen Vernunft in „Principien strebt, gefordert werden kann.„ Durch dieses Mandatum sine clausula des Meisters ließ sich der Jünger bescheiden, und begnügte sich ganz demüthiglich mit der begriffenen Unbegreiflichkeit des famosen moralischen Imperativs.

Ganz anders verhielt sich die Sache mit der eben so berühmten Categorien-Tafel: dieses heilige Viermahl-Drey ging ihm so sanfte und fließend zu Kopfe, wie weiland der Katechismus. Er ließ diese Tafel mit großen und schönen Buchstaben schreiben, und hing sie über den Eingang in sein Studierzimmer. Auch stimmte er ganz in die Gesinnungen seines philosophischen Freundes

Pregel ein; daß es ein glorreicher Actus für ganz Deutschland gewesen seyn würde, wenn es eine feyerliche philosophische Deputation nach Königsberg geschickt hätte, um von dort die Categorien-Tafel abzuhohlen, wie weiland die Rupublik Rom eine feyerliche Ambassade nach Athen geschickt hat, um die bekannten Gesetztafeln in ihre Mauern zu transportiren.

Wie nach dem bekannten Sprichworte der Appetit durch das Essen kommt; so schien es dem Junker Ulrich mit der critischen Philosophie zu gehen: je mehr er davon zu sich nahm, desto mehr bekam er Lust, noch mehr davon zu verschlucken. Er kam allmählig an die „Kritik der practischen Vernunft, an die „Metaphysik der Sitten,„ an die Kantische „Tugendlehre,„ an die „metaphysische Rechtslehre,„ und wie die canonischen Bücher der neuen Philosophie alle heißen. Es schien ihm darin freylich manches sehr paradox, manches sehr unverständlich, und manches beynahe ab=

surd, wenn er es mit dem schwachen Ueberreste seiner ehemahligen vermeintlichen philosophischen Ideen verglich; weil er aber, wie schon oben gesagt worden, nach dem feyerlichen Postulat des Herrn Reinhold „seine jetzt philosophirende Vernunft mit sich selbst einig gemacht hatte,„ so verdaute er manchen neuen Satz, der mit seinen älteren gewaltig fermentirte.

XV.

Die neuen Kannibalen. — Das unentbehrliche System.

Da dergleichen Ideen-Gährungen stets mehr und mehr entstanden, je mehr er die a priori aufgestellten Postulate der reinen kritischen Vernunft mit den a posteriori täglich vorkommenden Erscheinungen unsrer alltäglichen unkritischen und unreinen Werkeltagswelt — wie Shakspeare sie nennt — verglich, so ging es ihm jetzt abermahls, wie es ihm vor einigen Jahren mit der gepriesenen Physiognomik ergangen war: je weiter er in das dunkle Gebiet derselben eindrang, desto schwankender wurden seine Schritte, desto zweifelhafter die Richtungen seines Gemüths, und desto ausgebreiteter

die Amphibolie seiner Reflexions - Begriffe. Er resignirte sich zwar durch einen heroischen autonomischen Act über das ganze des kritischen Systems, aus Respect für die vollen dreyßig Sonnenjahre, welche der Vater desselben auf die Erzeugung und Ausbildung davon verwendet hat — ein Umstand, der von den orthodoxen Kantianern den Heterodoxen bey allen Gelegenheiten fleißig unter die Nase gerieben wird — wie auch für den Universal - Einklang beynahe aller jungen Philosophen deutscher Nation — der selbst nach den Regeln der alten Philosophie ein Wahrheits - Criterium ist — ; allein er fand doch dem Ganzen unbeschadet einzelne positive und deutliche Sätze, die ihn von Zeit zu Zeit höchlich perplex, und für das ganze System besorgt machten.

So fand er sich in nicht geringer Verlegenheit, da er las: es seyen allgemein giltige Sätze a priori, „daß ein Miteigen„thum a priori aller Menschen an allen „Sachen auf dem Erdboden existire„ —

„ daß durch die Versetzung eines Zahns aus
„ der Kinnlade eines Menschen in die Kinn-
„ lade eines anderen ein partialer Selbst-
„ mord verübt werde. „ Diese Zahnver-
setzung geschieht, wie man weiß, in großen
Städten sehr häufig, und so würde es da-
selbst alljährlich manches tausend partialer
Selbstmorde geben; glücklicher Weise aber,
drechseln die geschickten Dentisten ihre Ein-
satzzähne in die menschlichen Kinnladen häu-
fig aus Elephanten - und Waalroßzähnen,
und somit geschehen nur eben so viele par-
tiale Elephanten - und Waalroß - Selbst-
morde.

Mit noch mehr Verwunderung las er in
dem Kantischen E h e r e c h t als einen a
priori ausgemachten Satz: „ daß durch
„ den Beyschlaf beyde Personen zu Sachen
„ und wieder zu Personen werden; daß
„ durch den Beyschlaf ein Gliedmaß und
„ damit die ganze Person erworben, und
„ daß wegen dieses Erwerbs nach einem
„ Rechtsprincip der reinen Vernunft die

„ Beyschlafenden sich heirathen müssen, wenn
„ die Sachpersönlichkeit durch Vereinigung
„ der Geschlechtstheile nicht leiden soll. „

In einen völligen Schrecken gerieth er aber, als er gleich darauf in den erläuternden Anmerkungen zu den metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre las: „ Der
„ Mann kann weder das Weib begehren,
„ um es gleich als Sache zu genießen, das
„ ist, unmittelbares Vergnügen an der
„ bloß thierischen Gemeinschaft mit demsel-
„ ben zu empfinden, noch das Weib sich
„ ihm dahin geben, ohne daß beyde Theile
„ ihre Persönlichkeit aufgeben (fleischliche
„ oder viehische Beywohnung) das ist, ohne
„ unter der Bedingung der Ehe, welche als
„ wechselseitige Dahingebung seiner Person
„ selbst in den Besitz der andern, vorher
„ geschlossen werden muß, um durch kör-
„ perlichen Gebrauch, den ein Theil von
„ dem anderen macht, sich nicht zu ent-
„ menschen. Ohne diese Bedingung ist
„ der fleischliche Genuß, wenn gleich nicht

„ immer der Wirkung nach, doch dem Grund-
„ satze nach kannibalisch; denn ob
„ mit Maul und Zähnen aufge-
„ zehrt wird, oder ob der weibliche
„ Theil durch Schwängerung und daraus
„ vielleicht erfolgende für ihn tödtliche Nie-
„ derkunft, der männliche aber durch, von
„ öfteren Ansprüchen des Weibs an das
„ Geschlechtsvermögen des Mannes herrüh-
„ rende Erschöpfungen aufgezehrt wird,
„ ist bloß in der Manier zu genie-
„ ßen unterschieden, und ein Theil
„ ist in Ansehung des anderen bey diesem
„ wechselseitigen Gebrauch der Geschlechts-
„ organe wirklich eine verbrauchbare
„ Sache. „ -

Wie gesagt, ein völliger Schrecken über-
fiel ihn, als er diese Stelle zwey und drey
Mahl recht bedächtlich überlas, und sich
dann der Erinnerung nicht entschlagen konn-
te, daß er sich in seinen jüngeren Jahren,
besonders während seines Aufenthalts in
Frankfurt, einige Mahl entmenscht habe,

und zum scheußlichen Kannibalen geworden sey. In noch größeren Schrecken gerieth er, da er überlegte, daß in den großen, volk- und geldreichen Städten, besonders in den üppigen Residenzen, und gerade an den hyperfeinen Höfen, viele tausend entmenschte Kannibalen herum gehen; daß sogar in Universitäts-Städten weder Herr Immanuel Kant selbst, noch die übrigen seinem Systeme zugethanen Professoren im Süden und Norden von Deutschland sicher seyen, sich sogar auf dem philosophischen Catheder mitten unter heimlichen Kannibalen zu befinden; denn außer dem, daß es ohnehin eine allgemein anerkannte Sache ist, daß die akademischen Philosophen — zwischen 18 und 24 Jahren — während des Universitäts-Cursus sehr gern und häufig solche Kantische Kannibalenstreiche machen, überzeugte er sich von dieser traurigen Wahrheit noch mehr, indem er aus den öffentlichen Zeitungen einige Jahrgänge von Populations-Listen auszog, und daraus ersah, daß in Wien, Berlin, Hamburg,

Königsberg, Dresden, Leipzig, Göttingen, Jena ꝛc. ꝛc. zusammen genommen, alljährlich wenigstens ein paar tausend uneheliche Kinder zur Welt kommen.

Diese Reflexionen machten ihn höchst mißmuthig, und beynahe hypochondrisch. Der Feldprediger Pregel gab sich zwar alle Mühe, ihn aufzuheitern, indem er ihm bewies, daß nur der Mangel an Kantischer Philosophie die häufige Entmenschung und Verkannibalisirung anstifte; da aber diese Philosophie sich immer mehr ausbreite, und ohne Zweifel in kurzem ganz unbedingt allgemein giltig und allherrschend werden müsse, so würden auch die menschenfresserischen Aufzehrungen ein Ende nehmen. Das mag ein Postulat Ihrer reinen Vernunft seyn, sagte Junker Ulrich; aber der categorische Imperativ der Studenten, der Großstädter und der Hofleute, will sich nicht nach demselben bequemen; diese Leute bleiben bey ihrem angewohnten Sachtrieb und Spieltrieb. Schon erschallt die Kantische Philoso-

phie gegen funfzehn Jahre auf den Cathedern Deutschlands, und noch sehe ich die Kannibalen sich nicht vermindern: im Gegentheile, vergleichen Sie die Geburtslisten, und Sie finden, daß der unehelichen Kinder seitdem um viel mehr geworden sind. Diesen Leuten ist also gar nicht mehr zu helfen: jede solche Begattung ist nach Kants Vernunftsurtheile a priori eine Entmenschung, und ob zwar gleich Kannibalen auch Menschen sind, so ist doch dieser entmenschende Menschengebrauch nach Kant kannibalisch; die unehelichen Beyschläfer zehren sich zwar nicht mit Maul und Zähnen auf, sie zehren sich aber doch auf, und dieß bloß nach einer anderen Manier zu genießen: sie sind also Menschenfresser, und bleiben es ihr lebelang.

Alles Zureden des Feldpredigers blieb eine Weile fruchtlos; das odiose Object des Kannibalismus bekam eine solche durchgängige Herrschaft über die persönliche Masse des Junkers, daß er auf ein paar Wochen

alle Philosophie a priori bey Seite setzte, und ganz in sich verschlossen, a posteriori den symbolischen Zoomorphismus der stets durch sein Dorf hin und her marschirenden Musketiers und Grenadiers, der Hussaren und Jäger, der Cürassiers und Dragoner beobachtete, wobey sich ihm aber ein so schweres Ideen-Gewirre von der reinen Form des sinnlichen Menschen, von dessen Autonomie, vom absoluten Ich, und von dem categorischen Imperativ der zwey Fuß langen Bajonette, der Zwölf- und Sechzehnpfünder, und des inflammablen Eingeweides der Haubitzen aufdrang, daß er es in keine reale synthetische Verbindung zu ordnen vermochte.

Magister Pregel ließ ihn also eine Zeit lang den eben nicht sehr tröstlichen Erscheinungen der empirischen Welt über, und dann suchte er ihn wieder sachten Schrittes in das süße Arkadien der Verstandeswelt a priori zurück zu führen, welches ihm auch ohne viele Mühe gelang. Es traf sich zufälliger

Weise, daß der gelehrte Mann eben jetzt gar viel vom Menschen-Gedankending, von der Vernunft Gedankending, vom Staat Gedankending, und von noch mancherley anderen Gedankendingern zu reden hatte, worüber den biederen Unkenbach ein paar Mahl der ganz unkritische Gedanke, oder nach einem Schlegelschen Ausdrucke, das Profil von einem Gedanken anwandelte, ob nicht etwa die ganze hochgepriesene kritische Philosophie selbst bloß ein ephemerisches Gedankending sey, dessen Existenz kaum so viele Jahre dauern möchte, als die Erfindung davon ihrem Erschaffer gekostet hat. Um solche profane und unmännliche Aengstlichkeiten über den unverweslichen Werth der kritischen Philosophie ein Mahl für alle Mahl von der Wurzel aus zu vertilgen, las ihm der Feldprediger im feyerlichen Tone folgende Sentenz, die Kant irgendwo in vollem Ernste gesprochen hat.*) „Die kri-

*) Erklärung gegen den Professor Fichte.

„ tische Philosophie muß sich durch ihre un-
„ aufhaltsame Tendenz zur Befriedigung
„ der Vernunft in theoretischer und mora-
„ lisch-practischer Absicht überzeugt fühlen,
„ daß ihr kein Wechsel der Meinungen,
„ keine Nachbesserung, oder ein anders
„ geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern
„ daß das System der Kritik auf einer völ-
„ lig gesicherten Grundlage ruhend, auf
„ immer befestiget, und auch für alle künf-
„ tigen Zeitalter zu den höchsten Zwecken
„ der Menschheit unentbehrlich sey. „ ...
Dieß ist ein wahrer Spruch ex Cathedra, wie jedermann sieht. Nach Anhörung eines solchen kann jeder gläubige Jünger des Kriticismus weiter nichts thun, als auf seine Kniee fallen und anbethen. Das that auch der Herr Ulrich von Unkenbach; er that der kritischen Philosophie zugleich laute Abbitte über die gegen sie gehegten unheiligen Gedanken, und gelobte von nun an, ihr so unwandelbar anzuhängen, wie es von Rechtswegen einer Wissenschaft gebührt, d i e f ü r a l l e k ü n f t i g e Z e i t a l t e r z u d e n h ö c h s t e n Z w e c k e n d e r M e n s c h h e i t u n e n t b e h r l i c h i s t.

XVI.

Irrthum auf allen Ecken.

Hingegossen in den Staub vor dem Angesichte des Meisters, welcher erschaffen hat die Wissenschaft, die für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich ist, wagte nun der gutmüthige Ritter in Schwaben gar nichts anders mehr zu denken, als critische Philosophie, wie sie ausgegangen ist von der Stadt Königsberg in Preussen. Sie war ihm von nun an, was einem echtgläubigen Schinesen der Schuking, dem Braminen der Zend-a-Vesta, dem Moslem der Koran: kurz, sie war ihm Alles in Allem, und Magister Pregel bestärkte ihn täglich mehr in dieser Stimmung. Sie studierten jetzt unablässig

in ihrem Systeme fort, und Junker Ulrich hatte bereits, so zu sagen, über und über eine solche Kantische Geisteskruste gewonnen, daß er nach Art aller jungen Kantianer, jedermann mit derben Stößen empfing, welcher das Mindeste gegen sein unentbehrliches System einzuwenden versuchte.

Dieser philosophische Rausch dauerte bereits einige Wochen, als er in gemeinschaftlichen Meditationen mit seinem Freunde dem Feldprediger auf folgende Stelle in der Metaphysik der Sitten kam.*) „Es gibt so „manche theilnehmend gestimmte Seelen, „daß sie auch ohne einem anderen Bewegungsgrund der Eitelkeit oder des Eigennutzes ein inneres Vergnügen daran finden, Freude um sich zu verbreiten, und „die sich an der Zufriedenheit anderer, in „so fern sie ihr Werk ist, ergetzen können. „Aber ich behaupte, daß in solchem Falle „dergleichen Handlung, so pflichtmäßig,

*) S. 10, 29, 61.

„ so liebenswürdig sie auch ist, dennoch
„ keinen wahren sittlichen Werth habe, son-
„ dern mit anderen Neigungen zu gleichen
„ Paaren gehe, z. E. der Neigung nach
„ Ehre, die, wenn sie glücklicher Weise auf
„ das trifft, was in der That gemeinnü-
„ tzig und pflichtmäßig, mithin ehrenwerth
„ ist, Lob und Aufmunterung, aber nicht
„ Hochschätzung verdient, ja daß
„ sie als offenbar empirische zuthat, der
„ Lauterkeit der Sitten selbst
„ höchst nachtheilig ist, so wie es
„ das gerade Widerspiel des Princips der
„ Sittlichkeit ist, wenn man das der eige-
„ nen Glückseligkeit zum Bestimmungsgrun-
„ de des Willens macht. „

Der Ritter Ulrich glaubte Anfangs, einen beschränkten Kapuziner, oder einen von jenen berüchtigten Theologen zu hören, die fix und fertig entscheiden, daß die höchsten moralischen Tugenden aller weisen Heiden weiter nichts als glänzende Laster seyen; allein Magister Pregel wiederhohlte ihm die

Stelle noch ein Mahl, erinnerte ihn an das ehrwürdige, Stillschweigen gebiethende αυτος εφα der bekannten griechischen Schule, da hier Kant mit besonderem Gewichte sagt: aber ich behaupte ꝛc. und brachte ihn damit ebenfalls zum Schweigen; nach einigen Minuten fuhr er jedoch unwillig auf, und sagte: wenden Sie ein, was Sie wollen, aber diese Behauptung Kants, „daß „das Bestreben, Freude und Vergnügen „bey seinem Mitmenschen zu verbreiten, „nicht einmahl Hochschätzung verdiene, ja gar der Lauterkeit der Sitten nachtheilig sey, „ ist eine alberne Kapuzinade, bey „der man auf das gelindeste gesprochen, „sagen muß: Quandoque bonus dor- „mitat Immanuel! „

Um diese Zeit langte auf dem Schlosse Unkenau ein Verwandter des Ritter Ulrichs an, ein Baron von Morsbach, der eben auf der Universität zu Tübingen seine Studien vollenden sollte. Allein der Einfall der feindlichen Heere in diese Gegenden Schwa-

bens, und die daraus entstandene allgemeine Unruhe und Verwirrung hatten gemacht, daß man in Tübingen die Collegien auf einige Zeit schloß, und die Studierenden bis zur künftigen Herstellung einiger Ruhe nach Hause gehen ließ. Die Vaterstadt des Baron Morsbach war unglücklicher Weise zum großen Lazareth-Platz einer feindlichen Division ausgewählt worden; deswegen wollte derselbe nicht dort bleiben, sondern flüchtete sich einstweilen zu seinem Vetter Unkenbach, um bey ihm ruhiger zu leben, bis das Ungewitter des Kriegs vorüber seyn würde; und Ritter Ulrich empfing ihn als wahrer Freund und Wohlthäter.

Schon am zweyten Tage seines Daseyns fragte der Junker den Baron, welche Philosophie in Tübingen gelehrt werde? Ohne Zweifel die neue, setzte er hinzu, die Kantische nähmlich. Der Baron bejahte mit Schmunzeln, daß in dem ordentlichen philosophischen Collegio über die kritische Philosophie gelesen werde.

Das ist herrlich, das ist allerliebst, rief Unkenbach, du kommst mir wie gerufen, Vetter; wisse, daß ich ebenfalls Philosophie treibe, kritische Philosophie; nun wollen wir zusammen philosophiren, während die unphilosophischen Weltstürmer draußen fechten und kämpfen. Ich habe mir gleich Anfangs Becks Grundriß der Kantischen Philosophie angeschafft, habe ihn mit angestrengtem Fleiße so durch und durch studiert, daß er mir jetzt so geläufig ist, als ob ich ihn selbst geschrieben hätte.

Da thut es mir wahrlich sehr leid um Ihren darauf verwendeten Fleiß, erwiederte Baron Morsbach; Ihre ganze Mühe ist dabey rein verloren.

Rein verloren! frug Ritter Ulrich mit einem sich sehr in die Länge ziehenden Gesichte, wie soll ich das verstehen?

Daß Sie, werther Vetter, den Weg zur kritischen Philosophie an der Hand des Pro-

fessor Beck gänzlich verfehlt haben, entgegnete der Baron... Ulrich wankte zwey Schritte zurück. Ich spreche dieses nicht aus eigner Autorität, wie Sie leicht denken können, fuhr Morsbach fort; allein lesen Sie hier selbst Ihr Verdammungsurtheil von einem der frühesten und in das Tiefste der Philosophie quaestionis eingedrungenen Manne, dem berühmten Reinhold; er zog jetzt den zweyten Band der vermischten Schriften desselben aus der Tasche, und schlug ihm die S. 344 auf, wo der Herr von Unkenbach zu lesen bekam: „ daß Beck „ zwar glaube, die Form der Wissenschaft „ in seinem angeblich einzig möglichen „ Standpunct entdeckt zu haben; daß auch „ die Kritik von ihm mit einer convulsivi„ schen Anstrengung, die ihren ganzen Glie„ derbau zerreißt, auf jenen Standpunct „ hingezerrt werde; daß er aber bey allen „ dem den einzigen möglichen Standpunct, „ in welchem die kritische Philosophie in ih„ rer einzig richtigen Perspective gesehen „ werden kann, gar nicht gefunden habe.„

Auf diese Sentenz wandelte den guten Junker eine solche Niedergeschlagenheit an, daß er die Unterredung für jetzt abbrach, den Baron auf die Mittagstafel beschied, und indessen einen kleinen Auslauf in das nahe Wäldchen machte, um dort frische, stärkende Luft zu schöpfen.

Zum Mittagsessen kam auch der Feldprediger Pregel, welchem Ulrich sogleich seinen Vetter Morsbach vorstellte, und zwar als einen Philosophen, von dem er jedoch bis jetzt noch nicht klar wisse, ob er ein kritischer oder unkritischer sey, denn er habe ihm den gründlichen Beckischen Grundriß als ein Irrlicht denuncirt, das ihn im schauerlichen Dunkel der neuphilosophischen Nacht gänzlich vom rechten Standpunct ab, in den Sumpf des Irrthums geführt habe. Pregel focht Anfangs tapfer für Beck und dessen kritische Einsichten; da ihm aber Morsbach hartnäckig das viel größere Ansehen Reinholds entgegen hielt, so meinte er endlich, man könne den Hallischen Convulsio-

narius gänzlich entbehren, der die Kritik wie ein fühlloser Henker bis zum Zerreissen ihres Gliederbaues auf die Folter spannt, und doch das Wahre nicht von ihr heraus peiniget. Man dürfe sich ja nur geradezu an Kant selbst halten, dessen Anhänger schon Legion heißen, die ihn alle so gut und vollkommen inne haben, daß sie sich für sein System todt schlagen ließen.

Hierauf erwiderte Morsbach: er wisse wohl, daß die Kantianer schon Legion heißen; ob sie aber Kants System wirklich gefaßt haben, das wäre ihrer Menge ungeachtet noch sehr problematisch. Unkenbach und Pregel lachten ihn darüber aus, und frugen, ob es denn möglich sey, sich Tausende von Anhängern zu verschaffen, ohne daß man verstanden werde? Der Baron zog abermahl seinen Reinhold aus der Tasche, und las ihnen folgende Stelle vor: „Zum Verstehen und ausgemacht finden der „Kantischen Fundamental-Sätze kann man „nur durch Errathen des Sinnes gelangen,

„ und das Gelingen dieser Mühe des Er„ rathens hangt auch bey dem entschieden„ sten philosophischen Geiste noch immer „ vom Zufalle ab. „ Der Ritter und der Feldprediger zogen hierüber herbe Gesichter. Morsbach lachte ins Fäustchen, und gab ihnen die Schreckenspost, daß der berühmte Doctor Johann Gottlieb Fichte den feyerlichen Ausspruch gethan hat: „ daß „ bis diese Stunde noch keiner gezeugt ha„ be, daß er die Kantischen Schriften ver„ stehe. „ Er schloß seine Hiobsposten mit einer anderen Stelle aus dem philosophischen Journal von Fichte und Niethammer, worin der erstere sagt: „ Kant ist bis jetzt „ ein verschlossenes Buch, und was man „ aus ihm heraus gelesen hat, ist gerade „ das, was in ihn nicht paßt, und was „ er widerlegen wollte. „

Jetzt wandelte den Junker Ulrich ein ähnlicher Paroxismus an, wie vor einigen Jahren, als er beym Mittagessen den Wildschweinskopf physignomisirte

und von den übrigen Gästen eine so grelle Discrepanz von seinen damahligen Lieblingsmeinungen vernehmen mußte: er verlor plötzlich allen Appetit, hob die Tafel auf, und erbath sich von seinem antikritischen Vetter gelegenheitlich eine nähere Erläuterung der von ihm aufgetischten odiosen Behauptungen.

Unterdessen hielt er sich fleißig an den Magister Pregel, und beyde wappneten sich insgeheim mit den nach ihrer Meinung triftigsten Argumenten, um bey der künftigen Disputation mit dem jungen Kantoklasten die Ehre und das Uebergewicht der kritischen Philosophie außer alle Gefährde zu setzen.

Allein beyden stand ein Ungewitter bevor, ein philosophischer Orcan, der ihr ganzes System völlig entwurzelte, und die seit Monathen mühsam aus demselben gezogenen Früchte gleich dem unerbittlichsten Hagel bis in Grund und Boden zerschlug.

XVII.

Die kritische Philosophie im Grabe.

Nachdem sie beyde recht sattelfest zu seyn, und mit Zuversicht ein kritisches Turnier beginnen zu können glaubten, lud der Junker Ulrich eines Morgens den kaustischen Morsbach in eine Gartenlaube zum Frühstück, bey dem sich auch der Feldprediger einfand. Hier frug er den Baron, ob er persönlich eine so geringe Meinung von der neuen Philosophie habe, oder ob eine solche Meinung auf der Universität zu Tübingen die Oberhand habe? und der Baron antwortete, wie folgt.

Es liest zwar daselbst ein ordentlicher Professor über die kritisch-Kantische Philo-

sophie; ich habe aber ein privatissimum bey einem außerordentlichen Professor gehört, und bin erst daselbst in das wahre Heiligthum der Philosophie eingeführt worden; ich hörte hier die Neueste Philosophie, denn die Kantische, welche Sie die neue nennen, ist bey wahren Denkern schon antiquirt, und das mit Recht: „Kein Philo„soph wurde mehr angebetet als Kant; „keine Philosophie wurde so geschwind, so „allgemein verbreitet, und mit so vielem „Eifer nicht bloß auf Moral und Religion, „sondern auf alle Wissenschaften ange„wandt, und mit ihnen verwebt, als die „Kantische; keine war also, unter der Vor„aussetzung, daß sie auf Irrthum gebaut „ist, und auf Irrthum führt, fähiger, „mehr Verderben unter der Menschheit an„zurichten, als sie. Die wahre Philosophie „kann aber bis zur Evidenz beweisen, daß „die Kantische Philosophie auf Irrthum „beruht, und der größte Unsinn ist, „der je ausgebreitet worden ... „Nach Kant kann man von den Dingen

„ (an sich) nicht einmahl wissen, ob sie
„ auch nur möglich sind, und doch soll es
„ absolut gewiß seyn, daß sie auf das Ich
„ einwirken, und die Empfindungen hervor
„ bringen... Kant hat gar keinen bestimm-
„ ten Begriff von dem, was Philosophie ist,
„ und ist folglich nichts weniger als Philo-
„ soph, am allerwenigsten aber der Urheber
„ der wahren Philosophie; er kennt nichts
„ als den Verstand, das Gebiet der reinen
„ Vernunft ist ihm ganz terra incognita...
„ Seine ganze Vernunft-Kritik ist theils
„ bloße Logik, theils empirische Psycholo-
„ gie; was eigentlich a priori ist, was der
„ gesammten Erfahrung in Rücksicht auf ih-
„ re Form und Materie zum Grunde liegt,
„ das kennt er gar nicht, ob er gleich im-
„ mer von Formen a priori spricht...
„ Kant weiß gar nichts von dem Wesen
„ der Philosophie; was er davon zu wis-
„ sen glaubt, und was in seiner Vernunft-
„ Kritik als Beweis dieses Wissens ange-
„ führt werden könnte, ist bloße Ahndung,
„ ein dunkles Gefühl, das noch nicht zum

„ deutlichen Bewußtseyn erhoben ist . . .
„ Seine Vernunft-Kritik ist nichts als Zei-
„ tungsschreiberey der Begebenheiten des
„ gemeinen Bewußtseyns, aber die wider-
„ sinnigste unter allen. . . Der categorische
„ Imperativ ist gänzlich eine qualitas oc-
„ culta, und weiß selbst nicht, welchem
„ Subject, ob dem Ich oder dem Dinge
„ er angehöre; er ist wie ein Bettler, der
„ vor der Thüre des Ich und Nicht-Ich
„ anklopft, und von beyden als ein unbe-
„ kannter und verdächtiger Vagabund ab-
„ gewiesen wird . . . Kant hat in seiner
„ Vernunft-Kritik alle ehemahligen Bewei-
„ se für die Realität übersinnlicher Gegen-
„ stände über den Haufen geworfen; aber
„ nun ist durch Fichte's Streitsache die gan-
„ ze Kantische Philosophie selbst ihren er-
„ klärtesten Verehrern wenigstens verdäch-
„ tig geworden. Diese Kantische Philoso-
„ phie, in welcher man bisher allein in Ab-
„ sicht auf die Kleinodien der Menschheit
„ (Moral, Religion) Heil und Rettung
„ gefunden zu haben wähnte, ist theils

„ schon begraben, theils geht sie in
„ den Augen aller derjenigen, die an philo-
„ sophischen Untersuchungen Interesse finden,
„ mit großen Schritten ihrem Grabe ent-
„ gegen; will man nicht alles verlohren
„ geben, so bleibt nichts übrig, als die
„ Fichtische Philosophie, zu welcher als zur
„ letzten festen Burg der Heiligthümer der
„ Menschheit man sich nun mit Ungestüm
„ hinzu drängt. „ *)

Es ist schwer zu bestimmen, auf wen diese antikantische Philippike einen derberen Eindruck machte, ob auf den Ritter, oder auf den Feldprediger; beyden trat der kalte Schweiß vor die Stirne, als sie diesen

*) Ein gewisser Herr Schad muß das nähmliche privatissimum gehört haben, wie Baron Morsbach, denn alle diese zerschmetternden Anathemata gegen die Kantische Philosophie finden sich wörtlich in seinem im J. 1800 zu Jena gedruckten Buch, betitelt: Geist der Philosophie unsrer Zeit.

Strom von Injurien gegen ihren Weisheits-lehrer und dessen kanonisches Buch anhören mußten. Magister Pregel wurde ganz stumm; Junker Ulrich aber, der mit herzlichem Unwillen abermahls eines seiner Steckenpferde zertrümmern sah, auf dem er bis an sein Grab zu reiten sich geschmeichelt hatte, fing an, mit seinem Panduren von Vetter, der den großen Immanuel so kannibalisch in die Pfanne gehauen hatte, scharf zu expostuliren. Wie, rief er, ist das eure neueste Philosophie, die sich nur auf den Ruinen der neuen empor schwingen kann! welch eine Lava von Kalumnien schüttet ihr über den Kriticismus und dessen Erschaffer, welche beyde noch vor wenigen Monathen in ganz Deutschland auf der Zinne des philosophischen Tempels standen! Welche Lästerungen! Die Vernunft-Kritik ist nichts als Zeitungsschreiberey! Der allgewaltige categorische Imperativ ist ein Bettler! Kant hat gar keinen bestimmten Begriff von dem, was Philosophie ist; er weiß gar nichts von dem Wesen der Philosophie! — Die kritische

Philosophie ist theils schon begraben, theils geht sie mit großen Schritten ihrem Grabe entgegen; dieses kolossalische Meisterwerk, von dem der Schöpfer so eben mit Machtvollkommenheit promulgirt hat, „ daß ihr „ kein Wechsel der Meinungen, keine Nach„ besserung, oder ein anders geformtes „ Lehrgebäude bevorstehe, sondern daß sie „ auf einer völlig gesicherten Grundlage ru„ hend, auf immer befestiget, und für alle „ künftige Zeitalter zu den höchsten Zwe„ cken der Menschheit unentbehrlich sey! „

Lassen Sie das gut seyn, werther Vetter, sprach Baron Morsbach; Sie sehen wohl, es geht den Philosophen manchmahl wie den Verliebten und den Dichtern: sie träumen von Ewigkeiten ihrer Liebe und ihrer Oden, da doch die eine und die andere gewöhnlich nach höchstens einem Lustrum verraucht und vergessen sind. Ich will Ihnen noch etwas ins Ohr sagen, wobey ich Sie aber bitte, Ihren ganzen Starkmuth zusammen zu nehmen, damit Sie nicht in Ohnmacht sinken; hören Sie:

„ Der berühmte Herder gab vor einiger
„ Zeit dem Königsberger Philosophen den
„ Rath, er möchte vor seinem Ende öffent-
„ lich erklären, mit seiner Kritik
„ sey es ihm gar nicht Ernst ge-
„ wesen, er habe nur dadurch die Gei-
„ ster zu einem neuen Eifer wecken wollen.„

Weiche von mir, Satan! rief der Ritter von Unkenbach, und lief eilends zur Gartenlaube hinaus.

XVIII.

Die Ichs-Philosophie in einer Nuß.

Der arme Mann war jetzt in einer von jenen fatalen Stimmungen, die uns vernünftig-sinnlichen Menschen — philosophisch Mensch-Erscheinungen genannt — so oft auf unserem Lebenswege begegnen: es war plötzlich eine fest geglaubte Stütze unter ihm eingebrochen, und er wußte nun im ersten Taumel nicht, wo eine andere für ihn zu finden seyn möchte.

Er wollte den Magister Pregel zur Rede stellen, und ihm derb darüber zu Leibe gehen, daß er sich nicht entblödet hatte, zu behaupten, vor der Kantischen Philosophie habe noch gar keine Philosophie existirt,

und diese sey die einzige allgemein giltige, die allein weise machende, da er nun doch vernehmen müssen, daß ihr ganzes Wesen eine Seifenblase, und ihr Stifter ein armer Wicht sey, der gar keinen bestimmten Begriff von Philosophie habe, so weit herunter gekommen, daß man ihm sogar den Antrag machen dürfe, er soll öffentlich erklären, daß es ihm mit seinem Systeme gar nicht Ernst gewesen sey.

Nachdem er schon einige Tage in diesem Zustande voll Mißmuth und Niedergeschlagenheit zugebracht hatte, kam der Feldprediger in vollem Galop angeritten, und berichtete ihm, daß wegen zu besorgender Annäherung des Feindes das benachbarte Magazin schnell weiter geschäfft werde, und er also mit dem zu dessen Deckung bestimmten Bataillon ebenfalls aus dieser Gegend abmarschiren müsse. Er nahm somit von seinem philosophischen Freunde kurzen Abschied, und dieser war jetzt gerade in einem Gemüthszustande, daß es ihm nicht schwer

stel, dem philosophischen Feldprediger, und mit demselben aller Philosophie überhaupt mit ziemlich leichtem Herzen ebenfalls den Abschied zu geben.

Die Lasten des Krieges wurden indessen stets häufiger und drückender; und in wenigen Wochen glaubte Ritter Ulrich neuerdings, daß der Mantel der Philosophie gegen alles dieses Ungemach beynahe unentbehrlich sey. Er wandte sich also, wiewohl ungern, an den Kritikoklasten, Vetter Morsbach, und sagte ihm etwas trotzig: Zerstören sey eben keine große Kunst; Bauen sey edler; nachdem er ihm die Kantisch-kritische Philosophie so unbarmherzig aus dem Busen gerissen, so fordere er ein Surrogat für dieselbe.

Wohl! sprach dieser, habe ich Ihnen nicht schon neulich gesagt: „Will man nicht „Alles verloren geben, so bleibt nichts „übrig, als die Fichtische Philoso-„phie, zu welcher, als zur letzten festen

„ Burg der Heiligthümer der Menschheit, „ man sich nun mit Ungestüm hinzu „ drängt. „

Die Fichtische Philosophie! diese ist also das philosophische Zion, der Tower, worin die Menschheits-Kleinodien verwahrt liegen! Ich lasse mich zwar nicht gerne pressen und stoßen, indessen wenn sich Alles dahin drängt, so muß ich mich wohl auch in den Haufen mengen, und darauf Sturm laufen. Wollten Sie wohl so gefällig seyn, Vetter, und mir einen kleinen Vorschmack von den Schätzen geben, die in dieser letzten festen Burg verwahrt werden?

Allerdings, erwiderte der Baron; die Fichtische Philosophie ist der transscendentale Idealismus, und ihr Ursatz ist:

„ Ich ist äqual Ich, und Alles au„ßer mir ist Nicht-Ich.... Das Ich „ setzt sich mit freyer Spontaneität

„ erst selbst, und dann setzt es die Dinge
„ außer sich. „

Sublim! sagte der Ritter, gewaltig sublim.

Hören Sie mich einige Minuten, sprach Morsbach, ich gebe Ihnen in einer Nuß das sich selbst setzende Ich.

„ Was ich theoretisch nicht realisiren kann, soll ich practisch realisiren. Nun ist das Unbedingte, dem die Vernunft entgegen strebt, durch theoretische Vernunft unerreichbar, denn es kann nie Object für mich werden. Indem ich es als Object fest halten will, tritt es in die Schranken der Bedingtheit zurück. Was Object für mich ist, kann nur erscheinen; sobald es mehr als Erscheinung für mich ist, ist meine Freyheit vernichtet. — „ Soll ich das Unbedingte realisiren, so muß es aufhören, Object für mich zu seyn. Ich muß das Letzte, das allem Existirenden

zu Grunde liegt, das absolute Seyn, das in jedem Daseyn sich offenbart, als identisch mit mir selbst, mit dem Letzten, Unveränderlichen in mir denken. — „Sey! im höchsten Sinne des Worts: höre auf selbst Erscheinung zu seyn: strebe ein Wesen an sich zu werden! dieß ist die höchste Forderung aller practischen Philosophie. — „Bist du ein Wesen an sich, so kann keine entgegen strebende Macht deinen Zustand verändern, keine deine Freyheit beschränken. Strebe daher, um ein Wesen an sich zu werden, absolut frey zu seyn; strebe, jede heteronomische Macht deiner Autonomie zu unterwerfen; strebe durch Freyheit deine Freyheit zur absoluten, unbeschränkten Macht zu erweitern. — „Dieses Gebot ist unbedingt, weil es ein unbedingtes fordert. Also muß auch das Streben, das es fordert, unbedingt, d. h. nur von sich selbst abhängig, und durch kein fremdes Gesetz bestimmbar seyn. — „Soll mein Streben schlechterdings durch kein fremdes Gesetz bestimmbar seyn, so

muß umgekehrt alles, was meinem Streben entgegen gesetzt ist, durch mein Streben schlechthin bestimmt werden. Indem ich mich als freyes Wesen ankündige, kündige ich mich an als ein Wesen, das alles Widerstrebende bestimmt, selbst aber durch nichts bestimmbar ist. — „Ich herrsche über die Welt der Objecte; auch in ihr offenbart sich keine andere als meine Causalität. Ich kündige mich an als Herrn der Natur, und fordere, daß sie durch das Gesetz meines Willens schlechthin bestimmt sey. Meine Freyheit weist jedes Object in die Schranken der Erscheinung zurück, und schreibt ihm eben damit Gesetze vor, über die es nicht treten darf. Nur dem unveränderlichen Selbst kömmt Autonomie zu; alles, was nicht dieses Selbst ist, — alles was Object werden kann — ist heteronomisch, ist Erscheinung für mich. Die ganze Welt ist mein moralisches Eigenthum. — „Soll ich in der Welt der Erscheinungen herrschen, und die Natur nach moralischen

Gesetzen regieren, so muß die Causalität der Freyheit durch physische Causalität sich offenbaren. Nun kann sich Freyheit überhaupt nur durch ursprüngliche Autonomie ankündigen. Also muß diese physische Causalität, ob sie gleich dem Object nach heteronomisch, d. h. nur durch Naturgesetze bestimmbar ist, doch ihrem Princip nach, autonomisch, d. h. durch kein Naturgesetz, erreichbar seyn. Sie muß Autonomie und Heteronomie in sich vereinigen. — „Diese Causalität heißt Leben. — Leben ist die Autonomie in der Erscheinung, ist das Schema der Freyheit, in so fern sie in der Natur sich offenbart. Ich werde daher nothwendig lebendiges Wesen.„ *)

Ist das Ich = Ich nun gesetzt, fragte der Ritter Ulrich den Baron. Ja, sagte dieser; aber jetzt kömmt erst... Lassen Sie

*) Philosophisches Journal, von Fichte und Niethammer. II. Jahrgang, 4tes Heft.

für mich nichts mehr kommen, lieber Morsbach, entgegnete Unkenbach; ich habe des Dings übersatt. Haben Sie jemahls die Abhandlung über den Mann im Monde gelesen, welche der Schalk von Sinope, in einen chaldäischen Bart und Mantel vermummt, den Atheniensern im Ceramikus herunter geprediget hat?*) Mir kömmt das mit freyer Spontaneität sich selbst setzende Ich ungefähr eben so vor, wie jener Mann im Monde, so lange sie mir das Ding nicht klar demonstriren.

Demonstriren! fuhr der Baron schnell ein; das erwarten Sie ja nicht, sondern hören Sie, was unser großer Meister Fichte in diesem Betreff sagt: „Ueberhaupt „läßt die Einsicht, worauf es hier an„kommt, sich keinem Menschen ande„monstriren, sie muß aus ihm selbst

*) Wielands Dialogen des Diogenes von Sinope.

„ wie ein Bliß, der die dicke Finsterniß „ auf ein Mahl durchleuchtet, sich entwi„ ckeln.„ ... Und an einer anderen Stelle: „ Kurz, es ist so, es ist schlechthin so, es „ ist ohne allem Beweis so, es ist so ge„ wiß, als ich etwas weiß, und so gewiß, „ als ich von mir selbst weiß. „ *)

Sind mir sonderbare Machwerke, eure neuen Philosophieen, erwiderte der Ritter hierauf etwas unwillig. Von der Kantischen, die noch vor drey Jahren das unum et omne war, sagte Reinhold: „ daß man „ zum Verstehen derselben nur durch Erra„ then des Sinnes gelangen könne; und „ daß selbst dieses Errathen stets vom Zu„ falle abhänge „ ; und von der neuesten Fichtischen sagt dieser philosophische Prometheus selbst: „ daß sie sich Niemanden de„ monstriren lasse, sondern wie ein Bliß „ entwickeln müsse. „ Ich fürchte, diese

*) Fichte in seiner Apellation.

blitzartige Entwickelung wird bey mir nicht erfolgen.

Sie wird und muß erfolgen, versetzte Morsbach, wenn Sie mir erlauben, in einem systematischen Ueberblick Ihnen die Hauptzüge der Philosophie darzustellen. Da es dem Junker trotz der bisher schon aufgestoßenen Schwierigkeiten noch immer um Philosophie zu thun war, so willigte er ein, und bestellte den Vetter auf künftigen Tag, der dann mit einem Hefte beschriebenen Papiers erschien, und mit wichtiger Miene zu lesen anfing.

XIX.

Die wahre Philosophie kann kein Product des gesunden Menschenverstandes seyn.

„Der Weg, welchen die Philosophie zu beschreiben aufgibt, ist ein Kreislauf. Zu dem Puncte, wovon der Philosoph ausgeht, ehe noch das Vernunftwesen für sich selbst da ist, muß das sich in seinen ursprünglichen Productionen und Schranken anschauende Ich selbst wieder zurück kehren. Der Philosoph hebt daher von den gesammten ursprünglichen Handlungen des Ichs an, welchen er nur auf seinem höheren Reflexionspuncte zusehen kann, und endigt bey dem Selbstbe-

wußtseyn, in welchem eben jene Handlungen für das Ich selbst da sind. Bleibt er bloß bey dem ersteren Puncte stehen, so ist sein System unvollständig. In dem Wissen des Philosophen ist das Ich freylich vorhanden, und dieses mag von Philosophen zu Philosophen übergehen; aber es ist noch nicht gezeigt, wie das Vernunftwesen selbst bey dem Ausspruche Ich (wo das Prädicat ins Unendliche leer gelassen wird) anlangt: es hat noch kein Bewußtseyn, erst mit der Deduction dieses wird das System in sich selbst beschlossen, und diese Ansicht haben wir der neueren Philosophie zu danken."

„Der Philosoph erklärt Thatsachen. In dem theoretischen Vermögen kommen zwey solcher Thatsachen vor: eine derselben ist das Bewußtseyn der Dinge außer uns, und der Vorstellungen in uns, die andere ist das Selbstbewußtseyn. Diese Thatsachen erklären, heißt die einzig möglichen Bedingungen angeben, unter welchen sie entstehen."

„ Der einleuchtendste, aber auch der einzige Einwurf dagegen ist: Wer soll das erklären? Doch wohl das Bewußtseyn selbst — Das Bewußtseyn soll in das Bewußtseyn aufgenommen, aus ihm erklärt, es soll sich selbst zum Object werden; wie ist dieses möglich? Läßt sich dieser Einwurf nicht heben, so fällt die Bedingung alles Philosophirens weg, denn — ist das Bewußtseyn gesetzt, so sind die ursprünglichen Handlungen schon vorüber; ist die Thatsache gesetzt, so ist die Entstehung aus den Bedingungen schon vorüber, und dieses sollte der Philosoph erklären. Es wird sich zeigen, daß dieser Einwurf einiger Maßen gegründet ist. Das Bewußtseyn ist endlich, und es soll erklärt werden; wenn wir sagen: erklären, so sind wir schon im Gebiete des Endlichen. Auf dem gewöhnlichen Reflexionspuncte ist alles im Bewußtseyn vorkommende ein bestimmtes Endliches, welches aus anderen bestimmten Endlichen zu erklären ist. Das Endliche überhaupt kann nicht wieder aus dem Endli-

chen, sondern nur aus dem Unendlichen erklärt werden; das Unendliche kann nicht in das Bewußtseyn aufgenommen werden, sonst würde es endlich: daher ist es klar, daß die Bedingung der Möglichkeit des Bewußtseyns nicht wieder in das Bewußtseyn aufgenommen, und dieses mithin nicht aus jenem erklärt werden kann. So gewiß nun dieses ist, so gewiß ist es auch, daß ein solches Erklären wenigstens als Forderung unserer synthetisch fortschreitenden Vernunft aufgegeben ist. Die Idee des Unendlichen ist kein Erzeugniß des theoretischen Vermögens, sondern des practischen, und wird bloß als das theoretische Vermögen begründend gesetzt: es ist daher eigentlich kein Erklären, sondern nur ein Vernehmen, eben so wie die Idee der reinen Pflicht auch nicht erklärbar, sondern nur in unsrer Brust wahrnehmbar ist. Die Einsicht jener Foderung ist nun eben der höhere Reflexionspunct des Philosophen, er liegt auf dem Uebergange von dem Transcendenten zum Transcendentalen, so wie der gewöhnliche Refle-

xionspunct auf dem Uebergange des Transcendentalen zur Erfahrung liegt. „

Junker Ulrich hörte zwar diesen Hauptzügen der Philosophie mit großer Andacht zu, er schob jedoch seine Mütze allmählig mit großer Unruhe von einem Ohre auf das andere, that dabey mächtig starke Züge aus seiner Pfeife, und blies in seiner Gemüthsbewegung den Rauch wohl auf sechs rheinländische Fuß weit von sich.

Der Vetter Morsbach fuhr fort: „ Nun ein Blick auf den Gang dieser gedrängten Darstellung. „

„ Die erste Thatsache: Das Ich setzt Dinge außer sich, ist der zweyten: Das Ich setzt sich selbst, ohne Zweifel ganz entgegen gesetzt; es wird daher das Princip, welches die erstere Thatsache begründet, dem Princip, welches die zweyte begründet, auch entgegen gesetzt seyn. Das Ganze aber soll ein Kreislauf seyn; es wird

mithin das zweyte Princip auf den Punct der Rückkehr fallen, wo die Deduction aus dem ersteren sich endigt. Es gibt daher zwey wesentliche Ansichten, die eine, wo der Philosoph bloß dem handelnden Vernunftwesen zusieht, die andere, wo er zeigt, wie das Ich selbst seine Handlungen sich zueignet. Fichte, welcher zuerst die ursprünglichen Handlungen des Ichs deutlich aufstellte, hat in seiner Wissenschaftslehre immer die Deductionen aus den beyden Principien neben einander gestellt, er hat immer zuerst als Philosoph über das handelnde Ich reflectirt, und dann eine Reflexion über jene Reflexion gemacht, wobey das Vernunftwesen selbst zu dem Ausspruche sich erheben konnte: ich fühle, ich schaue an, ich stelle vor ꝛc. „

„ Es ist jetzt in der Philosophie bekannt genug, daß ohne ein practisches Vermögen in uns auch kein theoretisches vorhanden wäre, daß auch nicht ein Mahl die Deduction der Vorstellung ohne dem Begriff

des Strebens zu vollenden ist; daß mithin das Ich eigentlich aus einer Wechselwirkung der Intelligenz mit der Freyheit, das heißt aus einer Wechselwirkung mit sich selbst bestehe. Ich nehme diesen Gedanken — — —,,

Lieber Vetter, fiel der Herr von Unkenbach ein, nehmen Sie diesen Gedanken, und alle die noch kommen möchten, auf Ihr Studierzimmer. Sie mögen alle aus der höchsten Speculationssphäre seyn, aber mein Ich begreift sie nicht; es ist mir Alles wie Arabisch. Der Baron bat ihn, nur noch die Deduction des Bewußtseyns anzuhören, und nach vielem Sträuben willigte der Junker ein. Also fuhr Morsbach in seiner Leserey fort:

,, Zuvörderst einige Hauptsätze. — Das Vermögen, das Unendliche zu erfüllen, ist dem Product nach gleich dem Unendlichgroßen = ∞. Das Vermögen, aus dem Unendlichen in sich zurück zu gehen, ist in Rücksicht seines Productes gleich dem Unend-

lichkleinen $= \frac{1}{\infty}$. In ihrer Vereinigung geben sie ein Endliches überhaupt,

$$\infty \cdot \frac{1}{\infty} = 1.$$

„Wir gehen weiter: der Imperativ sagt: Du sollst zugleich handeln. Die Selbstaufgabe sagt: Ich will nacheinander handeln, beyde aber stehen in Wechselwirkung; dem zu Folge dürfen sich beyde Vermögen weder zugleich noch nacheinander äußern: zwischen das Zugleich und Nacheinander muß ein Mittelglied eingeschoben werden, und so entsteht ein Drittes, welches weder ganz im Zugleichseyn, noch ganz in einer Succession besteht. Der Imperativ gebiethet zwar das Zugleichhandeln; das Ich versucht, es wird gehemmt durch den Antheil von Spontaneität, welcher in Wechselwirkung ist, dessen sich aber das Ich schlechthin in Function nicht bewußt werden kann, daher die Ueberzeugung der Nothwendigkeit in diesem Geschäfte: es

kann also nicht mit zwey entgegen gesetzten Vermögen zugleich sich äußern, aber eben dieses, daß es soll und nicht kann, bringt einen Widerstreit in ihm hervor, ein Widerstreit, welcher sich jetzt zuerst als ein Streben hervor thut, welches Causalität fordert, aber nicht erreichet, und eben dieses Streben ist jetzt das Mittelglied, welches zwischen das Zugleich und Nacheinander eintritt; ferner ein Widerstreit, welcher bald diesem bald jenem Vermögen des Ichs, jedoch nach einer festen Regel das Uebergewicht gibt, und eben dieses Uebergewicht löst die schwerste Aufgabe unseres ganzen theoretischen Vermögens. „

„ Wir halten uns an Formeln, und die Sache wird deutlicher werden. „

Deutlicher? rief der Herr von Unkenbach, und rieb sich dabey die Stirne; deutlicher? das wird mir sehr willkommen seyn.

Morsbach las weiter:

„Man nenne die unendliche Production A, die unendliche Reflexion B, und construire folgende Reihe:

$$A^{-\infty}.B \ldots A^{-n}.B \ldots A^{-2}.B . A^{-1}.B$$

$$A^{0}.B . A^{+1}.B . A^{+2}.B \ldots A^{+n}.B \ldots A^{+\infty}.B$$

„Die Natur dieser Reihe ist folgende: B ist durchaus constant, A hingegen ist in die negativen und positiven Potenzen irgend einer Größe = x erhoben; sie bezeichnet eine dynamisch stetige Reihe in Gedanken, und sie würde es auch wirklich seyn, wenn das Interpoliren zwischen je zwey Gliedern in das Unendliche fortgesetzt würde. Die Seite der negativen Glieder heißt die negative Ordnung der Reihe, die Seite der positiven Glieder die positive Ordnung. Die Anwendung der Reihe ist folgende: In $A^{0}.B$ sind die zwey unendlichen einander entgegen gesetzten Vermögen des Ich mit

einander verbunden, in der Potenz = 0 sind sie einander gleich, nur werden eine absolute Endlichkeit oder Einheit, $\infty \cdot \frac{1}{\infty} = 1$. Wird ihr absolutes Gleichseyn in A.°B geändert, welches vermittelst des gedachten Strebens geschieht, so entstehen die positiven und negativen Glieder der beyden Ordnungen, worin ein oder das andere Vermögen das Uebergewicht hat. „ *)

„ Ich mache mich deutlicher — —

---

*) Die hier angeführten Stellen sind wörtlich aus einer Abhandlung des Herrn Doctor K. A. Eschenmayer, ausübenden Arztes und Physicus zu Sulz im Würtembergischen, betitelt: Deduction des lebenden Organism. Wer Lust hat, sie ganz zu lesen, findet sie in Röschlaubs Magazin der Heilkunde. II. B. 3. St. Sie ist dort hinein gekommen, weil (wie H. Eschenmayer versichert) es jetzt ernstlich gemeint ist, die Heilkunde philosophisch zu machen, wozu diese Deduction der absolut erste Schritt ist.

Genug und übergenug der Deutlichkeiten zur Deduction des Bewußtseyns sagte Ritter Ulrich. Euch a priori eingeweihten Adeptem der Ichs-Philosophie mögen sie hell und klar einleuchten, ich aber muß gestehen, daß dieses neoterische Sanscrit der neuen philosophischen Braminen meinem schlichten gesunden Menschenverstande zu hoch und zu dunkel ist.

Ihrem gesunden Menschenverstande! fiel Morsbach ein, und lachte hell auf, was soll dieser bey der Philosophie?

Der gesunde Menschenverstand? entgegnete Unkenbach, ich dächte, dieser müsse wohl die erste Grundlage bey jedem philosophischen Systeme seyn.

Armer Vetter! versetzte der Baron, Sie wissen gar nicht, wie weit Sie noch hinter der neuesten Philosophie zurück sind. Es thut mir leid, daß ich Sie abermahls auf

eine sehr unangenehme Weise eines Fundamental-Irrthums überführen muß. Hören Sie also, was einer unsrer berühmtesten Verbreiter und Verfechter der herrschenden Philosophie sagt:

„Man appellire bey philosophischen Ge„genständen nicht an den gesunden „Menschenverstand. Wer an den„selben appellirt, gibt zu erkennen, daß „es ihm eben an gesundem Verstande feh„le; denn dieser würde ihm sagen, daß „man damit nicht auslangen, daß „wahre Philosophie nicht Pro„duct von ihm seyn könne.*)

Nun wahrlich, rief Ritter Ulrich mit sichtbarem Unwillen, der alte Marx Tullius

*) Diese allerdings merkwürdige Behauptung steht wörtlich in Röschlaubs Magazin, II. B. 1. St. in der Zueignung des Herausgebers an Se. Wohlgeborn H. Doctor J. G. Fichte.

Cicero hat Recht, wenn er sagt: es gibt keine so große Absurdität, die nicht irgend ein Philosoph zu Markte gebracht hätte. Wie! die wahre Philosophie kann nicht Product des gesunden Menschenverstandes seyn! — Wenn dieß die Bedingung der so genannten wahren Philosophie ist, so will ich mich nicht weiter mit ihr abgeben; sey auf diese Art Philosoph wer da will: ich halte mich fest und eigensinnig an den gesunden Menschenverstand, und werde keine Viertelstunde weiter auf irgend eine Wissenschaft verwenden, die nicht das Product desselben seyn kann.

Es that dem Baron Morsbach selbst wehe, daß er seinem guten Vetter durch jenen apodictischen Ausspruch des Erzfichtianers Röschlaub eine so schätzbare Neigung, wie das Studium der Philosophie ist, gänzlich verleidet hatte. Er suchte bey jeder Gelegenheit wieder einzulenken, aber es wollte nicht gehen. Ritter Ulrich wich den wiederhohlten Versuchen des Barons stets aus. Das sich

selbst setzende Ich = Ich, die algebraische Deduction des Bewußtseyns, und der in die philosophische Acht erklärte gesunde Menschenverstand umschwebten ihn unabläßig, und hatten ihm eine Art von Philosophophobie zugezogen. Eines Tags suchte ihm Morsbach zu beweisen, daß die neueste Philosophie sehr weislich ihre unverständliche Hieroglyphen-Sprache deswegen eingeführt habe, weil nur durch eine solche die wahre gründliche Gelehrsamkeit vor ihrem Verfalle bewahrt werden könne, wie der Vater dieser Philosophie, H. Fichte, der es wohl am besten wissen muß, in welchem Gewande seine geliebte Tochter zu kleiden sey, mit folgender Sentenz dargethan hat: „Ich „will nicht untersuchen, ob es nothwendig „sey, daß der Uebergang der Schriftstelle„rey einer Nation aus der gelehrten in „die lebende Sprache eine Epoche des „Verfalls der wahren gründlichen Ge„lehrsamkeit bey sich führe. Bey den Deut„schen wenigstens war dieß der Erfolg; „man bemühte sich, über alle Gegenstände

„ so zu schreiben, daß nichts weiter zum „ Verstehen gehörte, als die Kenntniß der „ deutschen Sprache; der Vortrag wurde „ die Hauptsache, das Vorzutragende moch„ te sich bequemen; was sich nicht so sa„ gen ließ, daß die Schöne am Putztisch „ es auch verstünde, wurde nicht gesagt, „ späterhin verachtet, als elende Spitzfin„ digkeit und Pedanterey. Kurz, das „ elende Popularisiren kam an die „ Tagesordnung, und von nun an wurde „ Popularität der Maßstab des Wahren, „ Nützlichen und Wissenswürdigen.„ *)

Dieß ist der anmaßliche Ton aller obscurorum virorum, antwortete Unkenbach hierauf. Wie, die wahre Gelehrsamkeit soll an eine unverständliche Sprache gebunden seyn? Das ist eine wahre alt-ägyptische Troglodyten-Maxime, sich ins Dunkel zu hüllen, um einen stolzen Nimbus von Erhabenheit rings um sich her zu zau-

*) Fichte, im Leben Fr. Nicolai's.

dern, und mit Kenntnissen ein selbstsüchtiges Monopol zu treiben. Warum wurden die Griechen um so viel weiser und geistreicher, als die stumpfen Aegypter? Warum wurden in neuern Zeiten Frankreich und England und das nördliche Deutschland um so viel früher mit allen Zweigen von Wissenschaften und Kenntnissen bereichert, als so manche andere Länder und unser südliches Deutschland, als weil sie das von Fichte sogenannte elende Popularisiren einführten, und die Wissenschaften in ihrer verständlichen lebenden Landessprache vortrugen?

Das mag wohl für einige practische Kenntnisse gut seyn, erwiederte der Baron, und allenfalls auch für eine Art von Philosophen für die Welt, welche aus Langweile oder Sucht zu glänzen ewig von Philosophie hin und her schwatzen, und nie etwas enden und nie etwas festsetzen; „Allein die neuere Philosophie will (wie der „Protosoph Fichte peremptorisch abspricht) „ergründen und ausmachen und entschei=

„ den; es ist ihr Ernst, das Zeitalter zum
„ Redestehen und zur Entscheidung zwischen
„ Ja oder Nein zu bringen, und daß es
„ dabey sein Bewenden habe. „ *)

Immer ärger, versetzte der Ritter. Seit Jahrtausenden studiert, grübelt und disputirt die Welt; die größten Köpfe haben sich mit Philosophie abgegeben; Hypothesen verdrängten Hypothesen, Systeme wuchsen über Systeme empor, und bey alle dem war nicht ergründet, nicht ausgemacht, nicht entschieden, so sehr es allen jenen Hypothesen- und Systemen-Schmieden Ernst war, ihr Zeitalter zum Redestehen und zur Entscheidung zwischen Ja oder Nein zu bringen. Umsonst, es hatte nie sein Bewenden dabey. Nun kommt der auserwählte Ichs-Philosoph Fichte, und träumt, weil er ein paar Schock Nachbether und Nachschreyer hat, dürfe er sich anmaßen, die Sache dahin zu bringen, daß es sein Bewenden ha-

*) Fichte, Leben Nicolai's.

be, welches ungefähr so viel hieße, als dem menschlichen Geist das Ziel seines Ganges stecken. Schon sein Antagonist Kant wähnte, ein für alle Menschenalter unentbehrliches philosophisches Gebäude aufgeführt zu haben, und schon ist es vor seinen Augen zusammen gestürzt. Nun kommt ein zweyter solcher Doctor infallibilis, und wir werden bald auch sein Schicksal hören. *) Will

---

*) H. Fichte ist seines unverweslichen gloriosen Schicksals eisenfest überzeugt, denn er sagt in einer seiner neuesten Schriften: „Die Wissenschaftslehre erhebt aus dem „Grunde, daß sie durchaus kein Hülfs„mittel, keinen Träger ihrer Anschauung „hat, als die Anschauung selbst, den „menschlichen Geist höher, als es keine „Geometrie vermag. — Es kommt dazu „noch, daß, indem sie alle Gegenstände „des menschlichen Wissens bis auf den „Mittelpunct verfolgt, sie das Auge ge„wöhnt, in allem was ihm vorkommt, „auf den ersten Blick den eigentlichen „Punct zu treffen. — Mit einem Wort: „durch die Wissenschaftslehre kommt der „Geist des Menschen zu sich selbst, und

er aber ohne weiters ein philosophisches Scherbengericht anstellen, so wird er un-

---

„ruht von nun an auf sich selbst, ohne „fremde Hülfe. — Dieses System er„schöpft alles mögliche Wissen des end„lichen Geistes seinen Grund-Elementen „nach, und stellt diese Grund-Elemen„te für alle Ewigkeit hin. — Es „ist gar kein Irrthum mehr „möglich, denn die Anschauung irrt „nie. — Die Staatsverwaltung wird, „sobald nur die Wissenschaftslehre ver„standen und angenommen ist, eben so „wenig als andere Künste und Wissen„schaften blind herum tappen und Ver„suche machen, sondern unter feste Re„geln und Grundsätze kommen. Jeder, „der selbst die Wissenschaft besitzt, wird „den Staatsverwaltern sagen können, „was sie zu thun hätten, und wenn sie „es doch nicht thun, so werden sie offen„bar vor aller Welt da stehen als solche, „die des guten Willens ermangeln.„ Fichte, sonnenklarer Bericht über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie, ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen. S. 190—200.

Quousque tandem! — — —

fehlbar ganze Körbe voll Scherben mit Nein beschrieben erhalten, und ich trage den meinigen am ersten hin, so lange er sich in öffentlichen Dedicationen sagen läßt: seine Philosophie könne nicht das Product des gesunden Menschenverstandes seyn.

XX.

Doctor Schott.

Die Bewegungen, welche die Geschichte der neueren philosophischen Systeme in dem Gemüthe des Ritters von Unkenbach verursacht hatte, und der Verdruß, sich an keines derselben mit Ueberzeugung halten zu können, hatte ihm eine kleine Unpäßlichkeit zugezogen. Dieß machte, daß er von nun an weiter gar nicht mehr von Philosophie wollte reden hören, und desto besser für ihn: denn wenn er sich noch einige Zeit mit dieser Wissenschaft abgegeben hätte, so würde er mit neuer Verwunderung haben hören müssen, daß neben der neuen Kantischen, und neuesten Fichtischen, seit kurzem noch eine allerneueste Philosophie auf

deutschen Boden erwachsen sey, nähmlich die Philosophie des H. Bardili und Compagnie, welche statt des nun schon veralteten Fichtischen Ursatzes Ich = Ich, einen neuen Ursatz eingeführt hat, der da heißt: Ich — Du, Du — Ich. Ob diese allerneueste Ich — Du und Du — Ich-Philosophie wenige oder viele Proselyten machen, ob sie bloß ephemerisch oder perennirend seyn werde, das muß die alles reifende Zeit lehren; nach der Analogie zu schließen, wird sie vermuthlich das allerneueste practische Beleg zu dem bekannten Kernspruch des wohlseligen Gellerts werden:

Und daß ichs kurz zusammen zieh',
Es ging dem Hute fast wie der Philosophie:
Das Aussenwerk ward neu 2c. *)

— — — — — — —

*) Gellerts Fabeln und Erzählungen. Die Geschichte von dem Hute.

Ulrich war unpäßlich geworden, aus Gram, daß ihm der Mantel der neuen und neuesten Philosophie nicht paßte, welcher ihn gegen die unphilosophischen Stürme des Zeitalters hätte schützen sollen. Er schickte nach dem Hausmedicus eines benachbarten Reichsgrafen. Dieser Mann hieß Doctor Schott, und war erst seit kurzem von der hohen Schule zu Bamberg gekommen, wo er den Gradum genommen hatte. Er untersuchte seinen Patienten, fand einen weichen Puls, und Ueblichkeit mit etwas Brechen und Spasmen. Hier ist Asthenie, rief er, und verordnete dem Ritter Kapaunen und Hirschziemer, und täglich vier Gläser Malaga-Wein.

Unkenbach wunderte sich anfangs höchlich über dieses Recipe. Doctor Schott bestand auf der Asthenie und dem Malaga. Der Junker gehorchte; sein schwäbischer Magen konnte glücklicher Weise die Dosis vertragen; er wurde besser, und der Doctor wurde sein Freund.

Das Schloß des Reichsgrafen, bey welchem Schott Hausmedicus war, lag nicht gar weit von Unkenau entfernt, und somit kam der neugraduirte Aesculap von nun an öfter auf Besuch, auf ein Spiel, oder auf eine Jagdparthie hierher, besonders seitdem er auch den Baron Morsbach kennen gelernt, und folglich bald in ihm den Mann entdeckt hatte, der die großen Naturdenker Fichte und Schelling anbethend, auch ein Freund seines Systems seyn mußte.

Bey einem solchen Besuche äußerte der Ritter Ulrich gegen den Doctor noch ein Mahl sein Erstaunen über die letzthin an ihm vorgenommene Kurart.

Sie war nach der echten Brownischen Praxis vorgenommen, sagte der Doctor.

Brownische Praxis? erwiderte Ulrich; eine mir ganz neue Praxis.

Sie scheinen also nichts vom Brownischen System, nichts von der großen Revolution im Gebiete der Heilkunde zu wissen, versetzte Doctor Schott, die seit kurzem entstanden ist, und wodurch der Schlendrian der alten medizinischen Theorie und Praxis gänzlich außer Curs ist gesetzt worden.

Der Ritter gestand seine gänzliche Unwissenheit in diesem Fache, und ersuchte deswegen den Doctor, ihm von dem neuen Systeme, wovon Gesundheit und Leben der Menschen abhange, so viel mitzutheilen, als für einen Layen faßlich sey. Er freute sich schon zum voraus, hier von einer medicinischen Revolution zu hören, die ohne Zweifel eben so vielen hundert tausend Menschen das Leben erhalten werde, als vielen die bekannte politische Revolution das Leben gekostet hat.

Doctor Schott ergriff mit Freuden den Anlaß, sein neues System und die Hauptsumme seiner medicinischen Weisheit an

Mann bringen zu können. Er hub also sehr pathetisch gegen den horchenden Ulrich an:

Sie werden wissen, wie noch in den neueren Zeiten die Heilkunde abwechselnd auf zwey Krücken einher hinkte, auf der Humoral-Pathologie und der Nerven-Pathologie. Da galten die Lahmen Boerhave, Swieten, Stoll, Hoffmann, Schäffer ꝛc. als Heroen am Tempel der Hygiäa, und die zahlreiche Schar ihrer Schüler hinkte ihnen treufleißig auf einer jener Krücken nach. Diese Leute heilten ihre Kranken, und — lächerlich genug! — hätte man einen gefragt: Was ist Krankheit? keiner hätte es zu beantworten gewußt. „Wenn man alle Lehrbücher der Pathologie durchgeht, so wird man unter der so großen Anzahl kaum zwey finden, in welchen der Begriff von Krankheit auf dieselbe Art aufgestellt wäre; kein einziges Lehrbuch hingegen enthält eine wirkliche Bestimmung desselben Begriffs. Boerhave und Swieten, Gaub, Hildebrandt, Sprengel,

Hufeland und Kant wollen jeder sagen, was Krankheit sey, und keiner vermags; der eine sagt zu viel, der andere zu wenig; alle Versuche der Aerzte und Philosophen, den Begriff von Krankheit zu definiren, oder genau zu erörtern, haben bisher mislungen. *) „So wenig als sie wußten, was Krankheit sey, eben so wenig wußten sie auch, was Leben und Lebens-Princip sey, worum sie sich gar nicht ein Mahl bekümmerten. Erst neuere Aerzte wollten den Schatz kennen lernen, zu dessen Bewachung und Erhaltung sie sich anbothen. Einige dachten absurd genug, mehrerley Lebens-Principien anzunehmen. Andere hatten Geistes genug, ein einziges zu suchen. Blumenbach erfand seinen Bildungstrieb und sein vita propria, Humboldt seine Auflösungskraft, Hufeland seine Lebenskraft des Bluts, Girtanner seine Irritabilität, Schäffer seine Sensibilität:

*) Röschlaub, Untersuchungen über Pathogenie.

Alle diese Hypothesen verschwinden vor dem sieghaften Lebensprincip Brown's, genannt Erregbarkeit oder Inzitabilität. „Um es zu gründen, geht er von den unläugbarsten Thatsachen aus: ohne äußere Einwirkung existirt kein Leben, oder, das ganze Leben hängt von der Einwirkung des Reizes ab; die Lebensthätigkeit des organischen Körpers, seine innere Wirksamkeit muß daher von Eindrücken von außen rege gemacht werden (debet incitari).„ — „Das Lebensprincip muß etwas Unbekanntes, das heißt, der Anschauung Entrücktes seyn. Diese unbekannte Ursache ist zugleich für eine, allgemeine, nothwendige, also auch für die höchste und erste zu halten.„ — „So ist Brown's Inzitabilität: Sie kann weder als in einem besondern Raum wirkend, noch als Eigenschaft von einzelnen Theilen gedacht werden, noch als Eigenschaft die den Sinnen geradezu wahrnehmbar, sondern ihnen vielmehr entrückt sey, folglich in sofern als etwas Unbekanntes, Ur-

sächliches, ohne deswegen eine absurde qualitas occulta zu seyn. „ *)

„ Durch Nichts wurden die nach dem alten Schlender theoretisirenden Aerzte so sehr allarmirt, als durch das, seinem ganzen Umfange nach betrachtet, ganz neue System der Medicin geschah, das der Tiefdenker John Brown dem Publicum vorlegte. Dieser auffallende Erfolg ist aber auch leicht erklärbar; denn bey diesem Originalwerke gilt es nicht allein, wie es bey den meisten neuen Theorien zeither der Fall war, um die Umstoßung bloß theoretischer Lehrsätze, um bloße Veränderung in der Erklärung der Erscheinungen im kranken Organismus und dergleichen. Es gilt hier um eine gänzliche Revolution in der Theorie der practischen Heilkunde eben sowohl, als in der theoretischen, und was das ärgste ist, um den Beweis, daß die Practic, wie sie

---

*) Röschlaub Pathogenie.

zeither von den allermeisten Aerzten in den meisten innerlichen Krankheiten angewendet und gelehrt wurde, irrig, ungegründet, und meistens schädlich sey. „ *)

So viel für Sie zur Geschichte des Brownischen Systems. Nun von dessen eminenten Vorzügen: Je einfacher ein System ist, desto vollkommener, nicht wahr?... Wo gibt es nun wohl ein einfacheres System als das Brownische? Dieses hat nur Eine Idee, nur Einen Gesichtspunct, aus dem es Alles deducirt, die Inzitabilität; alles andere ist unnütz und unrichtig; Anatomie, Physik, Chemie, das Studium mannigfaltiger Autoren und Systeme sind, nach dem eigenen Ausdrucke des Stifters, vergebene Mühe. — Es gibt nur zwey Wege zum Grabe: entweder durch Mangel des Reitzes, oder durch Erschöpfung der Inzitabilität — Alle Mittel wirken durch Reitz, und sind

*) Röschlaub Pathogenie.

bloß im Grade verschieden. — Die Inzitabilität ist eine und dieselbe durch den ganzen Körper, ist also bey Krankheiten entweder ganz in einem sthenischen oder asthenischen Zustande; folglich muß man entweder nur sthenisch oder asthenisch verfahren; ein Drittes gibt es nicht. — Die Erkenntniß und Bestimmung der Krankheiten ist durch die Brownische Theorie auf das Höchste erleichtert, denn man hat zur Behandlung nur zwey Klassen von Zeichen nöthig, nähmlich zu wissen, ob die Krankheit sthenisch oder asthenisch ist. Die Zeichen des sthenischen Zustandes sind: die vorhergegangenen Ursachen desselben, ein voller und harter Puls, vermehrte Wärme, rother Urin, vermehrte Thätigkeit in allen geistigen und körperlichen Functionen. Die Zeichen des asthenischen Zustandes sind: die vorhergegangenen schwächenden Ursachen, schneller und weicher Puls, Uebligkeit, Brechen, Stumpfheit der Sinne, Schwäche aller geistigen und körperlichen Functionen. — Nun hat uns der große John Brown zu

jeder dieser beyden Classen noch ein ordentliches Register der sthenischen und asthenischen Krankheiten ausgearbeitet: so sind hitzige Fieber, Lungenentzündungen rc. sthenisch; Apoplexie, Arthritis, Hämorrhagien, Spasmen rc. asthenisch. Wird man nun zu einem Kranken gerufen, und sieht dessen Zustand, so sucht man im Catalog der Krankheiten, ob die gegenwärtige sthenisch oder asthenisch sey, und gibt dann reitzende oder kühlende Mittel, die sie unfehlbar heben. Hier haben Sie — wahrhaftig ich schwatze aus der Schule — hier haben Sie das ganze Arcanum unsrer Kunst. So weit sind wir endlich gekommen, seitdem man den lebenden Organismus mit Hülfe der Fichte-Schellingschen Philosophie a priori kennen gelernt, und die Medicin philosophisch gemacht hat.

Es war traun keine Prahlerey, da vor etwa zwanzig Jahren schon ein englischer Arzt — ich glaube es war der berühmte Mead — versprach, er wolle die ganze

wahre Heilkunde auf Einen Bogen Papier zusammen fassen. Was der Londner damahls versprach, hat der Edimburger jetzt ausgeführt. Um die Curen noch bequemer und geschwinder zu machen, fehlt uns nur eine normalische Scala von den intensiven Graden der Arzneymittel, so daß man herab lesen könne: das Mittel N. N. ist im zweyten, dritten, vierten Grade reizend; das Mittel N. N. im ersten, zweyten, dritten Grade kühlend. Da der große John Brown jene Scala nicht mehr liefern kann, so beruht unsere Hoffnung auf dem Proto-Schampion der Erregungs-Theorie, dem Doctor Andreas Röschlaub in Bamberg, daß er sie mit den übrigen schon in ganz Deutschland verbreiteten Brownianern bald und glücklich zu Stande bringen werde.

Amen! rief der Ritter von Unkenbach in diesem Augenblicke mit vollem Herzen dazu, und Doctor Schott nahm für heute Abschied.

XXI.

Freund Hein hinter dem Brownismus.

Kaum war der Doctor fort, so fing es in dem Junker Ulrich an zu wirken, als ob er ein sthenisches Mittel im zwölften Grade genommen hätte: sein Puls ging voll, sein Blut bekam eine vermehrte Wärme, seine geistigen Functionen erhielten eine vermehrte Thätigkeit. Die Brownische Erregungs-Theorie beschäftigte jetzt seine ganze Denkkraft. Er erinnerte sich, daß man zwar im protestantischen Deutschlande schon öfter den Vorschlag gethan habe, die Landprediger zugleich zu Aerzten ihrer Gemeinde zu machen, daß aber dieser Vorschlag nie zur Ausführung gebracht worden sey; ohne

Zweifel der mühsamen Studien und vielfältigen Vorkenntnisse wegen, wie er dachte, welche die bisherigen Pedanten von Aerzten von jedem forderten, der in ihre Zunft treten wolle. Jetzt aber, da er von Doctor Schott belehrt war, daß die neue Heilkunde weder Physik, noch Chemie, noch Anatomie und dergleichen zur alten Praxis gehörige Wissenschaften nöthig habe; daß es nur zwey Wege zum Grabe gebe, folglich auch nur zweyerley Krankheiten und zweyerley Heilmittel, dachte er, daß ein gewöhnlicher Pastorskopf die hohe Einfalt der Brownischen Inzitabilität wohl werde fassen können, und somit entschloß er sich, seinen Dorfpfarrer zum Arzt creiren zu lassen.

Voll von dieser Idee sprach er unverzüglich mit Doctor Schott darüber, und dieser erboth sich mit größter Willfährigkeit, gegen eine verhältnißmäßige Belohnung, den Herrn Pfarrer in das Brownische System einzuweihen. Nun machte der Ritter seinem Prediger den Vorschlag. Dieser aber sträubte

sich sogleich aus allen Kräften dagegen, und da der Junker erst nur im Guten, dann aber immer ernsthafter darauf drang, so schlug er es rund aus, und erklärte, eher seine Pfründe zu verlassen, als ein Brownischer Arzt werden zu wollen.

Da die Sache mit dem Pastor nicht ging, änderte Ulrich schnell seinen Plan, und entschloß sich jetzt selbst der Arzt seiner Bauern zu werden. Das erste Motif hierzu war der wohlgemeinte Gedanke, ihnen Gutes zu thun. Nebst dem hatte er ja auch Beyspiele in der Nachbarschaft, daß hier und da eine Witwe oder alte Edelfrau ihren Unterthanen mit sogenannten Hausmitteln beystand, warum sollte er, der es nie an gutem Willen gegen die Seinigen fehlen ließ, nicht auch durch medicinischen Beystand ihr Wohlthäter werden? Kurz, er brachte mit Doctor Schott die Sache ins Reine, studierte in kurzer Zeit die ganze Erregungs-Theorie durch, welches frisch von der Hand ging, da man nach Browns eigenem

Ausspruch dabey weder Anatomie, noch Chemie und andere Zweige der alten Arzneykunde braucht; fing dann unter Assistenz des Doctor Schott auf seinen Dörfern die Erregungs-Praxis an, und setzte sie bald ganz allein fort.

Zufälliger Weise wurden die ersteren Experimente der Brownischen Praxis an einigen jungen robusten Bauernkerln und Bauerndirnen gemacht, welche die Cur überstanden. Dadurch bekam der neue Brownianer desto mehr Zuversicht in das System; er sah fleißig in das Brownische Krankheits-Register, und applicirte dann schnell seine sthenischen oder asthenischen Mittel; allein obschon es nach diesem System nur zwey Wege zum Grabe gibt, so wurden diese Wege doch bald ziemlich breit und stark bereiset. — „Unter einer Menge von Kranken, welche man nach Brownischer Methode behandelte, wurden einige schnell besser; eine größere Anzahl starb innerhalb wenigen Tagen; bey weitem aber die meisten versie-

len in langwierige, unheilbare, chronische Krankheiten, von denen sie allmählig aufgerieben wurden. Der Gebrauch des Opiums, des Branntweins und der Fleischspeisen, bey stark belegter Zunge und offenbaren Zeichen der Unreinigkeiten im Darmcanale, hatte alle Mahl und ohne Ausnahme die schlimmsten Folgen für den Kranken. Eben so schädlich war auch der von Brown vorgeschriebene Gebrauch der genannten Mittel bey Nervenkrankheiten, und der Genuß der Fleischspeisen bey dem Scorbut. Wechselfieber, Krätze, Melancholie, Manie, Bleichsucht, galligte Lungenentzündung, Rheumatismus, Ruhr, Verstopfung der Leber, Krankheiten des Darmcanals, Hämorrhoiden und Scropheln, wurden bey der Brownischen Behandlung täglich schlimmer.*) „

---

*) Ausführliche Darstellung des Brownischen Systems der practischen Heilkunde, von Girtanner, welcher bey dieser Stelle noch hinzu setzt: „Ich fand daher im J.

Eine Weile unterwarfen sich die schwäbischen Bauern geduldig der Curart ihres Gutsherrn; als aber der kühne Brownismus gar zu oft den Freund Hein hinter sich drein führte, wurden sie es allmählig überdrüssig. Endlich fingen sie ganz laut zu klagen an: der Junker wolle an ihnen nur medicinische Experimente machen, und dazu sey ihnen ihre Haut zu lieb. Als dieser Einwürfe ungeachtet der hochadeliche Brownianer noch fort fuhr, theils durch asthenische, theils durch hypersthenische Proceduren die Inzitabilität mancher seiner Insassen gänzlich auszulöschen, so gedieh die Sache dahin, daß die Erregungs-Theorie beynahe einen förmlichen Aufstand in seinen Dörfern erregt hätte. Einige Bauern schlossen ihre Häuser zu, sobald jemand darin krank wurde; andere drohten, den ungebe-

---

1789 und 1790 in Großbrittannien keinen Arzt mehr, der die Brownische Heilmethode unbedingt befolgt hätte, denn die Nachtheile derselben waren zu auffallend. „

thenen Arzt nöthigen Falls mit der Axt in der Hand vom Krankenbette zu vertreiben; einige Familien zogen ganz aus seiner Herrschaft weg.

Diese Umstände gingen dem Ritter Ulrich so sehr zu Herzen, daß er darüber recht im Ernste selbst krank ward. Er hielt seinen Zustand für eine Asthenie, und nahm Brownische Mittel. Es wurde hierauf noch schlimmer. Er ließ den Doctor Schott kommen; dieser fand Anfangs die Krankheit ganz unsistematisch, denn es waren weder Zeichen der sthenischen noch der asthenischen Beschaffenheit da; nach ein paar Tagen erkannte er sie zwar für eine Asthenie, konnte aber nicht heraus finden, ob es eine directe oder indirecte sey; am dritten Tage entdeckte er, daß der Patient an beyden Asthenien zugleich leide, an der directen und indirecten, welches in der gewöhnlichen Sprache so viel heißt, als, er leide zugleich an Hunger und an Uebersättigung, eine sonst ganz widersprechende, im Brownischen System

aber sehr mögliche Sache. Demselben zu Folge applicirte Schott die stärksten und die schwächsten Reitzmittel, und brachte in wenigen Tagen den Kranken dem Tode nahe. Baron Morsbach, welcher zwar auch viel auf die Heilkunst a priori hielt, ließ jetzt dennoch den Doctor einer benachbarten Reichsstadt hohlen, welcher Sachs hieß.

XXII.

Doctor Sachs.

Doctor Sachs griff die Sache wie die Pedanten Boerhave, Sydenham, Stoll; Selle ꝛc. an, brachte den Patienten mit vieler Mühe erst außer Todesgefahr, und stellte ihn nach einigen Wochen wieder gänzlich her.

Der Herr von Unkenbach konnte sich nicht genugsam wundern, daß er ohne die Brownische Methode gesund geworden sey. Bey einem der letzteren Besuche, welche ihm Doctor Sachs machte, brachte er den Discurs auf die medicinischen Systeme, und ersuchte denselben, ihm seine Meinung über den Brownismus zu sagen. Sachs

wollte diesen Gegenstand ablehnen; als aber der Junker ernstlich deswegen in ihn drang, versprach er es unter der Bedingung, recht frey von der Leber weg reden zu dürfen.

Ulrich bath ihn sogar, recht offenherzig zu seyn.

Somit sprach Doctor Sachs: „Eine Menge angehender, noch nicht durch Erfahrung bewährter Aerzte haben sich durch den Schein von Einfachheit und Consequenz, den das Brownische System hat, hinreissen lassen, und die rohesten Brownischen Ideen in die Praxis übergetragen, bloß weil sie a priori richtig, das heißt, mit gewissen zum Grunde gelegten Hauptideen übereinstimmend sind. So lange so etwas bloß Theorie oder Vorstellungsart bliebe, wäre es sehr gleichgiltig; aber etwas ganz anderes ist es, wenn die Hypothese gleich als Motif der Handlung benutzt wird. Nun wird Leben und Gesundheit der Menschen davon abhängig; nun ist es kein Gegenstand

der Speculation mehr, sondern des öffentlichen Wohls, und nun wird es Pflicht, mit der größten Strenge den practischen Theil zu prüfen, und den Nutzen oder Schaden, den diese Hypothese für das Wohl der Menschheit hat, genau zu bestimmen.„

„Nun muß ich aufrichtig gestehen, daß die ganze Ansicht und Manier, womit man die Brownischen Sätze genommen hat, mir vom Anfange an sehr mißfallen haben, und für die Wahrheit und das Beste der Heilkunst sehr übel gewählt zu seyn schienen. Es schreibt jemand ein Buch mit manchen neuen, zum Theil wahren, zum Theil falschen Sätzen. Dieß ist ein sehr gewöhnlicher Fall, und war auch der Fall mit Browns Schriften. Gewöhnlich pflegte man es in solchen Fällen so zu halten, daß man das Gute aus einem solchen Buche heraus nahm, und das Falsche liegen ließ. Hätte man es eben so mit Browns Schriften gemacht, so hätte man manchen Vortheil für die Kunst daraus gezogen, kein Mensch hätte etwas

dagegen sagen können, und alle die widerlichen Zänkereyen und Sectierereyen wären unterblieben. Statt dessen bemächtigen sich einige exaltirte Köpfe dieses Buchs, stellen es ganz so wie es ist, mit allen seinen Ungereimtheiten und Widersprüchen, als ein medicinisches Evangelium auf, verlangen unbedingte Annahme, wollen eine totale Revolution in der Medicin stiften, von welcher kein Mensch die Nothwendigkeit einsieht, und behandeln dabey die ganze bisherige Medicin und ihre Vorsteher auf eine so unanständige Weise, daß man in den neueren gesitteten Zeiten kein ähnliches Beyspiel davon hat.„

„Nun denke man sich vollends junge Leute, die gleich vom Anfange an in einem solchen Brownianismus gebildet und erzogen sind. Bekanntlich hat dieses System nur Eine Idee, nur Einen Gesichtspunct, aus dem er Alles deducirt, die Inzitabilität; alles andere ist unnütz und unrichtig. Anatomie, Physik, Chemie, das Studium

mannigfaltiger Autoren und Systeme sind vergebene Mühe. Die Folge wird seyn, daß ein so gebildeter junger Arzt für nichts in der Welt Sinn hat, als für Brownische Ideen, denn sein Geist hat nur Einen Gesichtspunct. Die Empfänglichkeit und Offenheit des Geistes für alle Eindrücke, die Vielseitigkeit desselben, Eigenschaften, welche die Hauptsache bey der Bildung junger Leute seyn müssen, und die mehr werth sind, als alle Systeme der Welt, gehen dabey gänzlich verloren; und eine gewisse Beschränktheit und Steifigkeit des Geistes wird davon so gut auf Zeit Lebens, wie von der ehemahligen scholastisch-mönchischen Erziehung, die Folge seyn. Wir werden künftig Brownianer, aber keine Aerzte haben. Denn wie kann der ein Arzt seyn, der nicht Cultur des Geistes hat, und wie kann einer diese haben, der seinen Geist bloß in Einem Zirkel von Ideen herum dreht, und ihm nicht die mannigfaltigste Nahrung, Uebung und Gesichtspuncte gegeben hat? Ferner, derjenige, welcher sich mit dem menschlichen

Leben und dessen Erhaltung beschäftigen soll, braucht keine Physik, Chemie, Anatomie ꝛc.? Hat man je etwas Widersprechenderes und Verderblicheres gehört! Eine Operation, die erst das Resultat aller übrigen zusammen wirkenden physischen, mechanischen, chemischen Naturkräfte ist; ein Wesen, das so äußerst componirt und complicirt ist, und in so unaufhörlichem Einfluß der ganzen Natur steht, als der Mensch, dieses soll man erkennen, ja bearbeiten können, ohne die Bestandtheile, Kräfte und Gesetze zu kennen, die es ausmachen, die darauf und darin wirken; das heißt, ohne die ganze Physik in ihrem weitesten Umfange studiert zu haben?"

„Es scheint besonders der Gedanke manchem Anhänger dieses Systems viel Vergnügen zu machen, eine Revolution in der Medicin zu bewirken. Diesen Herrn habe ich nichts weiter zu sagen, als folgendes: Im Reiche der Wahrheit sind nicht Revolutionen, sondern Epo-

lutionen der passende Weg zur Verbesserung. Nicht eine plötzliche und gewaltsame Umwälzung, sondern der ruhige Weg bescheidener Forschung, Erfahrung und Ueberzeugung, führt zum wahren Ziel. Denn beym ersten läuft man immer Gefahr, auf der andern Seite mehr zu verlieren als man auf der einen gewinnt. Und auf diesem sicheren Wege der ruhigen Entwickelung und Vervollkommnung befindet sich unsre Wissenschaft, wenigstens in Deutschland, offenbar; sie ist frey, keinem herrschenden Systeme unterworfen, durch den immer allgemeiner werdenden philosophischen Geist geleitet, und durch die außerordentlichen Fortschritte der physischen Hülfswissenschaften unterstützt. Wir Männer von der älteren Schule versichern also diese Herrn, daß wir nicht das mindeste Bedürfniß einer Revolution verspüren, sondern bitten sie, daß sie uns diesen Weg ruhig fortsetzen lassen, wobey wir wenigstens nicht Gefahr laufen, Sprünge zu machen, oder gar ein gut Stück wieder zurück gehen zu müssen, wie

das bey revolutionairen Unternehmungen immer zu fürchten ist. „ *)

„ Der Brownische Arzt kann und will mit aller seiner Kunst weiter nichts, als (bey sthenischen Krankheiten) Inzitamente entziehn, oder (bey asthenischen Krankheiten) Inzitamente geben; von schwächeren Inzitamenten zu stärkeren aufsteigen, (bey directer Asthenie) oder von den stärkeren zu immer schwächeren übergehen (bey indirecter Asthenie.) Dieses ist der ganze Kreis von practischen Begriffen, in welchem er sich immer und ewig herum dreht, und bey deren Anwendung er noch über dem so große und zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten in Bestimmung der Krankheit, ob sie local oder allgemein, sthenisch oder asthenisch, direct oder indirect, und gemischt asthenisch, und in welchem Grade sie jedes sey, und in Bestimmung der Quantität

*) Hufeland, Journal der practischen Arzneykunde. IV. B. 1. St.

des jedes Mahl zu entziehenden oder anzuwendenden Inzitamentes, zu bekämpfen hat, daß er oft durchaus keine bestimmte und sichere Indication zu einer passenden Quantität des Reitzmittels finden kann, sondern mehrern Theils auf gutes Glück mit allbeliebten Mitteln im Finstern herum tappen, und erst durch den mißlichen Erfolg gewagter Versuche sich einiges Licht über das, was jedes Mahl zu thun sey, verschaffen muß. „

„ Die Brownische Medicin ist ihrem Wesen nach dynamisch; sie unterscheidet sich aber von dem gewöhnlichen Systeme der übrigen Vitalisten vornehmlich durch zweyerley: erstens durch eine allerdings consequente, aber für den echten Rationalismus todverderbliche Vernachlässigung aller Rücksicht auf Mechanismus und chemische Mischung des organischen Körpers, welchen vor Brown jeder Vitalist wenigstens als unter- oder beygeordnete Bedingung der Lebens-Phänomene betrachtet hat. Zweytens, durch größere Einseitigkeit und Armseligkeit

in empirischer Bestimmung der Naturregeln, wornach das Lebens-Princip wirkt, oder (welches einerley ist) die Lebenserscheinungen erfolgen. Das ist die schöne und erhabene Simplicität, jene philosophische Einheit und Größe des Brownischen Systems, welche man bewundern soll, worüber man sich aber, so wie über jenen sonderbaren Anspruch auf Bewunderung selbst, bey kaltem Blute nur höchlich verwundern kann.,, *)

Mit dieser Sentenz endigte Doctor Sachs für dießmahl seine Herzenserleichterung über das famose Brownische Heil-System, versprach jedoch, bey nächster Gelegenheit noch weiter von der Sache zu reden; allein der Ritter Ulrich war durch die erstere Brownische und nachherige Unbrownische Behandlung während seiner Krankheit, und durch die zwar kurze aber eindringliche Darstellung des Original-Brownismus, welche

*) Physiologie, philosophisch bearbeitet von C. Ch. Erhard Schmid in Jena.

er so eben angehört hatte, so radical von seiner Anhänglichkeit an denselben geheilt worden, daß er es seinem Doctor gänzlich erließ, noch Mehreres dagegen zu sagen. Auch hoffte er, daß auf den Schulen und an den Krankenbetten in Deutschland bald allenthalben die Inzitamente wieder verschwinden würden, welche die Eitelkeit so mancher neuerungssüchtiger junger Aerztlinge aufgereizt hatten, unter dem Panier des trotzigen Schottländers unsere Landsleute mit der Methode a priori zu hellen Haufen an die Ufer des Styx zu deportiren.

XXIII.

Wie man sich um die halbe Welt verdient macht.

Da Ritter Ulrich wieder vollkommen hergestellt war, und nur noch einen Ueberrest von Schwäche fühlte, so ging er nun öfter langsam und auf seinen Stab gelehnt, durch seinen Garten hinaus, über die Felder und Weingärten, auf einen Hügel des nahen Wäldchens, wo er sich auf einem seiner gewöhnlichen Ruheplätze unter einen stattlichen Buchbaum lagerte, und weit hinaus über die Ebene der benachbarten Gegend blickte. Hier überlegte er eines Tages beym heiteren Strahl der untergehenden Sonne, welche Lieblingsmeinungen und Lieblings-Ideen

ihn seit so manchen Jahren beschäftiget hatten; wie oft ihn der Schein schöner Theorieen und hoch ausgeposaunter Systeme getäuscht habe; wie übel er für seinen Eifer, für seine Anhänglichkeit an alle die bunten Steckenpferde belohnt worden war, welche er in der großen Gesellschaft eines sehr respectabeln Theils der lieben deutschen Nation geritten hatte.

Was ihn am meisten dabey verdroß, war, daß er beynahe zu allen diesen Steckenreitereyen durch die Schriftsteller und Gelehrten war verführt worden. Die Schriften von Goethe, Lenz und Klinger hatten ihn zur Genie-Sucht; die Romane des Johann Martin Miller zum Fieber der Empfindeley; die Projecte des Basedow zu Luftstreichen im Educations-Wesen; das weltberühmte Werk des Lavater zur Physiognomik; das Magicon, der flammende Stern, der St. Nicaise, der Notuma, die Schriften des Martin, Andreä, Robert de Fluctibus zur Maurerey und Rosenkreuzerey;

die des Masius und Staattler zur Religionsvereinigung; die des Nicolai und Biester zum Glauben an den Kryptokatholicismus; die des Kant zum Kriticismus; die des Fichte zum Idealismus, und die des Röschlaub zum Brownismus gebracht. Auf die Worte dieser berühmten Männer bauend, hatte er alle Mahl mit Feuereifer die Ideen derselben aufgefaßt, und war immer wieder getäuscht worden; eine Ehre, die von Periode zu Periode auch immer dem ganzen Deutschlande widerfahren ist. Er meinte also, der berühmte Herr Fichte möchte doch die Backen etwas zu voll genommen haben, wenn er behauptet: „daß die Gelehrten die höchsten und wahrsten Menschen seyen, und daß ihnen die oberste Aufsicht über den Fortgang des menschlichen Geschlechts gebühre.„ *)

*) Fichte, Vorlesung von der Bestimmung, dem Wesen und der Würde des Gelehrten.

Um diese Zeit war es in Deutschland Friede geworden. Baron Morsbach nahm Abschied vom Ritter von Unkenbach, und kehrte wieder nach Hause. Wahring war noch nicht von seiner Reise zurück gekommen, und somit fand sich Ulrich wieder ganz einsam und verödet auf seinem Schlosse. Aus Langweile las er die vier dicken Bände des weiland Ritter von Zimmermann über die Einsamkeit, und so vieles auch hier und da zum Lobe derselben gesagt ist, so fand er doch, daß die Einsamkeit im Ganzen stets mehr Narren als Weise gemacht habe. Er fing an zu befürchten, es möchte ihm etwas Aehnliches widerfahren, und da er vor kurzem die legale Nachricht erhalten hatte, daß seine von ihm geschiedene Frau — aus Herzeleid, weil sie ein Hussaren-Rittmeister beym Abmarsch aus Schwaben nicht mit sich genommen hatte — gestorben sey, so stiegen ihm abermahls Gedanken von einer Heirath auf, um doch bey herannahendem Alter eine Gesellschafterinn an seiner Seite zu haben.

Während daß ihm dieser Gedanke im Kopfe herum spukte, fiel ihm ein Buch in die Hand, betitelt: Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. Da er zu gleicher Zeit hörte, daß von dieser Elisa viele tausend Exemplare, in Original-Auflagen und Nachdrücken, von der ganzen deutschen Weiblichkeit gleichsam verschlungen worden seyen, so zweifelte er gar nicht, daß es jetzt dem Tausend nach Weiber gebe, wie sie seyn sollten. *) Dieß machte ihm große Freude und neuen Muth zu einer Heirath. Gleich hinter drein fiel ihm in die Hände: Robert, oder der Mann wie er seyn sollte. Er las auch diesen mit großer Aufmerksamkeit, um sich selbst im Spiegel zu besehen, und da mußte er frey-

*) Diese Elisa ist ein ziemlich fades, geistloses Product, mit theils trivialen, theils romantisch überspannten Maximen und Scenen ausstaffirt; und gerade der große Beyfall, welchen es erhalten hat, beweiset, daß unsere Weiber nicht sind, wie sie seyn sollten.

lich die Hand aufs Herz legen, und gestehen, daß er nicht ganz so sey, wie Robert.

Nachdem er ziemlich lange hin und her gesonnen hatte, wie er sich, trotz seiner Unähnlichkeit mit dem aufgestellten Ideal Robert, bey der weiblichen Welt in Gunst setzen könnte, kam er auf den Einfall, ein Buch über die Verbesserung der Weiber zu schreiben, um bey diesem Geschlechte das noch vollends gut zu machen, was die musterhafte Elisa nicht gänzlich vollendet hätte.

Er fing bereits an, zu diesem Behufe aus der alten und neuern Geschichte und bey den bekannten Synäographen Alexander, Meiners, Thomas, Hippel und Pockels*) Materialien zu sammeln.

*) Die beyden ersteren haben eine Geschichte des weiblichen Geschlechts, der dritte einen hochtönenden Versuch über den Charakter, Geist und die Sitten der Weiber,

Schon schwitzte er seit einigen Wochen, diesen litterarischen Schatz in Ordnung zu bringen, als ganz unvermuthet sein alter Hausfreund Wahring bey ihm eintraf.

Recht herzlich war die Umarmung der beyden Freunde nach dieser langen Trennung. Angenehm gingen einige Tage damit hin, daß Wahring dem Ritter umständlich erzählte, was er auf seiner Reise Merkwürdiges gesehen und erfahren, und was er für Beyträge zur Erweiterung der Menschenkunde gesammelt habe. Nach Ablegung dieser Rechenschaft erbath sich Wahring von seinem Freunde eine ähnliche Mittheilung alles dessen, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war. Unkenbach erzählte redlich und offen seine letzteren Steckenreitereyen, und wie unsanft er bey jeder derselben auf den Sand gesetzt worden sey.

---

der vierte ein Buch über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, und der fünfte eine noch nicht vollendete Charakteristik des weiblichen Geschlechts geschrieben.

Ich hoffe also, Sie sind nun ein Mahl für alle Mahl geheilt von allen ähnlichen Verirrungen, und werden bey den einfachen, aber vernünftigsten Beschäftigungen des behaglichen Landlebens bleiben, sagte Wahring. Getroffen, Freund! antwortete Unkenbach. Ferne von mir die Welt der luftigen Ideale und Träume, der Thorheiten und Charlatanereyen aller Arten! Ich beschreite nie wieder das bunte Pferd: es ist abgesattelt, und ich bleibe auf dem festen Boden des schlichten Menschenverstandes und des practischen Lebens. Darum habe ich eine Arbeit gewählt, welche aufs Tiefste in alle gesellschaftlichen Verhältnisse eingreift, welche mir Nutzen und Ehre, und das Wohlwollen der halben Welt verschaffen wird.

Das Wohlwollen der halben Welt? fragte Wahring hastig, und horchte neugierig auf die Erklärung dieser hoch klingenden Behauptung.

Ich will die Verbesserung der Weiber bewirken, antwortete Ritter Ulrich, und zu diesem Ende ein Kernbuch schreiben.

Die Weiber verbessern! rief Wahring. Bester Freund, Sie sitzen auf dem schlimmsten aller Steckenpferde, die Sie je geritten haben.

Höre ich recht? entgegnete der Junker: die Verbesserung der Weiber das schlimmste aller Steckenpferde! so kann nur ein kalter Misogyn sprechen.

XXIV.

Die Unheilbaren.

Ferne sey es von mir, den Weiberfeind zu spielen, erwiederte der Hausfreund. Aber hören Sie, was ich gegen Ihr Project der Weiber-Reform zu sagen habe: Die bey weitem größte Zahl der guten Geschöpfe, welche Sie in die moralische Cur nehmen wollen, lebt auf dem Lande und in kleinen Städtchen. Hier leben sie, wie man mit Wahrheit sagen kann, als folgsame Töchter, gute Mütter, fleißige Haushälterinnen, arbeitsame Gehülfinnen ihrer Väter und Männer. Sie haben das mühsame Geschäft der Kinderpflege; sie theilen Sorgen und Plagen für den Unterhalt des Hauses; sie beleben durch freundliches Gesicht und un-

gekünstelten Scherz die gesellschaftlichen Freuden des Dorfes, mildern das rauhe Wesen der Männer, und halten sie oft von groben Ausschweifungen und Vergehungen ab. Sie sind unstreitig die bessere Hälfte des Landvolks. Ich nehme davon diejenigen aus, welche in der Nähe großer Städte leben, oder durch Einquartierungen von Soldaten verschlimmert werden. Diese Classe von Weibern mag also immerhin bleiben, wie sie ist, ohne je etwas von Ihren Verbesserungsvorschlägen zu vernehmen, welches ohnehin schwerlich seyn könnte, da sie eigentlich gar nichts liest; welches für ihren Stand auch recht gut ist.

Also blieben denn eigentlich die Weiber der großen Städte, der reichen Privat-Leute, der höheren Stände, der feinen Gesellschaft übrig.

Richtig, sagte Ulrich: auf diese zielen meine Absichten; denn wie ich allenthalben lese und höre, soll diese Classe viele sehr verbesserungsdürftige Seiten haben.

Allerdings! aber ich rathe Ihnen, in dieser Wüste Ihre Stimme nicht hören zu lassen; denn sie wird ungeachtet verhallen, oder noch obendrein verspottet werden. Wo große Städte sind, da sind auch große Leidenschaften, welche alle Predigten der Moralisten übertäuben. Man muß wahrlich als Axiom annehmen, daß die Sache gar nicht anders seyn kann; denn seitdem an der Themse, an der Seine, an der Donau, an der Spree, an der Tiber und an der Newa große Städte sind, sehn sich die Weiber von feinem Ton unter allen diesen Meridianen so ähnlich, als ob sie alle zusammen in einem einzigen Hause wohnten. Und wenn man den alten Dichtern und Geschichtschreibern trauen darf, so waren sie in Babylon und Susa, in Corinth, in Sybaris und im alten Rom schon vor Jahrtausenden eben so, von welcher letzteren Stadt Sie sich bis zum Uebermaß dessen überzeugen können, wenn Sie die sechste Satyre des dortigen weiblichen Sittenmahlers Decimus Junius Juvenalis, und einige

Gedichte des feinen Weltmannes Quintus Horatius Flaccus recht aufmerksam lesen und beherzigen wollen. Wahrlich, wenn man diese Gemählde aus allen Jahrhunderten und Ländern, wo es große und reiche Städte gab, zusammen hält, und mit den heutigen vergleicht, so möchte man beynahe in Versuchung gerathen, auf unsere galanten und eleganten Weiber anzuwenden, was der philosophische Würgengel, der Professor Fichte von den Juden sagt: „Um die Juden zu verbessern, wüßte ich kein anderes Mittel, als ihnen in einer Nacht allen die Köpfe abzuschneiden, und andere aufzusetzen, welche keine Judenköpfe sind.“

Der gutmüthige Ulrich bebte drey Schritte zurück, als er diesen kannibalischen Ausspruch hörte. Wahring aber bestand mit mehr als gewöhnlicher Hartnäckigkeit auf der Behauptung, daß die eleganten Weiber der großen Städte unheilbar seyen, welches er mit psychologischen Gründen a priori,

und mit seinen Welterfahrungen von den Wirkungen des Luxus, des Geldes, des Müßiggangs, der Sucht zu glänzen und zu genießen ꝛc. ꝛc. a posteriori so scharf und eifrig demonstrirte, als ob er auf einer Universität um einen der ehemahligen vier und der jetzigen fünf oder sechs *) Doctor-Hüte eine Inaugural-Disputation hielt.

„Sie sind unheilbar, wiederhohlte er, und müssen unheilbar bleiben; denn bey jener ganzen Masse des weiblichen Geschlechts, auf deren Erziehung einige Sorgfalt verwendet wird, zweckt alles dahin ab, den Keim der Idee frühe zu legen, daß die Weiber der Mittelpunct, wo nicht der einzige Punct sind, um den sich alles in der Welt dreht. Romane, Gedichte, Schauspiele, fast die einzigen Bücher, wodurch der Geist

*) Die alten vier Doctor-Hüte kennt jedermann; in der neuern Zeit ist noch einer für die Chirurgie, und jüngst gar einer für die Musik creirt worden.

der Weiber einige Bildung erhält, bringen diesen Gedanken immer mehr zur Reife. Mit wenigen Ausnahmen, die eben deßwegen nicht gelesen werden, sieht das Mädchen in diesen Büchern alles für sein Geschlecht, alles um Liebe geschehen. „

„ Von Seiten der Erziehung kann hier nicht entgegen gearbeitet werden, weil Mütter und Gouvernanten mit eben der Idee groß wurden, eben das glauben. „

„ Der lebhafte Theil, und die größere Zahl der jungen Mädchen betragen sich, bis sie das siebzehnte oder achtzehnte Jahr erreichen, als übermüthige Beherrscherinnen der Welt. Sie wähnen, daß die Männer nur darum existiren, um vom Morgen bis zum Abend darauf zu denken, ihnen artige Sachen zu sagen. Daher nichts schnippischer und naseweiser, als die Mädchen in diesen Jahren. Allmählig stimmt sich der Ton etwas um. Man fühlt entweder ein anderes Bedürfniß, oder man fühlt wenig-

stens, daß man ein Etablissement haben müsse, um einen Rang zu erhalten, oder um dadurch zur Selbstständigkeit, zur Unabhängigkeit von der Mamma zu kommen. Nur aus dieser Ursache wird den Männern besser begegnet.,,

,, Es ist indessen nicht zu läugnen, daß nächst der Erziehung die Männer selbst die Hauptquelle sind, wodurch die Weiber in der Idee ihres übertriebenen ausschließenden Werths bestärkt werden. Wir thun alles, um ihnen in der Societät nur Thronen für sich und Ketten für uns zu zeigen. Die Schmeicheleyen und die Bezeugungen orientalischer Veneration, mit denen man sie überhäuft, müssen sie zuletzt dahin bringen, von einem Manne eher die Hindansetzung seiner ersten Pflichten, als die Vernachlässigung einer Convenienzvisite zu erwarten. Dieses Verderbniß der Weiber durch die Männer entsteht aus Ton, und wird auch nicht aufhören, so lange es große Städte, und darin einen Schwarm reicher

und müßiger Männer gibt. Was könnte auch Einer ausrichten, der sich gegen den Strom setzen wollte? Er würde verlacht und gehaßt werden. Sobald mehrere diesen Weg einschlagen, müssen die übrigen folgen, oder dem weiblichen Umgange entsagen. Die ceremoniöse Galanterie ist zwar längst verbannt, aber dagegen hat man dem anderen Geschlechte ein Richteramt in Sachen der Philosophie, der Erziehung, des Geschmacks, der Litteratur eingeräumt, wodurch die Abnahme der steifen Attentions, die den Weibern selbst langweilig und lästig wurden, ersetzt ward. Der Umgang ist dreister, nicht mehr schmachtend, anbethungsvoll. Man sagt selbst den Weibern beissende Sachen, aber der ton goguenard, dieses dolce - piccante ist doch so eingerichtet, daß die sich selbst so sehr schmeichelnde Eitelkeit der Weiber selten etwas dabey verliert, diese Eitelkeit, die auch darum so überschwenglich wird, weil ihr keine wichtigen Beschäftigungen das Gleichgewicht halten.„

„ Verheirathet dauert gewöhnlich die Idee von der Superiorität ihres Geschlechts bey den Weibern der großen Welt fort. Sie sehen den Mann, der erwirbt und ernährt, durch den sie Stand, Unabhängigkeit, Vermögen, Ehre, Alles haben, als Nebenperson an. Ihre Sorge ist nur für sich, ihren Putz, ihre conventionellen Bedürfnisse. Wenn sie ja Achtung für ihres Mannes Beruf und Einsichten haben, so ist es in so weit sie dadurch als Frauen solcher Männer andere Weiber verdunkeln. Unterhaltend zu seyn, erlassen sie ihren Ehemännern; da sie aber doch beständig amüsirt seyn wollen, so sehen sie die übrigen Männer als nur dazu bestimmte Geschöpfe an, die sich diese Beschäftigung zur großen Ehre rechnen müssen. Sie ahnden nicht, daß etwas wichtiger seyn könne. Um den Menschen wäre es geschehen, der die gegenseitige Meinung nur von weitem verriethe. „

„ In Gesellschaft ist es den Weibern gar nicht darum zu thun, tiefe oder feine Ge-

danken zu hören; alles wird bey ihnen dem Ausdrucke aufgeopfert. Nur was hübsch gesagt ist, wenn es auch noch so schaal oder falsch wäre, nur was Beziehung auf sie hat, wollen sie. Das Uebelste ist vollends, daß in den Unterredungen mit Männern das andre Geschlecht fast immer glaubt, es habe eine Rolle zu spielen, daher stets repräsentirt, nicht gerade räsonirt, sondern wie es wähnt, daß es zur angenommenen Rolle passe. Wenn es indessen nur bey der Koketterie des Geistes bliebe, so möchte es noch hingehen; allein die Weiber fühlen ihre Stärke und unsere Schwäche zu gut, um nicht ihren Körper in das Spiel zu bringen, wo er auch nicht hin gehört. Sie wollen siegen, gleich viel wodurch sie siegen; und am Ende ist es gewöhnlich auch der Klügsten lieber, die Folgen der Zerstreuungen zu sehen, die ihr schöner Busen veranlaßt, und fragen zu können, woran man so tiefsinnig denke? wenn man gleich die Ursache noch so gut weiß. Es ist ihr lieber zu hören, wie sehr sie in diesem Anzuge gefallen habe, als

die Bewunderung über das, was sie gesagt hat, zu genießen. „

„Der größte Nachtheil, der aus dem Leben des andern Geschlechts in der Societät für uns entsteht, ist, daß alles bey den Weibern, durch ihre Kleidung, durch hundert Sachen, kurz durch ihre ganze Art in der Gesellschaft zu seyn, darauf ausgeht, die männliche Begierde beständig zu reitzen, ohne sie befriedigen zu wollen. Selbst die Tugendhafteste thut dieß auf mancherley Weise, gerade weil sie die Folgen von Dingen, die unbedeutend scheinen, am wenigsten kennt. Die Gewohnheit mindert dieses Uebel nur wenig, weil Gewohnheit den Naturtrieb, der noch durch die Einbildungskraft erhöht wird, nicht erstickt. „

„So lange die schöne Mutter in der Gesellschaft glänzt, angebethet, bewundert, durch Liebhaber beschäftiget wird, sieht sie mit Freuden die Schönheit ihrer kleinen Fa-

milie. Beym Eintritt der Töchter in die Welt, wird der Mutter ein Theil der Aufmerksamkeit die sie erregen. Wenn diese ihre Ansprüche noch befriediget sieht, ihre Liebhaber hat, misgönnt sie den Töchtern ihre Eroberungen nicht, zumahl da so viele Gelegenheiten vorkommen, wo auch hierbey ihrer Eitelkeit geschmeichelt wird; aber wie bald verblüht nicht die schöne Mutter! welch ein Sturm wird nicht dann entstehen, wenn der letzte Liebhaber die gnädige Dame verläßt, wenn sich alles zu der aufgehenden Sonne, zu ihrer Tochter wendet. Was kann das Mißvergnügen einer vornehmen Frau legen, die schön und angebethet war, und keine Freude kennt, als die Befriedigung ihrer Eitelkeit, dieser eigennützigsten aller Leidenschaften, die nur sich, nur immer sich liebt und fühlt? Wer kann der alternden Dame die Larve wieder geben, die ihr die Zeit nahm? Gesellschaften müssen ihr Misvergnügen vermehren, weil sie sich hier verachtet glaubt, indem sie nicht mehr alle Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Putztisch,

welcher sonst eine angenehme Unterhaltung war, ist jetzt eine beschwerliche Beschäftigung. Der Spiegel, der sonst so oft aufheiterte, vermehrt jetzt die üble Laune, da er am getreuesten an den unersetzlichen Verlust erinnert. — Was ist die Lectüre für eine traurige Erhohlung für Weiber, die nur lesen um zu brilliren, um von den Gelesenen schwatzen zu können: und mit wem kann das die eitle verblühte Frau? Ach! die, mit denen sie so gerne schwatzte, sind ja von ihr gewichen. „

„ Die Begierde gefallen zu wollen, diese immer rege Begierde, sich bewundert, geschmeichelt zu sehen, hat alle andern Empfindungen unterdrückt. Die Eitelkeit, die sich bald darin zeigt, es den übrigen Weibern im Putze zuvor zu thun, bald durch den Verstand die Männer selbst zu verdunkeln, herrscht durch die glänzenden Cirkel unumschränkt in dem weiblichen Wesen. Das eigentliche Herz spricht selten mit, das Geräusch des Taumels der Welt hat seine

Stimme übertäubt. Daher hat die Eitelkeit des Geistes der Gelehrsamkeit auch mehr zugenommen. Die Weiber suchen durch diese theils die Männer mehr an sich zu ziehen, neue Quellen von Anbethung, von Weihrauch sich zu verschaffen, theils durch ihren Geist auch Männer zu verdunkeln, und somit die Idee von den Vorzügen ihres Geschlechts recht geltend zu machen."

„Die Begierde, unserem Geschlechte zu gefallen, äußert sich jedoch wegen der Idee von der unermeßlichen weiblichen Vortrefflichkeit, selten mehr auf eine angenehme Weise. Die Aufführung der Weiber gegen die meisten Männer, einige Koryphεen ausgenommen, läßt deutlich merken, daß ihnen die wenigsten gut genug sind. Die Empfindungen kleiner Seelen sind unter den Weibern häufiger; daher ihr Hang zum Neide, der durch die Eitelkeitserziehung und das Leben in der großen Welt seine volle Ausbildung bekommt. Die bonne amie freut sich, wenn ihre Seelenfreundinn im großen Cirkel

krank und bleich erscheint. So ein dunkles Gefühl, daß der Körper wohl mit das Beste an ihnen sey, haben die meisten Weiber dieser Gattung; deswegen wundern sich auch die Klügsten, wenn ein Mann eine häßliche, obschon sonst vortreffliche Frau nimmt. Und weil eben von der bonne amie die Rede ist, so hohle ich nach, daß es Ton ist, eine solche zu haben, obschon am Ende solche Freundschaften gewöhnlich nur auf fade Ziererey hinaus laufen. Unter der Maske der Zärtlichkeit herrscht wechselseitiger Neid, die herzlichste Abneigung zwischen den guten Freundinnen, und gerade darum am stärksten, weil sie sich am nächsten sind. Man sehe, wie oft diese Freundschaften dadurch gestört werden, daß ein Mann der Einen den Hof macht, den die Andere gern für sich hätte; wie oft in der großen Welt die Dame denjenigen zum Liebhaber nimmt, der eben ihre bonne amie um Ehre, um öffentliche Achtung, kurz, um Alles gebracht hat; wie sie ihn vorzugsweise gern nimmt, weil eben durch das Unglück ihrer guten

Freundinn der Mann wichtiger, die Sache pikanter in ihren Augen wird; wie sie sich in Gedanken etwas darauf zu gute thut, den Ueberwinder zu quälen, zu demüthigen; und am Ende, wenn es der Schalk nur einiger Maßen versteht, eben so schuldig, wie die gefallene bonne amie wird.*) — —

Genug, genug, sagte der Junker Ulrich, da er merkte, daß Wahring noch länger in seiner Philippike gegen das schöne Geschlecht fortfahren wollte. Sie sind mir ein leidiger Nativitätsteller; wenn Ihre Sentenzen alle richtig wären, so wäre die elegante Weiberwelt allerdings das Hospital der Unheilbaren. Allein, denken Sie nicht, daß durch patriotischer Männer Bemühungen diese lieben Geschöpfe ganz könnten umgeschmolzen werden, ohne ihnen das Fichtische Mittel

*) Wahring ist ein Plagiarius. Was er hier anführt, hat schon ehedem Brandes in seinem Buche: Ueber die Weiber, gesagt.

zu appliciren? Glauben Sie wirklich, daß die Weiber der großen Städte stets eitle, hochmüthige, putzsüchtige, kokette, lästersüchtige, leichtsinnige, wankelmüthige, wetterlaunische, selbstsüchtige Geschöpfe bleiben werden?...

Glauben Sie, erwiederte Wahring, daß die Sperber immer Tauben auffressen werden, wenn sie welche erhaschen können? ... Das versteht sich, antwortete Unkenbach. Je nun, versetzte Wahring, wenn die Sperber immer den nähmlichen Charakter behalten werden, wie können Sie hoffen, daß die Weiber den ihrigen ändern sollen? ... Oho! entgegnete Junker Ulrich, da ist wohl zu distinguiren: Sperber und Weiber, Weiber und Sperber! ... Und wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kömmt, was ist denn also mit diesen Geschöpfen zu thun?

Was schon der weltkluge Lord Chesterfeld empfohlen hat, schloß Wahring: man muß sie bloß wie große Kinder betrachten, und als solche behandeln.

XXV.

Liebliche Aussichten für die Litteratur.

Nach dem so grell ausgemahlten Bilde von unseren heutigen Bewohnerinnen der feinen Welt, war dem Junker Ulrich ganz natürlich die Lust vergangen, sich mit ihrer Verbesserung zu befassen, und selbst das neue Buch, betitelt: die Kunst mit Weibern glücklich zu seyn, konnte ihn nicht dahin bringen, sich weiter mit der schönen Hälfte des Menschengeschlechts abzugeben; er entschlug sich dieses Gegenstandes ganz und gar.

Somit befand sich sein Geist wieder in Unthätigkeit, und diese war ihm troß so vieler schon verunglückten Plane und Unternehmungen ein unerträglicher Zustand: er sann abermahls auf eine Beschäftigung; mach-

te der Entwürfe mancherley, verwarf einen nach dem andern, und gerieth endlich auf den Einfall, eine gelehrte Gesellschaft anzulegen. Von diesem Augenblicke an ließ er diesen Gedanken nicht mehr los: sogleich suchte er aufzutreiben, was über die meisten in Europa bestehenden Akademien, gelehrte Gesellschaften und litterarische Institute öffentlich bekannt war. Er las die Grundgesetze, Statuten und Einrichtungen derselben fleißig durch, wie auch ihre mancherley Schicksale, und dabey wurde ihm freylich nicht immer am besten zu Muthe. Besonders fielen ihm zwey Vorwürfe aufs Herz, die man diesen Akademien macht: daß sich nähmlich fast alle großen Männer außer denselben gebildet haben; und zweytens, daß sie einen Schwall von Abhandlungen zusammen gethürmt haben, deren Durchlesung sehr füglich eine ganze Generation einschläfern könnte.

Dem ungeachtet entschloß er sich, einen Versuch zu machen, und trat deßwegen in Unterhandlung mit benachbarten Edelleuten,

Predigern, Oekonomen, Candidaten des Predigtamtes, adelichen Hofmeistern, Haus-Caplänen, Haus-Secretairen, Stadt- und Land-Physikern, Schullehrern, und dergleichen Männern, die wenigstens von ferne einen Anspruch haben konnten, zur Musen-Zunft zu gehören.

Nach vielen Bemühungen brachte er ungefähr ein Duzend derselben zusammen, die sichs gefallen ließen, eine gelehrte Legion formiren zu wollen. Auf einen bestimmten Tag kamen sie in seinem Schlosse zusammen, um die erste Sitzung zu halten, wobey der Ritter zum hohen Protector und Präsidenten ad honores gewählt wurde. Sein Hausfreund Wahring mußte sichs gefallen lassen, zum Secretaire perpetuel des Instituts gestempelt zu werden, ungeachtet er heftig dagegen protestirte, und nicht viel gelinder von dem ganzen Akademie-Kram sprach, als der weiland famose Piron.*)

*) Man weiß, daß er die Herrn von der fran-

Der erste Punct, welcher in pleno verhandelt wurde, war die Frage, welchen Nahmen die Gesellschaft führen sollte, und man konnte, wie es bey solchen Gelegenheiten gewöhlich ist, hierüber nicht einig werden. Endlich nahm der Haus-Caplan einer benachbarten alten Gräfinn, ein italiänischer Abbate, das Wort; er schlug vor, sich die Akademien seines Vaterlandes zum Muster zu nehmen, und las dem gelehrten Areopagus eine ganze Liste derselben vor, um sich die passendste und geschmackvollste Benennung daraus zu wählen. Es sind, hub er an,

in Urbino, die Betäubten,
in Viterbo, die Eigensinnigen,
in Vicenza, die Olympischen,
in Perugia, die Verrückten,

---

zösischen Akademie die Quarante nannte, qui ont de l'esprit comme quatre, und daß er sich selbst die Grabschrift machte:

Ci gît Piron, qui ne fut rien,
Pas même un académicien.

in Cesena, die Verdunkelten,
in Ancona, die Neblichten,
in Macerata, die mit Ketten Gebundenen,
in Lucca, die Kalten,
in Genua, die Entschlafenen,
in Neapel, die Müßigen,
in Padua, die Brennenden,
in Bologna, die bey Nacht Gefrornen,
in Rom, die Luchsaugichten und die Fantastischen.

Diese akademische Musterkarte, welche ein bleibendes Denkmahl des hohen italiänischen Geschmacks ist, und die allen den oben erwähnten Kalten und Neblichten, Brennenden und Gefrornen, vom Po bis an die Meerenge von Messina den Titel der Celebrität erworben hat, konnte doch troß aller Anpreisungen des Abbate, bey der schwäbischen Versammlung ihr Glück nicht machen. Es wurden neuerdings Stimmen gesammelt, und nach vielen Debatten kam man endlich dahin überein, die Gesell-

schaft sollte, nach dem heute allgemein beliebten Ton, halb griechisch und halb nominalisch, mit einem lateinischen Zusatz betitelt werden, und somit die polydidaktische Hanns-Kilian-Ulrichs-Akademie, Litteraturae curiosorum heißen.

Nach dieser schweren und glücklich vollbrachten Arbeit wurde von der Eintheilung der wissenschaftlichen Classen des Instituts gesprochen; weil aber die Akademie polydidaktisch hieß, so beschloß man, keine bestimmten Classen darin fest zu setzen, damit sich dieselben nach Belieben vermehren, und gleich den Wasserpolypen ins Unendliche ausbreiten könnten. Dafür ward einmüthig decretirt, daß alljährlich zwey öffentliche Sitzungen gehalten werden sollen, nähmlich am Geburtstage und am Nahmenstage des Stifters, bey welcher Gelegenheit jedes Mahl drey oder vier Mitglieder über einen nach Belieben aus dem ganzen unermeßlichen Gebiete der Wissenschaften gewählten

Gegenstand eine Abhandlung vorlesen sollten. Hierauf wurde diese erste Sitzung beschlossen.

Von jetzt an strengten mehrere Mitglieder ihre Köpfe nicht wenig an, um auf den nächst kommenden Geburtstag den Akademie-Stifter Ulrich mit gelehrten Abhandlungen zu erfreuen. Als dieser Tag erschien, wurden die so genannten Honoratioren der ganzen Nachbarschaft zur akademischen Sitzung eingeladen.

Hier las zu allererst ein Schullehrer eine sehr gelehrte Abhandlung über den Adelungischen Sauselaut und Sagelaut; legte dann ein Schema zu einem deutschen puristischen Lexicon vor, das er von dem weiland Kinder-Bibliothekarius und nachherigen Revolutions-Panegyristen Campe,*) oder Herr Campe von ihm unter der

*) Als H. Campe durch die Niederlande nach Paris fuhr, woher er die bekannten Brie-

Hand muß geborgt haben, denn in beyden finden sich gleich widerliche und erzwungene Purismen; er schloß endlich mit einer Invective gegen den ungarischen Hofrath von Kempelen, daß er durch sein Buch über den Sprach-Organismus dieses vermeintlich einzige Prärogativ des Menschengeschlechts muthwillig profanirt, und zu einem bloßen Mechanismus herab demonstrirt habe.

Die zweyte Abhandlung las ein Hofmeister: sie enthielt einen Plan zu einer

---

se an seine Tochter geschrieben hat, fand er, daß ein im Revolutions-Zustande sich befindendes Volk dem edel wilden Roß gleiche, das man auf den lüneburgischen Thalern springen sieht, wogegen andere Völker den mit Gebiß, Zaum, Sattel und Geschirr umschnürten sclavischen Pferden gleichen; dabey war er jedoch so ungroßmüthig, sich von sclavischen Postpferden gemächlich bis nach Paris ziehen zu lassen, statt ihnen Strang und Gebiß abzustreifen, sie dem edel-wilden lüneburgischen Roß gleich zu machen, und seine Reise zu Fuße zu vollenden.

neuen Selenographie; er zeigte darin klar, daß der Spanier Ulloa unrichtig gesehen haben, als er vor einigen Jahren behaupten wollte, daß der Mond ein Loch habe; dagegen stimmte er ganz den Visionen des H. Schröter bey, welcher im Monde große weiße Armeen-Lager auf dunklem Boden, und sogar Seeschlachten gesehen hat, ein unumstößlicher Beweis, daß die Bewohner unseres Erde-Trabanten im Völkerrecht und in den schönen Künsten schon eben so weit gekommen sind, als wir hiernieden. Zum Schluß las er ein Loblied auf die Astroscopie, und kündigte eine gelehrte Reise nach Slough zu Herschel an, dem er das obgedachte Loblied beym Lichte eines Fixsterns aus dem Medusenkopf vorlesen wolle, welche Operation bekanntlich zum Vergnügen von reisenden Astronomie-Freunden mittelst des dortigen sechzig tausend Pfund schweren Telescops von Zeit zu Zeit vorgenommen wird.

Ein benachbarter Prediger las einen Aufsatz, den er Bäotinum nannte, und

worin er aus den Werken der Verfasser des Athenäum folgende Stellen paraphrasirte, die so eben mit anmaßlicher Dictator-Miene in der deutschen Welt waren promulgirt, und von der heranwachsenden Generation höchlich angestaunt worden:

„Jeder gute Mensch wird immer mehr und mehr Gott. Gott werden, Mensch seyn, sich bilden, sind Ausdrücke die einerley bedeuten. a)

„Das wissenschaftliche Ideal des Christianismus ist eine Charakteristik der Gottheit mit unendlich vielen Variationen.„ b)

„Der Satan ist eine deutsche Erfindung, denn der deutsche Satan ist satanischer, als der italiänische und englische. Er ist ein Favorit deutscher Dichter und Philosophen, er muß also auch wohl sein Gutes haben.

---

a) Fragmente, S. 73.
b) Fragmente, S. 126.

Doch gefällt mir nicht in der christlichen Mythologie, daß die Sataniskenfehlen.„ c)

„Der Mensch ist eine ernsthafte Bestie.„ d)

„ Es kann nichts anmaßender seyn, als überhaupt zu existiren, oder gar auf eine bestimmte selbstständige Art zu existiren. Die meisten Menschen sind nur gleich berechtigte Prätendenten der Existenz; es gibt wenig Existenten. „ e)

„ Um zu sagen, was der Mensch soll, muß man Einer seyn, und es nebenbey auch wissen. „ f)

„ Fast alle Ehen sind nur Concubinate, provisorische Versuche zu einer wirklichen Ehe. „ g)

---

c) Fragmente, S. 126.
d) Lucinde, S. 115.
e) Ibidem, S. 9 u. 10.
f) Ibidem, S. 105.
g) Fragmente, S. 11.

„ Warum sollte es nicht unmoralische Menschen geben dürfen, so gut wie unphilosophische und unpoetische? „ h)

„ Wenn Verstand und Unverstand sich berühren, so gibt es einen elektrischen Schlag, das nennt man Polemik. i)

„ Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet. „ k)

„ Ich trage einen Theorien-Eyerstock im Gehirn, und lege täglich, wie eine Henne, meine Theorie. „ l)

„ Fleiß und Nutzen sind die Todesengel mit dem feurigen Schwerte, welche dem Menschen die Rückkehr ins Paradies verwehren. O Müßiggang! Müßiggang! du

---

h) Fragmente, S. 74.
i) Ibidem, S. 81.
k) Ibidem, S. 20.
l) Ibidem, S. 74.

bist die Lebensluft der Unschuld und der Begeisterung! Dich athmen die Seligen, und selig ist, wer dich hat und hegt, du heiliges Kleinod! Einziges Fragment von Gottähnlichkeit, das uns noch aus dem Paradiese blieb!,, m)

„ Das Leben des universellen Geistes ist eine ununterbrochene Kette innerer Revolutionen; alle Individuen, die ursprünglichen ewigen nähmlich, leben in ihm. Er ist ächter Polytheist, und trägt den ganzen Olymp in sich.,, n)

Den Beschluß machte der benachbarte Land-Physicus, Doctor Salep; er berichtete der Gesellschaft, daß er so eben von einer kefalologischen Reise durch mehrere Beinhäuser Schwabens zurück komme; daß er so glücklich gewesen, den Schädel des be-

m) Lucinde, S. 3 u. 4.
n) Fragmente, S. 146.

rühmten Caspar Scioppius, *), des Juden Süß, **) des ersten Fuggers und der schönen Welserinn von Augsburg aufzufinden, aus deren Untersuchung er wichtige Aufschlüsse zur Menschenkunde zu ziehen hoffe. Hierauf zeigte er einige antidiluvianische Knochen aus den oberpfälzischen Höhlen vor, und gab eine scharfsinnige Charakteristik davon. Endlich meldete er seine bevorstehende osteologische Reise nach den Karpathen in Ungarn, und vielleicht gar nach Sibirien, um daselbst noch mehr Knochenschätze und Schädel-Varietäten aufzusuchen; im Vorbeygehen wolle er die beyden berühmten Kefalognomen, Doctor Gall in Wien, und Professor Blumenbach in Göttingen besuchen, um aus ihren reichen Schädel-Ma-

---

*) Dieser Mann aus dem 17ten Jahrhundert war ein berüchtigter Kritiker und litterarischer Streithahn.

**) War vor etwa 50 Jahren Finanz-Minister des damahligen Herzogs von Würtemberg, wurde aber nach dessen Tode gehenkt.

gazinen neue Beyträge für die Anthropologie zu sammeln. Nachdem er durch Ankündigung dieser Reise den allgemeinen Beyfall der Versammlung erregt hatte, benutzte er diese günstige Stimmung, und forderte sie zu einem großmüthigen Geldbeytrag auf, um während der Reise hier und da die Todtengräber zu bestechen, damit sie sich verbinden, bey Todesfällen ausgezeichneter Leute die Köpfe derselben in Beschlag zu nehmen, und sie in das Museum der Hanns-Kilian-Ulrichs-Akademie einzusenden.*)

Somit ward die erste feyerliche Sitzung beschlossen.

---

*) Der berühmte Dichter Denis muß noch vor seinem Tode etwas von diesem Project des Doctor Salep ausgewittert haben, weil er in seinem Testamente sogar den gerichtlichen Arm aufgefordert hat, um auf alle Art zu verhindern, daß nicht einer von den heutigen Schädel-Kapern den seinigen zur Prise mache.

Quisque suos patimur manes!

Bey der zweyten feyerlichen Sitzung, am Nahmenstage des Stifters, war der Eifer der polydidaktischen Akademisten schon etwas erkaltet, und eben so der geladenen Gäste; ein Umstand, der, wie man sagt, gewöhnlich bey allen solchen Instituten eintreten soll. Es kam kaum die Hälfte der vorigen Zuhörer; auch wurden nur von zwey Stadtphysikern zwey Abhandlungen gelesen: die Eine über drey neue Surrogate für Thee, Kaffeh und Zucker, wovon das erste den großen Thee-Protector, Doctor Bontekoe weiland, als einen Erz-Magenverderber verdammte; das andere den großen Patron der Erdmandeln aus dem Sattel hob, und das dritte dem Doctor Achardischen Runkelrüben-Fabrikat den Rang ablaufen sollte.

Die zweyte Abhandlung betraf die ganz neu erstandene Brutal-Impfung oder Kuhpocken-Inoculation. Da der Verfasser derselben aus den Zeitungen erfahren hatte, daß die brittische Admiralität das Kuhpockengift gar bis nach Madras und Kalkutta habe

transportiren lassen, und daß es auf den Doctor Luigi Careno in Wien gnädige Handschreiben, brilliantirte Ringe und Dosen regne, seitdem er seinen Tractat über die Brutal-Impfung weit und breit an hohe Orte versende: so dedicirte er diese seine Abhandlung den Bürgermeistern sämtlicher zwey und dreyßig schwäbischen Reichsstädte, und machte Anstalten, das wohlthätige Gift bis nach Kalifornien und Terra del Fuego, wie auch nach der Gold- und Pfeffer-Küste zu spediren. Auch that er den Vorschlag, das englische Kuhgift zur Verhüthung alles Mangels den Kühen am Ufer des Feder-Sees zu inoculiren, damit sie auf alle Fälle ihre Schwestern in Cornwallis substituiren könnten.

Nach Verlesung dieser Abhandlungen eröffnete der Stifter und zeitige Präsident einen Plan zur Ehre und Vortheil der Akademie, den er selbst in Geheim ausgearbeitet habe. Er kündigte nähmlich an, daß er mit dem polydidaktischen Institut verbinden wolle:

Eine Universal Recensions-Anstalt, unter dem Titel: Litteraturae curiosa;

Ein Journal für Müßiggang und Klatscherey!

Eine Lotterie von verlegenen Büchern und Kunstsachen — welche honorable Industrie-Zweige es allen ähnlichen, pro tempore in Deutschland bestehenden rühmlichen Anstalten wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich thun sollten.

Endlich ein Institut für artistische und litterarische Preisaufgaben . . . . Da er nun so eben mit Freuden sehe, daß die geschmackvollen und erhabenen Legenden — die heilige Genovefa und die Jungfrau von Orleans — einen berühmten und einen noch weit berühmtern Mann zu neuen Bearbeitern gefunden haben, so setze er sogleich einen Preis von zwölf Thalern auf die beste Bearbeitung Der vier Haimonskinder und der schönen Ma-

gellona. Damit es auch den Dichtern dieser Classe nicht an einem Magazin fehle, um von Zeit zu Zeit ähnliche erhabene, rein poetische Sujets, an das Licht zu ziehen, so habe er bereits Anstalt getroffen, zur Verbesserung und Erhaltung des guten Geschmacks in Deutschland, das schöne Exempelbuch des berühmten Pater Kochem neu auflegen zu lassen, wo solcher neuester Theater-Stoff vollauf zu hohlen ist.

So weit gehen die Nachrichten von den letzten Beschäftigungen des Ritter Ulrich von Unkenbach. Er ist jetzt bis über den Hals in seine rühmlichen Institute vertieft, besonders in die kritische Redaction von den neuesten litteraturae curiosis, wovon er vielleicht sogar dem lesenden Publicum etwas mittheilen wird, um dadurch allen seinen Steckenreitereyen die Krone aufzusetzen.

Inhalt.

		Seite
I.	Eine neue Erscheinung	3
II.	Das Verschleyerte Alterthum	14
III.	Initiationen	18
IV.	Varianten	29
V.	Die hohen Mysterien	39
VI.	Schelmen-Patronanz	55
VII.	Pro und contra	65
VIII.	Finanz-Quellen	79
IX.	Blendender Sonnenschein	102
X.	Sturm und Finsterniß	116
XI.	Der jüngste Tag	128
XII.	Zehn Jahre früher und zehn Jahre später	138
XIII.	Das Geburtsjahr der Philosophie	165
XIV.	Wirkungen der Philosophie. — Die begriffene Unbegreiflichkeit	177
XV.	Die neuen Kannibalen. — Das unentbehrliche System	188
XVI.	Irrthum auf allen Ecken	199

XVII. Die kritische Philosophie im Grabe 210
XVIII. Die Ichs = Philosophie in einer Nuß = = = = = 218
XIX. Die wahre Philosophie kann kein Product des gesunden Menscheuverstandes seyn = = 229
XX. Doctor Schott = = = = 250
XXI. Freund Hein hinter dem Brownismus = = = = = 263
XXII. Doctor Sachs = = = = 271
XXIII. Wie man sich um die halbe Welt verdient macht = = = 282
XXIV. Die Unheilbaren = = = 291
XXV. Liebliche Aussichten für die Litteratur = = = = = 308

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann, 1756-1823

Ulrich von Unkenbach und seine Steckenpferde

Bd.: 2

Wien (1802)

P.o.germ. 1064 g-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116137-7
VD18 90418913